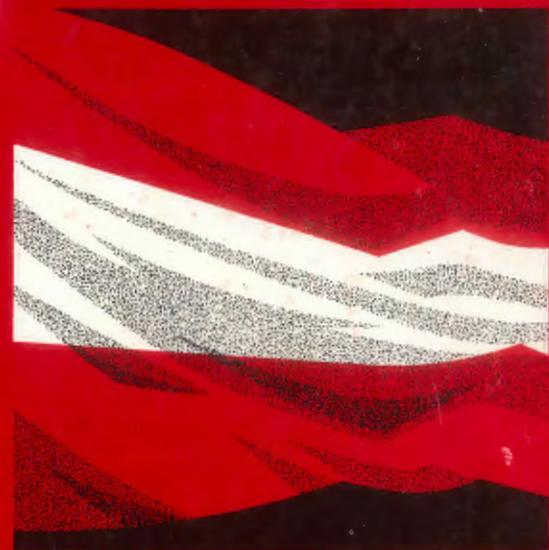


Dol

s österreichischen Widerstandes

DÖW — Bibliothek

Handbibliothek



JAHRBUCH

1990

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

JAHRBUCH 1990

Redaktion: Siegwald Ganglmair

Österreichischer Bundesverlag, Wien

Österreichischer Bundesverlag Gesellschaft m. b. H., Wien
c 1990 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
Printed in Austria
Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien
Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & Co. KG., 4240 Freistadt
ISBN 3-215-07444-3

INHALT

Vorwort

FRANZ VRANITZKY

Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung 1989 des
Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes

1

THEA BAURIEDL

Käthe Leichter und Sophie Scholl - Frauen im Widerstand

4

BRIGITTE BAILER-GALANDA

Zur Rolle der Frauen im Widerstand oder
Die im Dunkeln sieht man nicht

13

ERIKA THURNER

Einführende Worte anlässlich der
Ausstellungseröffnung Olimpio Cari im
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

23

VITTORIO MAYER PASQUALE - RASIM SEIDIC

SANDRA JAYAT - OLIMPIO CARI
Gedichte

30

DOKUMENTATION

Zur Verfolgung der Zigeuner im Gau "Niederdonau"

34

EDUARD RABOFSKY

Zum Umgang mit Grundrechten im NS-Staat

40

GERHARD OBERKOFER

Orchideenfächer im Faschismus

45

HERMANN LEIN

Das Rosenkranzfest am 7. Oktober 1938

50

HERBERT EXENBERGER

Auf den Spuren von Else Feldmann: Eine Wiener Schriftstellerin -
Opfer des Holocaust

56

HANS LANDAUER

Wien-Moskau-Madrid.

Die Odyssee österreichischer Schutzbündler 1934-1945

76

HANS SAFRIAN Sozialgeschichtliche Hintergründe und Motive österreichischer Spanienkämpfer	89
THEODOR ALLESCH-ALESCHA Wie und warum ich bis Amerika gekommen bin	108
JÖRG THUNECKE Woyzeck im Zweiten Weltkrieg: Heinrich Carwins Tragödie "Flieder" (1943) im Umkreis des Freien Deutschen Kulturbundes in London	113
WILLI LASEK Der "Lorenzener Kreis" - "Das Gewissen der FPÖ"	125
DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES Jahresbericht 1989	139
Die Autoren	147

VORWORT

Im Februar 1989 veranstalteten die Weiße Rose Stiftung, München, und das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) ein Symposium über "Frauen im Widerstand: Käthe Leichter - Sophie Scholl", das aufgrund des Besucherinteresses und Medienechos das DÖW zu weiteren Tagungen dieser Art ermutigt. Die Diskussion seitens der Biographen, Psychoanalytiker und Historiker um den Beitrag und die Rolle von Käthe Leichter und Sophie Scholl im Widerstand blieb in Folge der Anwesenheit von Verwandten und Freunden beider Frauen (Henry und Franz Leichter, Inge Aicher-Scholl u. a.) persönlichkeitsbezogen und nicht auf einem abstrakt-theoretischen Niveau. Thea Bauriedl ging insbesondere jenen persönlichen Fähigkeiten von Leichter und Scholl nach, die beide zum Widerstand leisten geradezu prädestinierten, sowie den Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen Frauen ganz allgemein ihre spezifischen Fähigkeiten im Verhindern von Gewalt nützen können. Brigitte Bailer-Galanda referierte über die Rolle der Frauen im österreichischen Widerstand; der Untertitel ihres Vortrags: "Die im Dunkeln sieht man nicht" bringt das Problem auf einen Punkt. Die überwiegende Mehrzahl der Podiumsteilnehmer dieser Tagung waren Frauen; zwei Referate sind in diesem Jahrbuch abgedruckt.

Ein im Jahrbuch bisher wenig erwähnter, aber nicht unwesentlicher Aspekt der Aufgaben des DÖW ist die Ausstellungstätigkeit. Hierher gehören die vorwiegend von Schulklassen besuchte permanente Dokumentation "Der österreichische Freiheitskampf" in der Bürgerstube des Alten Rathauses, die DÖW-Wanderausstellungen zu Widerstand und Verfolgung bzw. Exil sowie die Sonderausstellungen in den Räumen des Archivs. Gerade bei letzteren kann in flexibler Form auf spezielle Jahres- und Gedenktage eingegangen oder Vernachlässigtes forciert werden. Dokumentationen wechseln mit Kunstausstellungen. Mit Olimpio Cari stellte das DÖW im vergangenen Jahr erstmals Hinterglaspbilder eines Sinto-Zigeuners aus. Cari suchte über die Kunstpräsentation hinaus besonders bei der Schuljugend das Interesse an Geschichte und Lebensform der Zigeuner zu wecken. Aus diesem Anlaß findet sich im vorliegenden Jahrbuch ein kleiner Block mit Beiträgen zur Thematik Zigeuner.

Die umfangreiche DÖW-Sammlung zum Spanischen Bürgerkrieg fordert immer wieder zur Beschäftigung mit diesem Thema heraus. Während unzählige Bücher über die verschiedenen Bereiche dieses Bürgerkrieges vorliegen, gibt es wenig Geschriebenes zur Sozialgeschichte der Freiwilligen. Die zirka 1.500-1.600 Österreicher, die freiwillig auf der Seite der Republik kämpften, kamen mehrheitlich aus Arbeiterfamilien, aus den Hochburgen der österreichischen Arbeiterschaft und hatten zu einem nicht unbeträchtlichen Teil die materielle und als Folge des Bürgerkrieges 1934 die politische Ausgrenzung erlitten. Der kollektive lebensgeschichtliche Fixpunkt der österreichischen Spanienkämpfer scheint, wie Hans Safrian in seinem Jahrbuchbeitrag feststellt, das Erlebnis des Februar 1934 gewesen zu sein sowie der Versuch, die Niederlage im Kampf gegen die Diktatur im eigenen Land durch die militärische Auseinandersetzung

mit den putschenden Generälen in Spanien wettzumachen. Ein Achtel aller österreichischen Freiwilligen fuhr aus der Sowjetunion nach Spanien; Hans Landauer schreibt über die aus diesem Land nach Spanien gegangenen Schutzbündler und erfaßt diese erstmals in einer Liste.

Weitere Beiträge kreisen um die bekannten DÖW-Arbeitsschwerpunkte Widerstand und Verfolgung (Exenberger, Lein, Oberkofler), Emigration (Allesch-Alescha, Thunecke) und Rechtsextremismus (Lasek). Willi Lasek, Betreuer der DÖW-Sammlung zum Thema Rechtsextremismus, befaßt sich mit dem "Lorenzener Kreis" der FPÖ. Diese Gruppe von Funktionären trat erstmals 1986 mit dem Ziel in Erscheinung, die FPÖ vom "opportunistischen Steger-Kurs wieder auf den richtigen Weg" (d. i. Haider-Kurs) zu bringen. Die "12 Thesen" dieses Kreises, ein Diskussionspapier, vergleicht Lasek mit dem Grundsatzprogramm der Nationaldemokratischen Partei (NDP), die 1988 in einem Urteil des Verfassungsgerichtshofes als neonazistisch eingestuft und verboten wurde, und zeigt dabei frappierende Parallelen beider Papiere auf.

Wie immer stehen Festvortrag der jeweiligen Jahresversammlung und Jahresbericht am Anfang bzw. Ende dieser Jahresschrift. Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky würdigte in seiner Rede am 13. März 1989 im Alten Rathaus die Tätigkeit des DÖW und die Bedeutung des österreichischen Widerstandes für die Zweite Republik.

Die Redaktion des Jahrbuches dankt den Autoren für ihre Beiträge; die Verantwortung für den Inhalt liegt bei ihnen. Die Reinschrift des Manuskripts besorgten in dankenswerter Weise die Kolleginnen Astrid Burian und Eva Kriss; die Druckvorlage erstellte Helmuth Perz. Nicht zuletzt sei der CA und Austria Tabak sowie dem Stadtsenat der Landeshauptstadt Graz für ihre Unterstützung dieses Jahrbuchs gedankt.

BUNDESKANZLER DR. FRANZ VRANITZKY

**FESTVORTRAG ANLÄSSLICH DER JAHRESVERSAMMLUNG DES
DOKUMENTATIONSARCHIVS DES ÖSTERREICHISCHEN WIDER-
STANDES IM ALTEN RATHAUS, WIEN, 13. MÄRZ 1989**

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich danke für die Einladung, heute hier an der Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes teilnehmen zu können, und freue mich ganz besonders, daß sich damit wieder einmal die Gelegenheit zu einer Würdigung der Arbeit bietet, die das Dokumentationsarchiv seit seiner Gründung still, ohne viel Rampenlicht und ohne großes öffentliches Aufsehen geleistet hat. Das Ende des "Gedenkjahres" 1988 und die 50 Jahre, die seit Beginn des Zweiten Weltkrieges verstrichen sind, bieten dafür auch die entsprechenden zeitlichen Anknüpfungspunkte.

Es ist uns, glaube ich, allen bewußt, daß die Dokumentation des Widerstandes in einem Land, das de jure besetzt gewesen ist, in dem de facto sich aber viele Menschen mehr oder weniger freiwillig in den Dienst eben dieser Besatzungsmacht und ihrer verbrecherischen Doktrin gestellt hatten, eine problematische und schwierige Sache ist. Ebenso aber ist uns allen, die wir heute hier sind, bewußt, daß es einen österreichischen Widerstand gegeben hat; daß er durchaus effektiv und von großer Bedeutung für die nachfolgende Entwicklung unseres Landes gewesen ist.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Moskauer Erklärung, in der die Alliierten die künftige Behandlung Österreichs von dem Beitrag abhängig machten, den Österreich zu seiner eigenen Befreiung leisten würde. Die Behandlung, die uns nach dem Zweiten Weltkrieg zuteil wurde und die zur völligen Wiederherstellung unserer Souveränität und Unabhängigkeit führte, steht also in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Rolle, die der österreichische Widerstand im Kampf gegen den Nationalsozialismus gespielt hat. Sicherlich war das keine kriegsentscheidende Rolle, aber das ist auch gar nicht so wesentlich. Hier geht es nicht um Macht, um Siegen und Gewinnen. Hier geht es um die moralische Dimension – und diese Lehre ist auch für die Demokratie von heute wichtig –, um die Erkenntnis, daß man gewisse Grundwerte und Prinzipien nicht verraten darf, ohne dabei seine eigene Identität zu verlieren.

Viele von Ihnen sind Zeitzeugen. Sie sind selbst im Widerstand tätig gewesen – unter Einsatz Ihres Lebens, der Sicherheit Ihrer Angehörigen, Ihrer Gesundheit. Sie haben unter größter persönlicher Einsatzbereitschaft gegen ein verbrecherisches Regime gekämpft, und Sie waren bereit, den Preis für den Kampf für eine höhere Wahrheit zu zahlen, in der Überzeugung, daß in einer solchen Situation schon allein das Stillhalten, das passive Erleiden des Unrechts schuldig machen kann. Ihnen allen gebührt unsere tiefe und aufrichtige Hochachtung, unser Dank und vor allem die gelebte Versicherung, daß Ihr Verhalten uns immer beispielhaft vor Augen stehen wird.

Es ist mir oft genug widerfahren, daß man im Ausland auf ein nahezu ungläubiges Erstaunen trifft, wenn man vom österreichischen Widerstand spricht, und die Bandbreite der Reaktionen reicht hier von der völligen Skepsis bis hin zum "Too little, too late". Viel Aufklärungsarbeit bleibt zweifellos noch zu leisten, aber die Tatsache, daß sich zumindest doch bei Historikern und fachlich interessierten Persönlichkeiten ein etwas realistischeres Bild abzuzeichnen beginnt, ist sicherlich ein Verdienst des Dokumentationsarchivs und seiner unermüdlichen sammlerischen und publizistischen Tätigkeit. Die guten Beziehungen des Dokumentationsarchivs zu ähnlich ausgerichteten Archiven und Forschungsstätten, sei es nun in Israel, in den USA oder in der Bundesrepublik Deutschland, sind ein guter Beweis für die internationale Wertschätzung, die diesem Archiv und seinen Mitarbeitern wegen seiner stillen, aber grundsoliden Arbeit entgegengebracht wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das "Gedenkjahr" 1988 ist abgelaufen. Es war geprägt von einer Fülle von Veranstaltungen – und ich übersehe dabei nicht, daß viele das als eine Überfülle bezeichnen würden und das Ende dieses Jahres mit einem stoßseufzenden "Gott sei Dank, nun ist es vorbei" begrüßt haben. Ich übersehe und überhöre auch nicht andere Kritik, die laut geworden ist. Die einen meinten, daß man eigentlich nur die ohnehin schon Überzeugten angesprochen hat, andere wieder, daß man nach 50 Jahren die Dinge doch endlich ruhen lassen sollte, und wieder andere, daß wir Wahrheiten nicht schonungslos und offen genug aufgedeckt hätten.

Dennoch bin ich davon überzeugt, daß dieses Jahr und seine vielen Veranstaltungen sehr wichtig und im Sinne unserer kollektiven Erinnerung und unseres Verständnisses der damaligen Umstände sehr nützlich gewesen sind. Ich habe selbst an sehr vielen und sehr unterschiedlichen Veranstaltungen teilgenommen, und ich möchte hier rückblickend zwei Aspekte hervorheben, die ich besonders eindrucksvoll fand. Zum einen waren es die Veranstaltungen, die von der österreichischen Jugend, z. B. der Österreichischen Hochschüler-schaft, für die österreichische Jugend organisiert wurden und die sicherlich auch bei allen Teilnehmern einen sehr nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Zum zweiten waren es die verschiedenen Projekte, die unter dem Titel "Regionale Geschichtsforschung" angelaufen sind und in denen versucht wurde, in den Gemeinden und Ortschaften den Spuren der Vergangenheit zu folgen. Ich halte gerade diese Art von Projekten für so wichtig, weil sie ein hohes Maß an persönlicher Involvement nach sich ziehen, welches auch der interessanteste Vortrag oder der aufschlußreichste Filmabend nicht in dieser Form bringen kann. Und dieses persönliche Engagement war es ja vor allem, das wir in den Veranstaltungen zum "Gedenkjahr" erreichen wollten.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 war in vieler Hinsicht eine Stunde Null – Neubeginn, Wiederaufbau und Versöhnung einerseits, Besinnung und Trauer andererseits. Während wir die eine Aufgabe, die zu unserem heutigen Wohlstand, zur Blüte der österreichischen Wirtschaft, zu unserer sozialen Sicherheit führte, gerne anpackten und gut ausführten, hatten wir mit der anderen Aufgabe größere Schwierigkeiten. Verdrängung hieß oftmals die

österreichische Nachkriegsrealität, Vergessen und Zudecken statt Verarbeiten und Erkennen war für viele die Devise dieser Zeit. Was wir in diesen Jahren – aus welchen Gründen auch immer – unterließen, müssen wir jetzt zu Ende führen. Das "Gedenkjahr" 1988 war ein wichtiger Beitrag dazu, und auch in diesem Zusammenhang gebührt dem Dokumentationsarchiv und seinen Mitarbeitern ein aufrichtiges Wort des Dankes.

Der Prozeß selbst ist mit dem Ende dieses Jahres nicht abgeschlossen. Geschichte ist etwas Lebendiges, sie lebt mit uns, und jede Generation wird sich den entscheidenden Fragen aus ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus stellen müssen und versuchen, die wichtigen Antworten zu finden. Die Geschichte wiederholt sich zwar nicht spiegelgleich, doch darf man sich nicht der Illusion hingeben, daß wir für alle Zeiten vor den Gefahren des Totalitarismus oder des Kollektivwahns gefeit wären. In einer Gesellschaft ist nichts für immer und ewig errungen, und es bedarf ständiger und bewußter Wachsamkeit. Wir haben in den letzten Jahrzehnten viel erreicht. Wir haben aus den Trümmern der Zerstörung ein blühendes Gemeinwesen aufgebaut, einen Staat, der sich sehr bewußt zur Demokratie, zur Freiheit und Gerechtigkeit, zum Respekt vor der Würde des Menschen bekennt. In diesem Staat sind seit Kriegsende zwei Generationen von Menschen mit Toleranz, Weltoffenheit und Tüchtigkeit herangewachsen. Talente und aufgeklärtes Denken sind geweckt worden. Es hat sich also vieles und nicht nur in materieller Hinsicht zum Besseren gewandelt.

Die großen Aufgaben bleiben jedoch auch weiterhin bestehen. Wir alle, jeder einzelne von uns muß immer und überall daran arbeiten und dafür eintreten, daß unsere Demokratie ein funktionierendes und mit Leben erfülltes System bleibt; und daß alle Menschen dieses Landes sich mit dem politischen Leben und dem Funktionieren dieses Systems in einem positiveren Geist, als man gelegentlich sieht, verschreiben. Ich vermeide hier bewußt das Schlagwort vom "mündigen Bürger", das gerade in letzter Zeit so leichtfertig und allzu oft verwendet wurde. Mündige Bürger und denkende Menschen hat es in diesem Land immer gegeben. Was es aber braucht sind Menschen, die bereit sind, über die berechtigte Kritik hinauszugehen und an der Gestaltung der Politik dieses Landes positiv und aktiv mitzuarbeiten!

Verständnis, Offenheit und Toleranz sind selbstverständliche Grundlagen für eine moderne Gesellschaft, aber sie müssen auch aktiv und tatkräftig unter Beweis gestellt werden – in unserem täglichen Kontakt mit Menschen anderer Länder, anderer Farbe, anderer Religion, mit all jenen, die unserer Hilfe und unserer Solidarität bedürfen.

Wenn wir uns mit der Vergangenheit nur um der Vergangenheit willen beschäftigen, oder um Anklage zu erheben oder Vorhaltungen zu machen, ist das wohl zu wenig. Wirklich sinnvoll wird es erst, wenn wir aus dieser historischen Bestandsaufnahme einen Anspruch, einen Handlungsbedarf für unsere Gegenwart und für die Zukunft formulieren. An dieser Aufgabe auch weiterhin mitzuwirken, darum möchte ich Sie alle heute abend ersuchen.

THEA BAURIEDL

**KÄTHE LEICHTER UND SOPHIE SCHOLL –
FRAUEN IM WIDERSTAND**

Vortrag anlässlich der vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der Weiße Rose Stiftung durchgeführten Tagung "Frauen im Widerstand: Käthe Leichter – Sophie Scholl" am 23./24. Februar 1989 in Wien

Käthe Leichter und Sophie Scholl sind zwei hervorragende Frauengestalten in der langen Reihe der Frauen und Männer, die sich kompromißlos und im Bewußtsein des großen Risikos für Leib und Leben gegen Unterdrückung und Gewalt in jeder Form eingesetzt haben. Ihr Sterben für eine menschlichere Gesellschaft beeindruckt uns tief, obwohl sie selbst dieses Sterben nicht für den wichtigsten Teil ihres Widerstandes gehalten hätten. Sie selbst hätten wohl den Versuch, das Bewußtsein ihrer Zeit zu verändern und die Unterdrückung aufzuheben, als das Wesentliche ihres Widerstandes angesehen. Sie hätten sich wohl auch gewünscht, in diesem Sinne möglichst viele Nachfolgerinnen und Nachfolger zu finden, die aus ihren Gedanken und ihrem Engagement lernen, vielleicht auch aus ihrem partiellen Scheitern. Sie hätten sich von uns keine Heldenverehrung gewünscht, die unsere persönliche Verantwortlichkeit auf rituelle Kranzniederlegungen und formale Beschwörungen unserer eigenen Rechtschaffenheit reduziert. Sie hätten gesagt: "Macht weiter, hört nicht auf, die Mechanismen aufzudecken und zu bekämpfen!"

Was haben wir gelernt, was können wir lernen aus den Gedanken, dem Engagement und dem Schicksal dieser beiden mutigen Frauen? Wie können wir in ihrem Sinne weiterarbeiten, um auch heute die Entwertung und Unterdrückung von Menschen bewußt zu machen und zu verhindern?

Der Weg der beiden Frauen begann mit einer systematischen Selbstaufklärung, mit dem Versuch, das herrschende Bewußtsein und die Propaganda der Herrschenden zu hinterfragen und sich so der kollektiv verdrängten und verleugneten Wirklichkeit anzunähern. Der Anfang jeden Widerstandes für die Menschlichkeit in einer unmenschlichen Gesellschaft ist das bewußte, das absichtliche Hinsehen, wo andere wegsehen. Darauf folgt der Versuch, auch anderen das Hinsehen zu ermöglichen, durch aufklärende Informationen und durch aufklärendes, nicht systemkonformes Handeln. Alva Myrdal schrieb: "Wir sind nicht zur Machtlosigkeit verdammt /.../ die Macht der öffentlichen Meinung ist das A und O, wenn es zu irgendeinem Fortschritt kommen soll."¹

Es geht also um Aufklärung, um Bewußtseinsveränderung, ja um eine Systemveränderung, wenn man darunter die Aufhebung der Unterdrückung und Vernichtung von Menschen und von deren Lebensgrundlagen versteht. Damals wie heute ging und geht es darum, die Menschen auf die Unterdrückung aufmerksam zu machen, der sie unterliegen und die sie ausüben. Solche

¹ Zit. nach H. Birckenbach in C. Rajewsky und D. Riesenberger (Hrsg.), *Wider den Krieg. Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll*, München 1987, S. 384.

Unterdrückung wird von sehr vielen Menschen erst nachträglich wahrgenommen. In der Zeit der Unterdrückung selbst wagen es nur wenige, sie nicht als selbstverständlich zu sehen, als "das ist eben so" oder "das gibt es doch gar nicht". Ich denke, daß wir auch heute nur hinzusehen brauchen, um die Unterdrückung, die Zerstörung und auch das Nicht-Wahrhaben-Wollen zu sehen.

Gewalt und Unterdrückung beruhen immer auf Feindbildern, d. h. auf einer Bewertung anderer Menschen – oder auch der Natur – als minderwertig, als willkürlich verwendbares "Material", als schädlich oder als böse. Ohne eine solche entwertende Beziehung zu den anderen oder zur Natur können wir keine Gewalt ausüben. Wenn wir uns in unserem Bewußtsein Partnern gegenübersehen, von deren Wohlergehen wir selbst in unserem Wohlergehen abhängig sind, dann können und wollen wir diese Partner vernichten. Um die Unterdrückung und Vernichtung aufzuhalten, müssen also auch die Feindbilder aufgelöst werden, die spaltende Sichtweise, nach der es in der Welt nur "gute" oder "böse" Menschen gibt. Alle gewalttätigen Machthaber propagieren ein Bewußtsein, das die eigene Seite, das eigene Volk für "gut" erklärt, die andere Seite, das andere Volk für "schlecht". Auf diesen Phantasien des Kampfes der "Guten" gegen die "Bösen" beruhen ihre Macht und ihre Gewalttätigkeit.

Eine Differenzierung dieser Weltansicht, die Infragestellung dieser pauschalen Feindbilder, ist deshalb eine direkte Gefahr für ihre Machtposition. Derjenige, der die Mitmenschlichkeit zwischen allen Menschen sieht und vertritt, wird automatisch zum Feind der Machthaber – jedenfalls aus deren Sicht. Aus der eigenen Perspektive muß das nicht so sein. Im Gegenteil, wer sich aufklärend um eine Bewußtseinsveränderung bemüht und dadurch zur Gefahr für die Macht der Herrschenden wird, braucht sich nicht unbedingt auch selbst als deren Feind zu fühlen. Ob eine Bewußtseinsveränderung möglich wird, hängt vielmehr auch davon ab, wieweit diejenigen, die sich darum bemühen, das herrschende Bewußtsein in sich selbst wiederholen oder nicht. Es hängt davon ab, ob sie selbst in dem Bewußtsein handeln, als die "Guten" die "Bösen" bekämpfen zu müssen. Ein gewalttätiges Bewußtsein in der Gesellschaft kann durch ein gewalttätiges Bewußtsein im Widerstand nicht aufgelöst werden. Feindbilder richten gegen Feindbilder nichts aus, Entwertung hilft nicht gegen Entwertung.

Dieses Prinzip bringt viele Menschen in Bedrängnis, wenn sie sich überlegen, mit welchen Mitteln sie Widerstand leisten sollen oder wollen. Sie befinden sich in dem Konflikt, die Gewalt bekämpfen zu wollen und doch immer wieder nur die Möglichkeit zu sehen, im Kampf gegen die Gewalt selbst Gewalt anzuwenden. Gerade in bezug auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus halte ich es für wichtig anzuerkennen, daß wir in unserem Bewußtsein nicht frei sind von den Bewußtseinsinhalten der Zeit und der Umgebung, in der wir leben. Nachträglich sehen die Möglichkeiten und Notwendigkeiten des politischen Widerstandes ganz anders aus als in der Zeit der Not. Angesichts einer übermächtigen Staatsgewalt kann man sich als

"kleines Häuflein" nur noch vorstellen, mit ebensolcher Gewalt und mit noch größeren Kräften ausgerüstet sein zu müssen, wenn man dieses "System" beseitigen will. Diese Vorstellung führt einerseits in die Wiederholung der Gewalt, andererseits führt sie auch dazu, daß viele die Gewalt, "an der man sowieso nichts ändern kann", lange Zeit soweit anwachsen lassen, bis nur noch wenige es wagen, ihr zu widersprechen, und diese wenigen – wegen der Resignation der vielen – zu einem sehr kleinen und sehr bedrohten "Häuflein" werden.

Diese Erfahrung mit der Entstehung gewalttätiger Systeme könnte uns helfen, frühzeitig und auch in einer relativ demokratischen Staatsform darüber nachzudenken, welche Formen der Gewalt (z. B. in der Rüstung, im Umgang mit der Umwelt, mit Schwächeren oder mit Minderheiten) heute als "selbstverständlich" angesehen werden und in einem Bewußtsein der sorgenden Mitmenschlichkeit eben doch nicht selbstverständlich sind. In einer Zeit und einer Gesellschaft, in der die Gewalttätigkeit weitgehend unbewußt ist, in der die unsichtbare Radioaktivität, die weitgehend unsichtbare chemische Verseuchung der Umwelt und nahezu unsichtbare Massenvernichtungsmittel wie A-, B- und C-Waffen das Bedrohungspotential ausmachen, können wir nicht warten, bis ein gewalttätiges Regime als solches deutlich erkennbar wird. Wenn die Gewalt in der Existenz von (wirtschaftlichen) Machtzusammenballungen und von chemischen Produkten, von technischen Großprojekten oder von Waffenlagern besteht, dann müssen wir uns in erster Linie um die Selbstaufklärung bemühen, um uns selbst und anderen das "Selbstverständliche", das "Normale" und das "Unsichtbare" in seiner Gewalttätigkeit wahrnehmbar zu machen. Prinzipiell ging es auch zu Beginn der nationalsozialistischen Ära um diese Aufklärung und Selbstaufklärung. In der Rückschau ist für uns heute das Gewalt- und Gefahrenpotential dieser Ideologie deutlich zu erkennen. Damals war es für viele Menschen aus inneren und äußeren Gründen sehr viel schwieriger, die drohende Gewalt zu sehen und vor allem öffentlich bekanntzumachen, als heute, da jeder von der Gewalt damals spricht, aber die Gewalt heute nur wenig wahrgenommen wird.

So schwer es uns heute fällt, nicht den kollektiven Mechanismus der Verdrängung und Verleugnung zu folgen, so schwer war es im Dritten Reich, nicht ebenfalls in gewalttätige Phantasien zu verfallen – aus inneren und aus äußeren Gründen. In einem gewalttätigen System ist es grundsätzlich schwer, nicht nur die Gewalttätigen zu bekämpfen, sondern in erster Linie die Gewalt. Es ist auch heute schwer, dem Neonazismus nicht nur Entwertung und Feindschaft entgegenzusetzen, sondern trotz oder wegen seines massiven Auftretens an der Differenzierung des eigenen und des kollektiven Bewußtseins weiterzuarbeiten. Gerade Ideologien, die so stark auf Feindbildern beruhen wie der Nationalsozialismus oder ähnliche Strömungen heute, drohen anzustecken. Die Ansteckung besteht aus meiner Sicht nicht nur darin, daß sie in Zeiten von allgemeiner Angst und Unsicherheit viel Zulauf bekommen, sondern auch darin, daß ihre "Feinde" sich darauf beschränken, sie öffentlich und möglichst demonstrativ für gefährlich und minderwertig zu erklären und sich selbst

möglichst deutlich auf die Seite der "Richtigen" zu stellen. Nicht der Kampf gegen diese Menschen wird die Radikalisierung ihrer Phantasien und ihres Verhaltens aufhalten, sondern die Untersuchung und Veränderung der unmenschlichen Strukturen in unserer Gesellschaft, in denen solche feindseligen Gruppenphantasien zwangsläufig entstehen müssen und aufrechterhalten werden. Die Alternative zur Radikalisierung ist nicht der Zusammenschluß der "Richtigen" und der Ausschluß der "Radikalen", sondern eine Kultur, in der Toleranz geübt wird für die Vielfalt möglicher Gefühle, Meinungen und Verhaltensweisen. Die Alternative zur Gewalt ist nicht die Gegengewalt, sondern die Kraft, angesichts der Gewalt selbst gewaltfrei zu bleiben.

Der Gang der Geschichte und das Schicksal von Käthe Leichter und Sophie Scholl scheinen der These von der bewußtseinsverändernden Kraft der Gewaltfreiheit zu widersprechen. Das nationalsozialistische Regime wurde nicht durch die Aufklärungsarbeit von Käthe Leichter und die Flugblätter der Weißen Rose gestürzt, sondern durch die militärische Übermacht der Kriegsgegner. Im Sinne der Beseitigung dieses Regimes schlugen alle Versuche, aufklärend zu wirken oder einzelne Machthaber zu töten, fehl. Aber es bestätigte sich auch das oben beschriebene Prinzip: Durch die Zerschlagung des nationalsozialistischen Regimes war zwar der große äußere Druck beseitigt, unter dem das deutsche Volk gestanden hatte, aber die inneren Bedingungen des Nationalsozialismus, das Denken in autoritären Strukturen, die Tendenz, Angst und Unsicherheit durch Entwertung anderer zu bewältigen, waren durch diesen "Eingriff" von außen noch nicht aufgehoben. Unter der allgemeinen, zumeist sehr formalen Distanzierung ("ich war ja eigentlich nie dafür") blieb bei vielen Deutschen die Phantasie erhalten, daß der nationale Stolz nach Versailles eine zweite Niederlage erlitten habe, die auf irgendeine Weise wettzumachen sei. Wo die nächste Generation sich nur schweigend mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau, und damit mit dem Wiederaufbau des nationalen Selbstwertgefühls, beschäftigte, treten heute zum Teil in der dritten Generation die Gewaltphantasien der Großeltern wieder zutage. In bezug auf die Auflösung dieser Gewaltphantasien war der gewaltfreie Widerstand z. B. von Käthe Leichter und Sophie Scholl letztlich wirksamer als der Sieg der Alliierten.

Für die Überlegungen zur Methode des Widerstandes kommt es also darauf an, was man erreichen will und in welchem Zustand sich die Gesellschaft befindet. Um im Sinne der hier beschriebenen Bewußtseinsveränderung wirksam zu sein, sind auch ganz bestimmte persönliche Fähigkeiten erforderlich, die ich bei Käthe Leichter und Sophie Scholl finden konnte. Eine wichtige Voraussetzung für die Fähigkeit, ein Gewaltsystem durch eigene Gewaltfreiheit in Frage zu stellen, ist die Bereitschaft, die Gewalt auf jeder Seite zu erkennen, auch auf der eigenen Seite, auch in der eigenen Person. Es ist die innere Freiheit, alle Opfer von Gewalt zu betrauern, auch die Opfer der Gegenseite. Sophie Scholl sagte: "Ob jetzt deutsche Soldaten erfrieren oder russische, das bleibt sich gleich und ist gleichermaßen schlimm."² Diese

² H. Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl, Ravensburg 1986, S. 78.

Haltung würde jede Art des Krieges und auch der Rüstung verhindern. Antigone wagte es, auch den erklärten Feind zu bestatten, weil er ihr Bruder war, sie wagte es, die Feindschaft der Männer nicht mitzumachen und die Mitmenschlichkeit über alle Gesetze zu stellen. Und Bertha von Suttner meinte alle Waffen, die Waffen der Freunde und die Waffen der Feinde, wenn sie rief: "Die Waffen nieder!" Sie hörte nicht auf, auf die Leiden aller Menschen hinzuweisen, die durch Krieg und Waffen entstehen. Man kann zwar immer nur die eigenen Waffen niederlegen, die Waffen der anderen hat man nicht in der Hand. Aber man kann die eigenen Waffen als ebenso gefährlich und grausam erkennen wie die der Feinde, und man kann sich um eine bessere Beziehung zur jeweils anderen Seite bemühen, wodurch auch deren Waffen überflüssig werden können.

Die Reduktion von Waffen macht Angst, weil Feindbilder und Waffen gegen Angst und Unsicherheit eingesetzt werden.³ Deshalb macht ein gewaltfreier, aufklärerischer Widerstand mehr Angst als die Gegengewalt in Form des offenen oder versteckten Terrorismus. Der gewaltfreie Widerstand stellt die Gewalttätigkeit in Frage, während die Gewalt von Terroristen die Notwendigkeit, Gewalt anzuwenden, bekräftigt.⁴ Diese Verunsicherung in Kauf zu nehmen ist auch im politischen Widerstand selbst nicht leicht. Beim Studium der Lebensgeschichte von Käthe Leichter und Sophie Scholl schien es mir, als hätten sie die Fähigkeit, selbst nicht gewalttätig zu werden, aus ihrer großen Erlebnisfähigkeit bezogen. Wer fähig ist, das Leid der Unterdrückten und auch das eigene, in der Verfolgung erfahrene Leid wirklich zu erleben und zu betrauern, muß es weder verleugnen noch durch Haß und Gewalt beantworten.

Gleichzeitig ist bei beiden Frauen auch eine Fähigkeit zu leben, sich am Leben zu freuen, erkennbar. Nicht die Askese, nicht der erbitterte Kampf gegen die Freuden des Lebens, sondern die Lebens- und Liebesfähigkeit dieser Frauen war die Grundlage, auf der die Fähigkeit zu ausdauerndem Engagement in öffentlichen Konflikten entstand. Nicht Gewalt gegen sich selbst oder "deutsche" Pflichterfüllung, sondern der immerwährende Versuch, die eigene Menschlichkeit zu bewahren, Kontakt aufzunehmen und in Kontakt zu bleiben, war die Ursache auch des bleibenden Eindrucks, den diese Frauen durch ihr Leben und Wirken hinterließen. Ohne die Fähigkeit zu leben, kann man nicht wirkungsvoll für das Leben eintreten. Jeder Widerstand gegen Gewalt ist eine Revolution der Menschlichkeit. Die selbstverständliche Menschlichkeit dieser beiden Frauen, die in einem gesunden Familienklima entstanden war, machte auch andere Menschen darauf aufmerksam, daß sie in einem unmenschlichen Staat mit einer unmenschlichen Ideologie lebten und daß sie die Unterdrückung und Zerstörung weder passiv noch aktiv dulden wollten. Durch ihren Widerstand erinnerten sie viele Zeitgenossen daran, daß sie Menschen waren – sie erinnern uns noch heute daran.

³ Vgl. Thea Bauriedl, Feindbilder – Bilder gegen die Angst, in: ANMERKUNGEN aus dem Institut für Politische Psychoanalyse München, Heft 7, Juni 1988, S. 68–84.

⁴ Vgl. Thea Bauriedl, Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des politischen Widerstandes, München 1988.

Was war nun die besondere Qualität dieses Widerstands, der damit zusammenhing, daß beide Frauen waren? Haben Frauen vielleicht aufgrund ihrer Erziehung und ihrer Rolle besondere Möglichkeiten, einen gewaltfreien Widerstand im beschriebenen Sinn zu leisten und durchzuhalten? Wenn ich mir die Lebensgeschichten von herausragenden Frauen im Widerstand ansehe, zum Beispiel die von Bertha von Suttner, Jane Addams, Käthe Kollwitz, Alva Myrdal, Käthe Leichter und Sophie Scholl, dann habe ich den Eindruck, daß alle diese Frauen eine besonders ausgeprägte Fähigkeit zur Wahrnehmung von Entwertung und Unterdrückung hatten. Dies hat vielleicht damit zu tun, daß sie selbst als Frauen der gesellschaftlichen Abwertung der Frau gegenüberstehen, aber auch damit, daß sie dazu erzogen werden, Mitleid mit dem Opfer zu haben, sich in ihr Gegenüber einzufühlen und nicht rücksichtslos ihre Interessen durchzusetzen. Frauen werden eher zum Gespräch als zum Kampf erzogen, und sie lernen, daß Gefühle wichtig sind, daß sie – im Gegensatz zu den Regeln der männlichen Rolle – Gefühle zulassen und ihnen folgen dürfen.

Aufgrund ihrer biologischen Möglichkeit zur Mutterschaft sind sie darauf eingestellt, sich auf Schmerzen einzulassen und langwierige Prozesse wie Schwangerschaft und Kindererziehung durchzustehen. Das gibt ihnen eine besondere Zähigkeit und einen ganz spezifischen Mut, sich auf das Unausweichliche einzustellen und nicht zu glauben, daß schwierige Situationen "mit einem Schlag" gelöst werden können. Die Fähigkeit, Abhängigkeiten zu erleben und sich ihnen auszusetzen, stellt die Größenphantasie in Frage, nach der der Mensch meint, Abhängigkeit durch Machtausübung beseitigen zu können. Die Fähigkeit, die eigenen Schmerzen und die der anderen zu erleben und auszuhalten, ist – wie schon gesagt – die Voraussetzung dafür, daß man etwas gegen diese Schmerzen unternehmen kann, soweit das überhaupt möglich ist.

Auch bei den Frauen, die sich heute mit sehr langem Atem am politischen Widerstand beteiligen, indem sie zum Beispiel im Namen ihrer Kinder gegen die Umweltzerstörung und gegen die Rüstung protestieren, sehe ich eine ganz spezifische Fähigkeit, sehenden Auges den Konflikten standzuhalten, in die sie durch ihren Widerstand geraten, stehen zu bleiben und den eigenen Willen, die eigene Überzeugung in immer neuen Anläufen vorzubringen. Dabei kommt vielen von ihnen der Vorteil zugute, im eigenen Bewußtsein weniger hierarchisch gebunden zu sein als die meisten Männer. Sie haben deshalb oft spontane Ideen, wie man die institutionalisierte Ordnung in Frage stellen oder übergehen kann. Es fällt ihnen manchmal leichter als ihren männlichen "Mitstreitern", hierarchische Ordnungen einfach zu mißachten und in kreativer Weise Kontakte aufzunehmen, die die hierarchischen Abgrenzungen durchbrechen.

Viele von diesen mutigen Frauen wissen auch, daß es heute um die Auflösung von Feindbildern geht, auch von eigenen Feindbildern, und daß eine solche Relativierung des eigenen Standpunktes nicht Schwäche bedeutet, sondern auf eine besondere Art von Stärke hinweist. Sie wissen, daß wir heute eine neue politische und gesellschaftliche Kultur brauchen, wenn wir den "Symptomen der Macht" die Grundlage entziehen wollen. Das Interesse für



Käthe Leichter, geb. 20. August 1895 in Wien, Leiterin des Frauenreferates der Arbeiterkammer Wien, Autorin zahlreicher sozialpolitischer Werke. Aktivistin der illegalen Revolutionären Sozialisten. Nach der Flucht ihres Ehemannes und ihrer beiden Söhne aus Österreich durch Verrat am 30. Mai 1938 von der Gestapo verhaftet. Deportiert in das KZ Ravensbrück und 1942 ermordet.

"Oh, Bruder, einmal kommt der Morgen, wo uns kein Appell mehr hält!
Wo weit offen die Tore, und vor uns liegt die große, freie Welt."

(Aus Käthe Leichters Gedicht "An meine Brüder")



Sophie Scholl, geb. 9. Mai 1921, Biologiestudentin in München. Mit Bruder Hans und anderen Studenten Zusammenschluß unter der Bezeichnung "Weiße Rose", Herstellung und Verteilung von Flugblättern, Aufruf zum Widerstand gegen das NS-Regime. 18. Februar 1943: Verhaftung durch die Gestapo, am 22. Februar 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet.

"Einer muß ja doch mal schließlich damit anfangen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen."

(Sophie Scholl vor dem Volksgerichtshof)

zwischenmenschliche Beziehungen und für deren Veränderung fällt auch traditionell in den Aufgaben- und Kompetenzbereich der Frauen. Im Vergleich zu den meisten Männern fühlen sie sich relativ sicher, wenn es darum geht, sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen einer Familie zurechtzufinden; sie wissen, daß man in der Kindererziehung viel Einfühlung und eventuell auch die Fähigkeit zur Selbstkritik braucht, wenn man zufrieden werden will. Bloße Machtdemonstrationen gegenüber Kindern sind von vornherein zum Scheitern verurteilt, das wissen viele Frauen, während häufig noch die Männer die Rolle der gewalttätigen Autorität übernehmen müssen und übernehmen.

Aber durchaus nicht alle Frauen haben diese Fähigkeiten, bei weitem nicht alle Frauen beteiligen sich in diesem Sinne an der Veränderung unseres gesellschaftlichen Bewußtseins. Es muß also abgesehen von den hier dargestellten Möglichkeiten noch besondere Bedingungen geben, unter denen Frauen ihre spezifischen Fähigkeiten nützen können. Bei Käthe Leichter und Sophie Scholl, wie bei so vielen anderen, fällt auf, daß sie ein ungewöhnlich sicheres und stärkeres Selbstwertgefühl als Frauen haben, wie es zumeist nicht zur traditionellen Frauenrolle gehört. Sehr viele Frauen vollziehen selbst die gesellschaftlich vorgegebene Entwertung ihres Geschlechts nach. Sie entwerten sich selbst. Im politischen Widerstand glauben dann nicht nur die Männer, daß Frauen bestenfalls zum Kochen, als Waffenträgerinnen oder zum Schreibmaschineschreiben gebraucht werden können. So kommen aber ihre besonderen Fähigkeiten als Frauen nicht zum Tragen. Als "unauffällige Dienerin des Mannes" kann die Frau nicht die ihr potentiell eigene emanzipatorische Rolle spielen. Solange sie sich selbst unterdrückt, kann sie Unterdrückung nicht in Frage stellen.

Leider wird die Frau in der Rolle als einführende, mitfühlende Mutter, die für das Wohl der ganzen Familie sorgt, oft zum Opfer der Familie, des Mannes oder auch der Kinder. Konflikte, die Männer eher durch Gewaltphantasien oder Gewaltanwendung lösen, versuchen Frauen oft durch Übereinfühlung in den Konfliktpartner zu lösen, so daß sie sich selbst, ihre eigenen Gefühle vergessen. Mit beiden Methoden, mit der Gewalt gegen andere und mit der Gewalt gegen sich selbst, kann kein gesunder Widerstand geleistet werden. Käthe Leichter und Sophie Scholl lehnten die Mutterschaft nicht ab, aber sie beanspruchten für sich auch die Möglichkeit zu studieren, selbst zu denken und wissenschaftlich zu arbeiten, was zur Studienzeit von Käthe Leichter für eine Frau durchaus ungewöhnlich war. In der Familiengeschichte beider Frauen fällt auf, daß sie als kleine Mädchen von Eltern und Geschwistern sehr ernst genommen wurden. Ohne diese Unterstützung hätten sie nicht das Selbstbewußtsein entwickeln können, das sie hatten.

In der Nacht vor der Hinrichtung träumte Sophie Scholl, daß sie an einem schönen Sonntag ein Kind in einem langen weißen Kleid zur Taufe trage. Der Weg zur Kirche führte einen steilen Berg hinauf. Aber fest und sicher trug sie das Kind. Gänzlich unerwartet tat sich auf einmal eine Gletscherspalte auf. Sie hatte gerade noch Zeit, das Kind auf die gesicherte Seite zu legen, da stürzte sie in die Tiefe.⁵ Trotz ihrer Jugend war das Frau-

⁵ H. Vinke, a. a. O., S. 161.

und Muttersein für sie die Grundlage ihres Handelns, schloß aber ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht aus. Das Kind, das sie gerade noch schützen konnte, interpretierte sie selbst als "unsere Idee, sie wird sich trotz aller Hindernisse durchsetzen. Wir durften Wegbereiter sein, müssen aber vorher sterben, für sie."⁶

In diesem Sinne selbstbewußte Frauen haben es auch nicht nötig, die Männer zu entwerten. Sie können mit ihnen zusammenarbeiten, ohne sich zu unterwerfen. Sie brauchen sich nicht gegen die Männer zu befreien, sie können sich für sich selbst und zusammen mit den Männern befreien, die an ihrer eigenen Befreiung aus der pseudomännlichen Rolle arbeiten. Denn auch Männer, die sich selbst oder die Frauen unterdrücken, können einen Widerstand im hier beschriebenen Sinn nicht leisten. Solange sie als heldenhafte Kämpfer glauben, "hinaus ins feindliche Leben" ziehen und Frau und Kinder alleine lassen zu müssen, solange sie glauben, in öffentlichen Belangen auf die Frau verzichten zu können, solange werden sie nicht nur die Unterdrückung der Frauen, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Unterdrückung immer wieder reproduzieren.⁷ Ich habe den Eindruck, daß gegenwärtig immer mehr Männer auf die mit der Unterdrückung der Frau verbundene Unterdrückung alles Schwachen – auch des Schwachen in den Männern selbst – verzichten lernen und so zur allgemeinen Bewußtseinsveränderung beitragen. Ihre spezifischen Fähigkeiten in einem emanzipatorischen Veränderungsprozeß kann ich hier nicht beschreiben, aber es gibt sie.

Ich möchte zum Ende kommen und noch einmal betonen, daß politischer Widerstand an sich weder "gut" noch "böse" ist, sondern daß wir aus der guten Tradition eines emanzipatorischen Widerstandes lernen können, daß es darum geht, wieweit wir den Mut haben hinzusehen, wo andere wegsehen, wieweit wir den Mut haben, das Risiko der Diffamierung und Ausgrenzung auf uns zu nehmen, ohne selbst in die Entwertung unserer Gegner zu verfallen, und ob wir unsere spezifischen Fähigkeiten und Kräfte als Frauen und als Männer in den selbstbewußten Dienst an der Menschlichkeit und am Leben stellen können.

LITERATUR:

Herbert Steiner, Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973.

⁶ Ebenda.

⁷ Vgl. Thea Bauriedl, Frauen und Männer in der Politik, in: ANMERKUNGEN, Heft 4, September 1987, S. 68–99.

BRIGITTE BAILER-GALANDA

ZUR ROLLE DER FRAUEN IM WIDERSTAND ODER DIE IM DUNKELN SIEHT MAN NICHT

Vortrag anlässlich der vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und der Weiße Rose Stiftung durchgeführten Tagung "Frauen im Widerstand: Käthe Leichter – Sophie Scholl" am 23./24. Februar 1989 in Wien

Frauenwiderstand in Forschung und Literatur

Trotz der antifaschistischen Grundsatzklärung der Gründungsväter der Zweiten Republik wurde der österreichische Widerstand spätestens mit dem Einsetzen des Kalten Krieges 1947/48 aus der öffentlichen Diskussion ausgeklammert. Selbst im wissenschaftlichen Bereich setzten Bemühungen zur Erforschung des Widerstandes der Jahre 1934–1945 erst mit der Gründung des DÖW 1963 ein, ungefähr zeitgleich mit der Errichtung des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Infolge schlechter Aktenlage einerseits und aus dem Bemühen, den Widerstandskämpfer/innen eine, wenn auch späte verdiente Würdigung zuteil werden zu lassen, blieb diese Widerstandsforschung über Jahre hinweg am Schicksal von oftmals heroisierten Einzelpersonen haften. Erst mehr als zehn Jahre später legte das DÖW in der Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in Wien eine umfassende, auf Dokumenten basierende Gesamtschau vor.¹

Frauenwiderstand, als Spezialgebiet der Widerstandsforschung, blieb demgegenüber lange Jahre auf das Interesse einzelner Frauen, zuerst jener, die selbst im Widerstand aktiv gewesen waren, wie beispielsweise Tilly Spiegel, später jüngerer Historikerinnen beschränkt. Genau besehen hat sich diese Situation bis heute sowohl in der BRD als auch in Österreich nur wenig geändert. Für dieses geringe Interesse an Frauengeschichte können folgende Ursachen vermutet werden:

Erstens blieb die Widerstandsforschung an sich stets auf einen kleinen Kreis von Historikern beschränkt.

Zweitens interessiert sich die männlich dominierte Zeitgeschichtsforschung nur geringfügig für dieses Thema, da das subjektive Interesse an einem Forschungsgebiet in engem Zusammenhang mit persönlicher Betroffenheit oder Engagement in einer bestimmten Sache steht. Viele Männer scheinen darüber hinaus Probleme mit dem Auftreten "widerständiger", aus dem herkömmlichen Frauenbild ausscherender Frauen zu haben. So wird doch beispielsweise, wie österreichischen Zeitungsberichten zu entnehmen ist, der derzeit in Düsseldorf vor Gericht stehenden österreichischen Feministin Ingrid Strobl unter anderem

¹ Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation, Hrsg. DÖW, 3 Bde., Wien 1975. Seit damals sind in dieser Reihe Dokumentationen über die Bundesländer Burgenland (1 Bd.), Niederösterreich (3 Bde.), Tirol und Oberösterreich (je 2 Bde.) erschienen.

als Indiz für ihre behauptete terroristische Haltung vorgehalten, sich mit dem bewaffneten Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus auseinandergesetzt zu haben.

Drittens, und das steht in engem Zusammenhang zum oben Erwähnten, sind Frauen im österreichischen Wissenschaftsbetrieb trotz eines wachsenden Zustroms von Studentinnen zu den Universitäten nach wie vor deutlich unterrepräsentiert. Und bisher interessieren sich eben nur Frauen für Frauengeschichte. Es ist eines der großen Verdienste der neuen Frauenbewegung, die hier wirksam werdenden Mechanismen zu hinterfragen und sich bewußt mit der Rolle ihrer Geschlechtsgenossinnen im historischen Prozeß auseinanderzusetzen. Die Bedeutung dieser Auseinandersetzung liegt vor allem in der Identitätsfindung von Frauen, die zwar die von Männern dominierte Geschichte hier bleibt bewußt eine Diskussion über die Mechanismen der geschichtlichen Entwicklung und die Verquickung von Geschichtsschreibung mit den Interessen der Herrschenden ausgeklammert – stets erlitten und in unbedankter Arbeit ermöglicht haben, aber trotzdem ein quasi geschichtsloses Geschlecht geblieben sind. So wie jede Minderheit ihre Bewußtwerdung über die Geschichte ableitet, so müssen auch Frauen, obschon sie die Mehrheit der Bevölkerung stellen, ihre Identität mit Hilfe ihrer Geschichte finden, um zu einer selbstbewußteren Durchsetzung ihrer Interessen zu gelangen. Ingrid Bauer begründet in ihrer Arbeit über die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen die Notwendigkeit der Frauengeschichte:

"Um die Geschichte der Frauen zu kämpfen, war und ist daher für alle Frauenbewegungen ein existentielles Thema. Es geht darum, über gezieltes – auch wissenschaftliches – Fragen nach der historischen Lebens-Realität von Frauen, nach ihren bisherigen Überlebensstrategien, nach ihrer historischen Gratwanderung zwischen Anpassung und Widerstand die fehlenden historischen Wurzeln im Sinne einer Frauengeschichte zu entdecken. Nicht zuletzt deshalb, um über die Analyse von sexistischen Unterdrückungsstrukturen und Mann-Frau-Machtverhältnissen als Resultat von Geschichte die Mystifikation scheinbar naturgegebener und damit unveränderbarer gesellschaftlicher Ordnungen zu durchbrechen."²

Als erste beschäftigte sich Tilly Spiegel 1963, ausführlicher 1967³, mit dem Beitrag von Frauen zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. 1974 legte dann Inge Brauneis in einer Dissertation einen ersten Versuch zur Aufarbeitung des weiblichen Widerstandes vor, wobei sie vorwiegend mit den von den NS-Institutionen wie Gerichte oder Gestapo produzierten Quellen arbeitete.⁴ Elisabeth Reichart forschte in ihrer 1983 fertigge-

2 Ingrid Bauer, "Tschikweiber haum's uns g'nennt...". Frauenleben und Frauenarbeit an der 'Peripherie': Die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen 1869 bis 1940. Eine historische Fallstudie auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews, Wien 1988 (Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 50), S. 8.

3 Tilly Spiegel, Frauen im österreichischen Widerstandskampf, Wien 1963; dies., Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand, Wien 1967.

4 Inge Brauneis, Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus 1938-1945, ungedr. phil. Diss., Wien 1974.

stellten Dissertation über Frauen im kommunistischen Widerstand.⁵ Weiters setzte sich Erika Weinzierl, Ordinaria für Zeitgeschichte, in mehreren Aufsätzen mit den Fragen des Frauenwiderstands auseinander.⁶

Doch die meisten dieser Arbeiten sowie auch die Mehrheit der bundesdeutschen Frauenliteratur⁷ zum Thema Widerstand beschränken sich auf die Aneinanderreihung von Biographien von Widerstandskämpferinnen. Die Bedeutung dieser Literatur darf jedoch nicht unterschätzt werden. Damit wird nicht nur ein wichtiger erster Aufarbeitungsprozeß eingeleitet, sondern diese Frauen werden auch aus dem Vergessen geholt und so weitere Forschungen ermöglicht. Der Schritt zu einer Gesamtschau auf einem höheren Abstraktionsniveau, zu den Fragen der Bedeutung des Widerstandes für die Frauen selbst, der Überschreitung oder Nicht-Überschreitung der engen Grenzen der gesellschaftlich genormten Frauenrolle im Widerstand, nach eventuellen spezifischen Frauenproblemen im politischen Kampf und der Verfolgung etc. blieb mehrheitlich ausgeklammert. Hier liegt noch ein weites Feld für weiterführende Forschung. Erst in den letzten Jahren schnitten Historikerinnen diese Probleme in einem vorsichtigen Herantasten in kleineren Arbeiten, wie beispielsweise in der Zeitschrift "Zeitgeschichte", an.⁸ Ein vor kurzem erst vorgelegter Aufsatz von Beatrix Scherlacher hingegen kommt wiederum über biographische Darstellungen, angereichert mit kurzen Hinweisen über das nationalsozialistische Frauenbild, kaum hinaus, wobei das Schergewicht des Aufsatzes auf Frauengruppen des konservativen Lagers liegt und der zahlenmäßig bedeutend umfangreichere kommunistische Widerstand deutlich zu kurz kommt.⁹

Neue Anregungen erhielt dieses Thema einerseits durch die Frauenbewegung in der Bewußtmachung der spezifischen Frauenprobleme, andererseits eröffnete die von den Sozialwissenschaften in die zeitgeschichtliche Forschung übernommene Methode der "oral history" neue Perspektiven. Damit wurde von der ausschließlichen Dokumentenzentrierung der Geschichtswissenschaft abgegangen, und die persönlichen Erinnerungen der Betroffenen, der Akteure des

5 Elisabeth Reichart, Heute ist morgen. Fragen an den kommunistisch organisierten Widerstand in Salzburg, ungedr. phil. Diss., Salzburg 1983.

6 Erika Weinzierl, Österreichische Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Frauen. Verfolgung und Widerstand, Dachauer Hefte. Studien und Dokumente der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 3. Jg., Heft 3, November 1987, S. 166 ff.; dies., Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert, Wien-München 1975, S. 59 ff.

7 Gerda Zorn/Gertrud Mayer, Frauen gegen Hitler. Berichte aus dem Widerstand 1933-1945, Frankfurt/M. 1974; Annette Kuhn/Valentine Rothe, Frauen im deutschen Faschismus, Bd. 2, Düsseldorf 1982; Frauengruppe Faschismusforschung, Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1981; Renate Wiggershaus, Frauen unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1984; Angelika Reuter/Barbara Poneleit, Seit 1848. Frauen im Widerstand. Frauen im Faschismus 1933-1945. Interview mit Inge Aicher-Scholl, Verlag Frauenpolitik 1977, o. O.

8 Beispielsweise Gabriella Hauch, Gegen welchen Krieg – für welchen Frieden? Frauen zwischen Autonomie – Affirmation – Parteidisziplin am Beispiel des Spanischen Bürgerkriegs 1936-1939, in: Zeitgeschichte, 15. Jg., Heft 9/10, Juni/Juli 1988.

9 Beatrix Scherlacher, Widerstand österreichischer Frauen gegen den Nationalsozialismus 1938-1945, in: Othmar Karas (Hrsg.), Die Lehre. Österreich: Schicksalslinien einer europäischen Demokratie, Wien 1988, S. 283 ff.

Geschichtsprozesses, wurden als neue, eigenständige Quellenart akzeptiert. Diese Methode impliziert ein neuartiges, demokratisches Geschichtsverständnis, das nicht nur die Herrschenden, sondern die sonst zum Schweigen verurteilten Opfer zu Wort kommen läßt. Gerade für die Frauenforschung bietet sich diese Methode in hervorragender Weise an. Sie eröffnet den Zugang zu den Alltagserfahrungen der Frauen, zu ihrer spezifischen Situation als Frauen, einen Zugang, der in der auf Dokumente orientierten Forschung nicht möglich war.

Vier Historikerinnen, Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori, führten in den letzten Jahren ein breit angelegtes Interviewprojekt mit ehemaligen Widerstandskämpferinnen durch und legten bereits zwei umfassende Werke zum Frauenwiderstand vor.¹⁰ In den Nachworten bemühen sie sich um eine erste Annäherung an die vorher aufgeworfenen allgemeinen Fragen des weiblichen Widerstandes, beziehen sich dabei jedoch ausschließlich auf die von ihnen durchgeführten Interviews. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß mehr als vierzig Jahre später angefertigte Befragungen nicht mehr repräsentativ für die ganze Gruppe von Frauen im Widerstand sein können, verallgemeinernde Schlußfolgerungen daher nur mit Vorsicht gezogen werden dürfen. Weiters erfordert der Umgang mit biographischen Interviews allgemein sehr sorgfältiges quellenkritisches Herangehen. Dies schmälert jedoch die Bedeutung dieser Arbeit nicht im geringsten. Trotzdem polemisierte ein Nationalratsabgeordneter im vorigen Jahr in der parlamentarischen Fragestunde gegen die Förderung dieses Projekts durch den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung. Aber vielleicht wirft dies nur ein weiteres Schlaglicht auf die geringe Bedeutung, die weiblichem Widerstand seitens so mancher männlicher Politiker zugewiesen wird.¹¹

Zur Rolle der Frauen im Widerstand

Berger, Holzinger et al. unterscheiden zwei Formen weiblichen Widerstandes:

Jenen politisch oder weltanschaulich bewußter Frauen, die aufgrund ihres schon vor dem Faschismus erworbenen Bewußtseins zumeist in politischen bzw. weltanschaulichen Gruppen sich dem Widerstandskampf anschlossen, und Widerstand von Frauen, die aufgrund individueller persönlicher Erlebnisse aus ihrem Lebenszusammenhang heraus eine Oppositionsrolle einnahmen. Diese reichte von der Verweigerung des Mutterkreuzes (verliehen an Frauen, die zumindest vier gesunde Kinder geboren hatten) über das Sich-Entziehen den nationalsozialistischen Organisationen bis hin zu oppositionellen Äußerungen.

10 Karin Berger/Elisabeth Holzinger/Lotte Podgornik/Lisbeth N. Trallori (Hrsg.), *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938-1945*, Wien 1985; dies., *Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen*, Wien 1987.

11 Anfrage des Abg. Dr. Khol an den BM für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy, Stenographische Protokolle der 55. Sitzung des Nationalrates, April 1988.

Hilfeleistung für Verfolgte unter großem persönlichen Risiko oder der Weitergabe von Flugblättern, "wehrkraftersetzer" Briefe etc.

Der organisierte österreichische Widerstand war stets ein Widerstand der einzelnen weltanschaulich-politischen Lager, deren Grenzen nur in wenigen Fällen ansatzweise überschritten wurden. Die meisten dieser Widerstandsgruppen sind mit den Namen von Männern verbunden, die in ihnen an führender Stelle mitwirkten und diese Mitwirkung zumeist mit ihrem Leben oder langjährigen Haftstrafen büßten. Unbeachtet bleibt dabei die beträchtliche Zahl Frauen, die durch ihre Tätigkeit die Arbeit dieser Gruppen erst ermöglichen, unbeachtet bleiben aber auch jene Frauen, die als Gattinnen, Mütter, Schwestern, Freundinnen mittelbar von den Verhaftungen und Urteilen betroffen, oft selbst Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt waren. So sind - um nur ein Beispiel zu nennen - die katholisch-legitimistischen Gruppen Scholz-Lederer durchaus bekannt. Aber wer weiß oder berücksichtigt, daß in beiden Gruppen eigene Frauenorganisationen bestanden, daß 33 Frauen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe des Klosterneuburger Chorherrn Roman Karl Scholz verurteilt wurden?¹² In Überblickswerken oder Ausstellungen finden sie keine Berücksichtigung. Eine erste Annäherung an den Prozentsatz der Frauen im organisierten Widerstand ergab - bei Erfassung der in die Dokumentation "Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945" aufgenommenen Frauen folgende Werte: Beim kommunistischen, zahlenmäßig sicher umfangreichsten Widerstand waren rund 23 % Frauen beteiligt, im legitimistischen Widerstand mehr als 35 %. Diese Statistik ist sicherlich weder vollständig noch repräsentativ durchgeführt: Da erstens nicht alle mitarbeitenden Frauen von Gestapo oder Gerichten erfaßt wurden und zweitens die Sammlung von Gerichtsurteilen und Verfolgerdokumenten nicht mit Sicherheit vollständig sein kann, werden statistisch gesicherte Werte nur schwer erzielbar sein. Radomir Luza nennt in seiner umfassenden Darstellung des österreichischen Widerstandes eine Zahl von 11,65 %.¹³ Dies scheint deutlich zu gering, was nicht zuletzt von Luzas sehr subjektiven Auswahlkriterien abhängen dürfte. Luza zog für seine Auswertung zur Erstellung eines "Profils der Widerstandsbewegung als Elite" 3058 Personen heran, wobei er jedoch nur jene in den Akten Genannten berücksichtigte, "die es in der Widerstandsbewegung zu verantwortungsvollen Positionen gebracht hatten".¹⁴ Für die BRD schätzt Hanna Elling den Anteil auf rund 20 %.¹⁵

Alle diese Schätzungen zeigen, daß Frauen im Widerstand im Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil (rund 51 %) unterrepräsentiert waren. Die Ursachen dafür sind nicht nur in dem repressiven Frauenbild des Nationalsozialismus, sondern auch in der von bürgerlichen Vorstellungen geprägten Frauenrolle, die selbst in der Arbeiterbewegung wirksam war, sowie in bis heute fortdauernden

12 *Widerstand und Verfolgung in Wien 1938-1945*, a. a. O., Bd. 3, S. 96 ff.

13 Radomir Luza, *Der Widerstand in Österreich 1938-1945*, Wien 1983, S. 331.

14 Ebenda, S. 325 f.

15 Hanna Elling, *Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945*, Frankfurt/M. 1978, zit. nach: Annette Kuhn/Valentine Rothe, a. a. O.

gesellschaftlichen Mechanismen und Frauendiskriminierung zu suchen. Ist doch heute der Anteil von weiblichen Funktionären in politischen Parteien in ähnlicher Höhe anzusetzen.

Viele der Frauen gelangten über das politische Engagement männlicher Bezugspersonen (Mann, Freund, Bruder) in diese Gruppen, entwickelten jedoch oft nach kurzer Zeit durchaus eigenständige Aktivitäten. In leitenden Funktionen rückten sie aber – trotz der Abwesenheit vieler Männer infolge des Krieges – nur in Ausnahmefällen auf. Selbst innerhalb von KJV und KPÖ gab es beispielsweise nur wenige Gebiets- oder Bezirksleiterinnen. Meist fiel den Widerstandskämpferinnen die Mitgliederwerbung und Kassierung zu. Viele Frauen leisteten Kurierdienste, transportierten Flugblätter. Dabei machten sie sich durchaus ihre Frauenrolle zunutze.¹⁶ Von Frauen nahmen der Dorfgenarm oder der Polizist weniger leicht konspirative Tätigkeiten an, Kinderwägen, Dirndlkleider boten günstige Verstecke für Nachrichten. Weiters wirkten Frauen in den ihnen vertrauten Reproduktionsbereichen, sie verpflegten Versteckte, nähten Kassiber in Kleidungsstücke ein und anderes. Auch für den Bereich des Partisanenwiderstandes bietet sich ein ähnliches Bild. Frauen schlossen sich wohl den slowenischen Partisanenverbänden an, waren jedoch nur in seltenen Ausnahmefällen selbst bewaffnete Kämpferinnen so wie die Slowenin Zala. Sie werden noch heute von ihren ehemaligen männlichen Kampfgefährten etwas skeptisch betrachtet. Im allgemeinen kochten die Frauen, pflegten sie Verwundete oder wirkten als Kurierinnen und Unterstützerinnen in den Dörfern selbst, und zwar durchaus aus freien Stücken, oft aus Solidarität mit Bekannten, Freunden oder Verwandten, die bereits Partisanen waren. Die Formen und Inhalte des Widerstandes bestimmten jedoch die Männer; eine der von der Frauengruppe Interviewten spricht von einer "absoluten Männerherrschaft".¹⁷

Nur in seltenen Fällen entwickelten sich spezifisch weibliche Formen des Widerstandes, wie beispielsweise die sogenannte "Mädelarbeit" in den kommunistischen österreichischen Widerstandsgruppen in von Deutschland besetzten Ländern. Junge Frauen und Mädchen in Frankreich und Belgien nahmen als Flirt getarnten Kontakt zu deutschen Soldaten auf und versuchten, diese gegen den Krieg und Nationalsozialismus zu beeinflussen. Ein traditionell weibliches Arbeitsfeld bestand in der Sozialistischen Arbeiterhilfe, die Unterstützungsgelder für Verwandte Inhaftierter sammelte und verteilte. Hier wirkten seit der Zerschlagung der Sozialdemokratie im Februar 1934 fast ausschließlich Frauen.

Anders stellt sich die Situation bei jenen Frauen, die – auf sich allein gestellt – sich aufgrund persönlicher Erfahrung gegen die nationalsozialistische Herrschaft wandten oder einfach deren Gesetze nicht respektierten. So findet sich eine große Zahl Frauen unter jenen, die Verfolgten Hilfe gewährten. Sei es, daß sie ausgemergelten Kriegsgefangenen, empört über deren Zustand, Brot

¹⁶ Berger/Holzinger et al., Der Himmel ist blau. Kann sein, a. a. O., S. 253.

¹⁷ Ebenda, S. 250.



Die Überlebenden der "Mädel- und Streugruppen" in Belgien: Cilli Spitz, Herta Stuberger-Wiesinger, Grete Dresner, Erna Zanger, Regine Krochmal, Trude Löwit, Rosine Umschweif, Hilde Meyerstein, Sidi Waldberg.



Hedwig Bodenstern, Mitglied der "Österreichischen Freiheitsbewegung" des Klosterneuburger Chorherrn Roman Karl Scholz, verurteilt zu zwei Jahren Zuchthaus.

oder Kartoffeln zusteckten, sei es, daß sie jüdische Freunde verbargen oder einfach dazu schwiegen, daß jemand verborgen wurde. Dies ist der einzige Widerstandsbereich, in dem sich mehr Frauen als Männer finden. Von den von Yad Vashem für ihre Hilfeleistung für verfolgte Juden ausgezeichneten Österreichern sind 55 % Frauen. Dies läßt sich nicht nur aus dem kriegsbedingten Männermangel erklären, der im selben Maße auch die anderen Widerstandsformen betraf. Vielmehr zählen Versorgen, Pflegen und das Empfinden von Mitleid zu den traditionell weiblichen Tugenden.¹⁸ Frauen waren offensichtlich eher bereit, um der Menschlichkeit willen beträchtliche Gefahren auf sich zu nehmen. Das Verstecken und Unterstützen Verfolgter war eine der effizientesten, aber auch gefährlichsten Widerstandsformen. Einerseits konnten so unmittelbar Menschenleben gerettet werden, andererseits mußten die Helfer im Falle einer Verhaftung mit der sicheren Verschickung in ein Konzentrationslager, meist Auschwitz, rechnen.

Wegen der unzähligen Gefallenen oder aus dem Schock des Todes des Gatten oder Sohnes äußerten Frauen ihre Friedenssehnsucht oder beteiligten sich an Sabotageakten in den Rüstungsbetrieben. Angesichts des Frauenüberhangs in diesen Betrieben waren jedoch bemerkenswert wenige Frauen am betrieblichen Widerstand beteiligt. Der Arbeitsplatz spielte für den weiblichen Widerstand eine eher untergeordnete Rolle. Frauen protestierten gegen die zunehmende Verknappung von Konsumgütern während des Krieges oder entzogen sich trotz massiven propagandistischen Drucks und Zwangsmaßnahmen geschickt den Aufrufen zur Arbeit in der Rüstungsindustrie. Dabei nützten sie wiederum die ihnen geschlechtsspezifisch zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Mütter von Kleinkindern waren von der Arbeitsverpflichtung befreit, so daß viele Frauen eine neuerliche Schwangerschaft dem Dienst in der Fabrik vorzogen. Hier ist ein möglicher Erklärungsansatz für die trotz des Krieges vergleichsweise hoch bleibende Geburtenrate zu sehen.

Zusammenfassend können einige Thesen formuliert werden, deren Nachprüfung durch spezifische Forschungen jedoch aussteht:

1. Der organisierte Widerstand ist herkömmlich mit den Namen von Männern verbunden, die unauffällige Arbeit von Frauen ermöglichte jedoch erst diesen Widerstand, ohne daß dies bisher einen Niederschlag in der Widerstandsforschung gefunden hat.

2. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde unter den Bedingungen des Widerstands nur in Ausnahmefällen durchbrochen. Das heißt, die Beteiligung an Widerstandshandlungen bedingte keinen vorangegangenen emanzipatorischen Prozeß bei den Frauen. Sie widersetzten sich zwar den herrschenden nationalsozialistischen Vorstellungen von den "natürlichen" Aufgaben der Frau, überschritten wohl mit ihrem politischen Engagement die an sie gerichteten

¹⁸ Vgl. dazu beispielsweise Margarete Mitscherlich, *Die Zukunft ist weiblich*, Zürich 1987.

Rollenerwartungen, blieben jedoch innerhalb ihrer Gruppe rollenkonform. Wir haben hier also das Miteinander von rollenüberschreitender Aktion gegenüber dem Herrschaftsapparat und von Beibehaltung tradierten und erlernten Verhaltens gegenüber der Bezugsgruppe. Trotzdem gerieten die Frauen oftmals in einen tiefen Konflikt zwischen ihrer gefährdenden Widerstandstätigkeit und der Sorge um ihre Familie, im besonderen um die Kinder, denen im Falle der Verhaftung der Mutter ein ungewisses Schicksal drohte.

3. Gleichberechtigung der Geschlechter wurde erst in grausamer Weise durch die Verfolger derart hergestellt, daß Widerstandskämpfer ohne Ansehen des Geschlechtes inhaftiert und hingerichtet wurden. Mit Frauen, die sich im Sinne des Nationalsozialismus abweichend verhielten, hatten die Verfolger kein Mitleid. Im Gegenteil, sie nutzten die Situation der Frauen in sexistischen Foltern und im Entzug der Kinder - für Mütter eine grausame Strafe.

4. Auch im Bereich des nichtorganisierten Widerstandes blieb die Mehrzahl der Frauen ihrem weiblichen Lebenszusammenhang und ihrer Sozialisation zu Mitleid, Emotionalität und fürsorgender Haltung verhaftet. Aggressiv-militante Aktivitäten wurden von Frauen nur selten gesetzt. Hier kann jedoch nur gewünscht werden, daß auch Männer gelernt hätten, ihre Emotionalität und ihr Mitgefühl besser zu entwickeln, anstatt Gefühle und gefühlsbetontes Handeln abzuwerten.

Doch jede der Frauen, die sich dem Herrschaftsapparat widersetzte, verdient unseren Respekt und unsere Hochachtung, Ehrungen, die diesen Frauen nach Kriegsende nicht oder nur in Ausnahmefällen zuteil wurden. Ihre Leistungen versanken umgehend ins Dunkel der Geschichte, wurden rascher und effizienter aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt als der männliche Widerstand. "Widerständige" Frauen, selbst wenn sie gepflegt, versorgt, geholfen haben, also ihren rollengemäßen Aufgaben verhaftet blieben, sind nach wie vor verdächtig.

Zum Teil waren die Widerstandskämpferinnen nach 1945 selbst bestrebt, das in den Jahren zuvor durch Illegalität und Haft versäumte Private nachzuholen, sich in die Geborgenheit des Familienlebens zurückfallen zu lassen. Sie wurden nicht einmal gemäß ihrem Anteil am Freiheitskampf in den politischen Parteien berücksichtigt, und wenn, dann in die Frauenorganisation "abgeschoben". An den mit Entscheidungskompetenz ausgestatteten Positionen saßen in größter Selbstverständlichkeit wieder nur Männer. Die Zweite Republik hat daher in politischer Beziehung wirklich nur "Gründerväter", die schwere im Alltag zu leistende Aufbauarbeit der Frauen wurde erst in jüngster Zeit in der Frauengeschichtsforschung berücksichtigt.¹⁹ Nur kurz wirkte nach Kriegsende eine Frau als kommunistische Unterstaatssekretärin. Die nächste Frau in Regie-

¹⁹ Beispielsweise Erika Thurner, "Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht". *Frauenarbeit und Frauenleben nach dem 2. Weltkrieg*, in: *Zeitgeschichte*, Heft 9/10, Juni/Juli 1988, S. 403 ff.

rungsfunktion finden wir erst 1966 in Österreich, ihr wurde wiederum ein weibliches Arbeitsfeld, das Bundesministerium für Soziale Verwaltung, zuge-
teilt.

Abschließend sei eine pathetische Bemerkung erlaubt: Mögen der Mut und die Zivilcourage der Widerstandskämpferinnen uns nachgeborenen Frauen ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit unserer Geschlechtsgenossinnen sein und Ansporn zu selbstbewußter Verteidigung unserer Rechte. Dann gewinnt die historische Frauenforschung, die erst am Anfang steht, ihre Berechtigung und ihren tieferen Sinn.

ERIKA THURNER

EINFÜHRENDE WORTE ANLÄSSLICH DER AUSSTELLUNGSER- ÖFFNUNG OLIMPIO CARI IM DÖW, 15. SEPTEMBER 1989

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich möchte Ihnen heute den italienischen Maler Olimpio Cari etwas näher vorstellen. Ich bin zwar in Fragen der Malerei nicht sehr kompetent, dennoch glaube ich mich als Historikerin nicht fehl am Platz.

Olimpio Cari ist italienischer Sinto-Zigeuner. Er ist 1942 in der Lombardei geboren. Wer über einen europäischen Sinto, Jahrgang 1942, spricht – und dies noch dazu im Widerstandsarchiv –, der darf die Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus nicht ausklammern, der darf diesen Zeitraum der lebensbedrohenden, tödlichen Verfolgung nicht ignorieren!

Olimpio wurde als jüngstes von zwölf Kindern in eine Großfamilie reisender Sinti hineingeboren. Der Vater war Korbflechter, Pferdehändler und Scherenschleifer. Mutter und Großmutter trugen durch Hausieren zum Lebensunterhalt bei. Als Heimat- und Reiseregion bevorzugte die Familie den norditalienischen Raum, Kärnten und Slowenien. Dort waren auch die Eltern und Vorfahren geboren. Nicht nationale Grenzen oder Zugehörigkeiten waren bestimmend für Aufenthaltsort und Aufenthaltsdauer, sondern existentielle Freiräume und Lebensmöglichkeiten, die reisende Sinti in den jeweiligen Ländern, Gemeinden oder Regionen vorfanden. Ebenso selbstverständlich wie das Wanderleben gehörte das Musizieren zum Alltag der Caris. Alle Familienangehörigen waren Musikanten. Auch Olimpio wird Musiker aus Familientradition.

Die Geschichte der Zigeuner in Europa ist eine Geschichte jahrhundertelanger Verfolgung und Unterdrückung. Sinti und Roma lebten früher in ihrer eigenen "Zigeunerwelt", am Rande der jeweiligen Wirtsgesellschaft, mit ihrer eigenen Sozialordnung, mit eigener Rechtssprechung, Sprache und Kultur. Unter günstigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen hielt sich die Aggression gegen diese "Fremden", gegen die "Zigeuner", in Grenzen. Die Ablehnung der Zigeunerminderheit, ihre Vertreibung und Zerstörung als "Fremdkörper" innerhalb einer auf Selbsthaftigkeit festgeschriebenen abendländischen Kultur, hatte aber zu allen Zeiten die Oberhand.

In unserem Jahrhundert nahm die Verfolgung und Ausrottung von Minderheiten unvorstellbare Ausmaße an. Zu Zeiten übersteigter Nationalismen, als uniforme, gleichgeschaltete Volksgemeinschaften und kleinbürgerliche Ideale zum obersten Lebensprinzip erhoben wurden, blieb wenig Platz für "Außenseiter". Es blieb wenig Platz für Menschen, die sich an anderen Werten und Lebensformen orientierten und die noch dazu um sich eine Aura von Freiheit und Lebensfreude verbreiteten. Zigeunerverfolgung und ihre Ermordung wurden wie der "jüdische Holocaust" zum nationalsozialistischen Pro-

gramm. In den "Nürnberger Rassegesetzen" wurde Juden und Zigeunern ihr "Lebensunwert" attestiert. Heinrich Himmlers Auschwitz-Erlass vom Dezember 1942 bedeutete für die Zigeuner die "Endlösung".

In Anlehnung an Nazi-Deutschland hatte Mussolini 1937/38 im faschistischen Italien Rasseverordnungen erlassen. Diese fanden allerdings nie eine konsequente Anwendung. Italien war nämlich eines der wenigen Länder Europas, das vom Antisemitismus fast unberührt blieb, in dem Verfolgungsmaßnahmen einfach boykottiert wurden – bis zum Zeitpunkt der deutschen Besetzung. Auch bei der Zigeunerverfolgung bedurfte der italienische Faschismus der Nachhilfe durch den Nationalsozialismus.

Verfolgung und Vertreibung von Sinti und Roma begannen aber auch in Italien schon vor dem Krieg. Die Zigeuner wurden bei Razzien festgenommen, in Übergangslager gesteckt, ins Zwangsexil nach Sardinien gebracht, auf adriatischen Inseln ausgesetzt, aber auch für die italienische Armee zwangsrekrutiert. Es waren überwiegend Maßnahmen, die dazu dienten, Sinti und Roma vom italienischen Festland wegzubringen. Diese Repressionen der Mussolini-Herrschaft konnte die Mehrheit der Zigeuner überleben. Viele entkamen ohnehin den Polizeirazzien, tauchten in den Wäldern unter oder schlossen sich den Partisanen an.

Italienische Zigeuner, die dagegen in den österreichischen Grenzgebieten aufgegriffen wurden, bekamen in der damaligen "Ostmark" den nationalsozialistischen Terror sofort zu spüren. Dieser NS-Terror mit tödlicher Konsequenz hielt ab September 1943 auch Einzug in die Gebiete Nord- und Mittelitaliens. Nach der italienischen Kapitulation und der darauf folgenden deutschen Besetzung durchkämmten SS und Gestapo diese besetzte Region nach politischen und "rassischen" Feinden. Diese wurden verhaftet und in deutsche Konzentrations- und Todeslager deportiert.

Vor dem Zugriff der Nazi-Schergen blieb auch die Familie Cari nicht verschont. Vater und Verwandte wurden ins deutsche KZ Buchenwald verschleppt. Der Vater konnte die Greuelstätte überleben. Onkel, Tante und Cousin von Olimpio sind dort umgekommen.

Nach Auschwitz, nach der nationalsozialistischen Verfolgung, konnte nichts mehr so sein, wie es einmal war. Überlebende Sinti und Roma waren zu geschockt, um ihr traditionelles Leben wieder aufzunehmen. Auf der anderen Seite gingen die Alltagsdiskriminierungen, die ständigen Polizeikontrollen und Schikanen gegen diese Minderheit ungebrochen weiter. Dies sowie andere Faktoren – fortschreitende Industrialisierung, Verbürokratisierung, Technisierung und Durchrationalisierung der Gesellschaft – haben auch das Leben von Sinti und Roma verändert.

Olimpio hat als Kind die Welt der "Fahrenden Leute" mit all ihren schönen Eindrücken, aber auch mit all ihren Bedrückungen noch kennengelernt. Für ihn als Musiker war ein sogenanntes "Zigeunerleben" leichter realisierbar. Die Welt seiner Kindheit ist dennoch eine bereits untergegangene oder untergehende.



Hinterglasbild von Olimpio Cari

Vor vier Jahren hat er für sich eine Möglichkeit gefunden, diese im Verschwinden begriffene Welt und Kultur zumindest im Bild festzuhalten. Damals hat er – ohne jegliche Ausbildung – zu malen begonnen. Seither malt Olimpio Cari großformatige Hinterglasbilder. Er malt ohne Vorbilder und Vorlagen aus seinem Gedächtnis. Wenn er zu malen beginnt, sieht er Bild und Farbgebung schon fertig vor sich. Es sind Motive und Farben – "kräftige Zigeunerfarben" – aus seiner Kindheit, an die er sich real erinnert oder von denen er geträumt hat. Es sind Geschichten und Erlebnisse, die sich zu Traumbildern ausweiten – Landschaften, Menschen, Phantasie-Elemente. Daneben malt er vor allem auch Kirchen, vorwiegend in byzantinischem Stil, also Kirchen, die er in Wirklichkeit nie gesehen hat. Er schöpft aus seinem Unterbewußtsein, aus seinen Träumen, aus seiner Phantasie, aus dem Gedächtnis seiner Vorfahren.

Seine phantastischen Bilder sind zugleich sehr realistisch. Sie erinnern an Gemälde von Chagall. Das ist kein Zufall. An den großen russisch-jüdischen Maler Marc Chagall hat Olimpio Cari eine besondere Bindung. Dem Beginn seines Malerlebens ging ein Besuch auf dem Grab Chagalls in der Provence voraus. Dort legte er einen Kieselstein nieder, und erst danach spürte er die Fähigkeit, malen zu können.

Mit dem Juden Chagall hat Cari nicht nur die Geschichte der Verfolgung ihrer Völker gemeinsam. Auch Chagall malte die untergehende Welt seiner

Kindheit. Er malte das Leben im ostjüdischen Stetl. Chagalls Gestalten – kleine Leute, Händler, Gaukler, Musiker, ökonomisch–unproduktive "Luftmenschen", Juden und Zigeuner – vermittelten den Eindruck einer phantastischen, märchenhaften Welt. Doch auch sie waren sehr real, waren Abbild einer zu Ende gehenden Wirklichkeit.

Ich denke, es ist bei Cari wie bei Chagall der Versuch, zumindest die Erinnerung an diese Lebenswelten, an Lebensweisen, an kulturelle, folkloristische Traditionen wachzuhalten und weiterzugeben.

Zu seiner Kunst, zu seinen Bildern – zu Intentionen und Intuitionen – kann Ihnen der Künstler viel bessere Auskunft geben. Ich kann nur noch darauf verweisen, daß Olimpio Cari bereits ab 1987 zahlreiche Einzelausstellungen in Italien hatte, und ihm wünschen, daß er diese Serie – mit der vorjährigen Ausstellung in Klagenfurt und jetzt mit dieser in Wien – erfolgreich auch in Österreich fortsetzen kann.

Ganz kurz möchte ich noch an eine Mitarbeiterin des Dokumentationsarchivs der Ersten Stunde erinnern. An die 1979 verstorbene Selma Steinmetz. Sie war selbst Nazi–Gegnerin und Jüdin und hat so Verfolgung und Nazi–Greuel am eigenen Leib erfahren. Selma Steinmetz hat mit ihrer bereits 1966 erschienenen Monographie über die "NS–Zigeunerverfolgung in Österreich" im deutschsprachigen Raum Pionierarbeit geleistet. So denke ich, daß das Dokumentationsarchiv ein besonders passender Ausstellungsort ist, und möchte hier dem Künstler Olimpio Cari für seine Ausstellung viel Erfolg wünschen!

LITERATUR

Claudia Mayerhofer, Dorfzigeuner. Kultur und Gesellschaft der Burgenland–Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart, Wien 1987.

Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS–Staat, Wien–Frankfurt–Zürich 1966.

Selma Steinmetz, Zigeuner, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung im Burgenland. Eine Dokumentation, Wien 1979, S. 244–293.

Cejja Stojka, Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom–Zigeunerin, Wien 1988.

Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien–Salzburg 1983, Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte, Bd. 2.

Erika Thurner, Sinti und Roma wollen heute in Österreich leben, in: Reinhold Gärtner/Andreas Maislinger (Hrsg.), Sturzflüge–Sondernummer. Vorurteile in Tirol, 5. Jg., Beiheft zu Nr. 18, Innsbruck 1987.

Miriam Wiegele, Die Zigeuner in Österreich, in: Tilman Zülch (Hrsg.), In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt, Reinbek bei Hamburg 1979.

Parallel zu seiner Ausstellung im DÖW im Oktober 1989 ist es Olimpio Cari mit Hilfe von Wolftraud de Concini und Eduard Karolyi gelungen, mehrere Wiener Schulklassen für die Probleme von Zigeunern in Vergangenheit und Gegenwart zu interessieren und 12– bis 16jährige SchülerInnen sowohl für Caris Bilder als auch für dessen Musik zu begeistern.

Von der 5a–Klasse des BRG IX in der Glaserergasse 25 hat Svetlana Petrovic ihre Eindrücke vom Lehrausgang in das DÖW beschrieben. Aus der zehnteitigen Dokumentation, die die 5b–Klasse dem Ausstellungsbesuch in einer Projektzeitung widmete, sei Markus Lustig zum Thema "Beobachtung der Veranstaltung 'Zigeunerfarben' im DÖW am 12. Oktober 1989 (Menschen, Ausstellung, Art der Präsentation)" zitiert.

Ein Teil der SchülerInnen aus den beiden 5. Klassen des BRG IX hat mit den Professorinnen Rosana Halbkram–Lenz und Irmgard Kügler in den letzten vier Jahren einige hervorragende Projekte über "Minderheiten in Österreich" erarbeitet, darunter solche zum Thema "Österreicher und Judenverfolgung 1938 bis 1945". Die Schülerinnen einer 3. Klasse des BG und BRG X in der Laaerbergstraße 1 kamen mit Frau Prof. Gerhild Surtmann in das DÖW, beobachteten im Sitzungszimmer mit besonderer Aufmerksamkeit, wie Olimpio Cari ein Hinterglasbild anfertigte, und begannen in den darauffolgenden "Bildnerische Erziehung"–Stunden selbst damit, Hinterglasbilder zu malen.



Olimpio Cari demonstriert vor Schülern seine Hinterglasmaltechnik; halb verdeckt: Eduard Karolyi

Aus einer der informativen Begegnungen von Cari, de Concini und Karolyi mit Schülern im DÖW gestaltete die Radioreporterin Claudia Luchesi einen Beitrag für den Wiener Kinderfunk.

SVETLANA PETROVIC

LEHRAUSGANG DER 5a-KLASSE INS WIDERSTANDSARCHIV - AUSSTELLUNG "ZIGEUNERFARBEN"

Ich persönlich fand diesen Lehrausgang sehr interessant bzw. lehrreich. Es wurde viel erzählt über die Zigeuner; wie sie leben, wie sie von uns behandelt werden. Leider haben viele Menschen Vorurteile gegenüber den Roma und Sinti. Ihr Herumfahren in der weiten Welt läßt oft die Meinung aufkommen, sie würden sich durch Diebstähle versorgen, weshalb sie dann sogar als Kriminelle bezeichnet werden. Ich glaube, daß, wenn man von Kindheit an immer herumzieht, man dies immer tun wird. Außerdem war es bei den Zigeunern so eine Art Brauch, d. h. sie zogen schon immer herum, doch deshalb, finde ich, sollte man sie nicht aburteilen, nicht ausstoßen aus unserer Gesellschaft.

Die Bilder von Olimpio Cari fand ich wunderschön. Es faszinierte mich so sehr, wie er in seinen Bildern seiner Inspiration freien Lauf ließ. Seine Hand malte förmlich wie von alleine. Besonders die Farbkombinationen fand ich gut. Sie wirkten so fröhlich und munter auf mich. Seine Bilder sind alle "glücklich", d. h. alles sieht so glücklich und bunt aus; sie widerspiegeln keinen Haß, nicht den Krieg. Dies äußert sich in den Bildern besonders durch die Farben; ich meine damit, daß er in den Bildern keine dunklen Farben verwendet.

Die Gedichte fand ich ebenfalls sehr schön. Sie waren alle sozusagen ein Wunsch von Olimpio. Er wünscht sich eine Welt ohne Haß und Rassismus.

Besonders beeindruckt haben mich seine Lieder. Es ist unglaublich, daß sich Olimpio selbst das Gitarre-Spielen erlernt hat. Ich selbst spiele Gitarre und weiß, wie schwer es ist. Nicht nur ich, sondern alle Teilnehmer waren von der Musik ergriffen.

Zum Schluß noch ein paar Worte zu Herrn Karolyi. Sein Erzählen über die Zigeuner, welche Probleme sie hatten bzw. haben, war sehr erschütternd. Er selbst war so traurig, so daß man mitfühlen mußte.

Er setzt sich sehr für die Zigeuner in Österreich ein, versucht gegen Rassismus zu kämpfen.

Wenn wir aber etwas erreichen wollen, so müssen wir alle zusammenhelfen. Das wurde mir wieder einmal so richtig klar.

MARKUS LUSTIG

BEOBACHTUNG DER VERANSTALTUNG "ZIGEUNERFARBEN" IM DÖW AM 12. OKTOBER 1989 (MENSCHEN, AUSSTELLUNG, ART DER PRÄSENTATION)

Mir hat diese Veranstaltung im großen und ganzen sehr gut gefallen. Der Zigeuner Olimpio Cari und seine Frau führten uns durch die Ausstellung seiner Hinterglasmalereien, erzählten uns aus ihrem Leben, lasen Gedichte vor, und zum Schluß hörten wir von Herrn Cari selber noch Lieder zur Gitarre.

Für uns war es sehr interessant, die Lebensgeschichte zu hören, weil wir uns vorher eigentlich noch nie Gedanken gemacht hatten, wie solche Menschen leben. Mir hat besonders gut gefallen, daß wir uns nicht einfach einen Vortrag anhören mußten, sondern in einem Dialog mit einbezogen wurden. Wir konnten uns umfassend informieren, und daß diese Veranstaltung fast allen gefallen hat, entnehme ich den relativ vielen Fragen, die von Interessierten auf Anhieb gestellt wurden. Das kommt meiner Erfahrung nach nicht allzu oft vor. Es war auch gut, daß sich nicht wieder alles ausschließlich um die Greuel des Zweiten Weltkrieges drehte. Das soll nicht heißen, daß ich diese Ereignisse für unwichtig halte, aber wir haben davon alle jetzt wirklich schon sehr viel gehört, und für uns junge Menschen ist vielleicht noch wichtiger zu erfahren, wie die damals Verfolgten heute leben und welche Probleme sie heute haben. Denn nur, was jetzt geschieht, können wir ja beeinflussen!

Mir persönlich hat der Schluß der Veranstaltung besonders gut gefallen, und so ging es, glaube ich, vielen von uns. Die Lieder, die Herr Cari zur Gitarre spielte, waren nicht nur gut und mitreißend, sie rundeten auch die Eindrücke aus der Ausstellung ab, hoben die Stimmung bei uns und lockerten das Ganze etwas auf. Nicht zu vergessen sind Herrn Caris Frau und die Mitarbeiter des DÖW, die ihn sehr wirksam unterstützt haben.

Insgesamt war es eine ganz besondere Veranstaltung, überhaupt nicht grau und eintönig, und meiner Erfahrung nach kann man das nicht von jedem Lehrausgang sagen, an dem ich bisher teilgenommen habe.

GEDICHTE

VITTORIO MAYER PASQUALE

DEPORTATION

Blutroter Himmel
 rot vom Blut der Zigeuner
 die gebeugt und heimatlos
 zerlumpt verhungert barfuß
 in die Lager deportiert wurden
 weil sie den Frieden
 und die Freiheit liebten.

Der Krieg lastet
 als ewige Schande
 auf dem Herzen der Lebenden
 wie der Toten.
 Verdammter Krieg

ZIGEUNERLEBEN

Wir Zigeuner haben nur eine Religion: die Freiheit.
 Für sie verzichten wir
 auf Reichtum und Macht,
 auf Wissen und Ruhm.
 Wir leben jeden Tag, als ob es der letzte wäre.
 Wenn man stirbt, läßt man alles zurück:
 einen armseligen Zigeunerwagen
 wie ein großes Reich.
 Und wir glauben, daß es besser ist,
 als Zigeuner zu sterben denn als König.
 An den Tod denken wir nicht.
 Wir fürchten ihn nicht. Das ist alles.
 Wir genießen jeden Tag die kleinen Dinge,
 die das Leben uns bietet
 und die andere nicht zu schätzen wissen:
 ein sonniger Morgen,
 ein Bad in der Quelle,
 ein Blick voller Liebe.

Es ist schwer, diese Dinge zu verstehen. Ich weiß.
 Als Zigeuner wird man geboren.
 Es werden seltsame Geschichten über die Zigeuner erzählt:
 daß sie die Zukunft aus den Sternen lesen
 und Liebesfilter kennen.
 Die Leute glauben nicht an Dinge,
 die sie nicht erklären können.
 Wir dagegen suchen nicht die Dinge zu erklären,
 an die wir glauben.
 Unser Leben ist einfach, primitiv.
 Uns genügt
 der Himmel als Dach,
 ein Feuer zum Wärmen
 und unsere Lieder, wenn wir traurig sind.

RASIM SEIDIC

SIE HABEN DIE VIOLINE DER ZIGEUNER ZERTRETEN

Sie haben die Violine der Zigeuner zertreten.
 Geblieben ist Zigeunerasche.
 Feuer und Rauch
 steigen zum Himmel auf.

Sie haben die Zigeuner fortgeschleppt,
 haben die Kinder von den Müttern getrennt,
 die Männer von den Frauen.
 Sie haben die Zigeuner fortgeschleppt.

Jasenovac ist voller Zigeuner,
 an Betonpfeiler gebunden,
 schwere Ketten an den Händen und Füßen
 knien sie im Schlamm.

In Jasenovac sind ihre Knochen geblieben,
 Zeugen der Unmenschlichkeit.
 Neue Morgen erhellen den Himmel,
 und die Sonne wärmt wieder die Zigeuner.

SANDRA JAYAT

ICH HATTE GEGLAUBT

Ich hatte geglaubt, wir wären alle Brüder,
alle Menschen hätten die gleichen Rechte,
alle Leben denselben Preis.

Ich habe die Pferde verkauft,
habe das zarte Gras verbrannt.

Ich hatte an den Gesang der Gleichheit geglaubt,
an den Duft der Freundschaft,
an den Zauber verschlungener Hände.

Ich habe das Feuer der Tradition erlöschen lassen,
habe aufgehört, die Sprache meiner Mutter zu sprechen.

Ich hatte geglaubt, daß du ehrlich warst,
als du von der Einheit der Welt sprachst,
als du zum Freund 'Bruder' sagtest.

Ich habe Kurako, Burtea und Vanko verlassen,
ich habe meinen Vater zum Weinen gebracht.

Ich hatte geglaubt, daß es an der Zeit wäre,
das Brot zu teilen,
daß das Gold für die Armen wäre,
daß wir den gleichen Weg gegangen wären.

Wenn du nicht weißt, was Solidarität ist,
schau, wie meine Brüder leben,
im Schatten deiner Stadt.

OLIMPIO CARI

TRAUM EINER ZIGEUNKINDHEIT

Ich erinnere mich an grüne Wälder,
Traumtäler,
Kaffeeduft am frühen Morgen,
knarrende Räder

bei der Abfahrt der Karren
zur langen Fahrt.
Ich kenne den Wald,
ich kenne den Weg,
ich kenne die Freiheit.

Bäume und Steine
lehrten mich uralte Geschichten,
die Weisheit der Ahnen.
Und der Wind raunte
ferne Melodien,
Zigeunermusik.
Ich liebe den Wald,
ich liebe den Weg,
ich liebe die Freiheit.

Der Traum meiner Kindheit
ist für immer vergangen.
Zement und Mauern
und aufgehäufte Häuser.
Und der einzige Weg
führt mich zurück.
Warum nimmst du mir den Wald,
warum nimmst du mir den Weg,
warum nimmst du mir die Freiheit?

DOKUMENTATION ZUR VERFOLGUNG DER ZIGEUNER IM GAU "NIEDERDONAU"

BGM. BERNHARD WILHELM NEUREITER, BEAUFTRAGTER FÜR ZIGEUNERFRAGEN IM RASSENPOLITISCHEN AMT DER GAULEITUNG NIEDERDONAU: "BERICHT ÜBER DAS BISHERIGE ERGEBNIS AUF DEM GEBIETE DER BEKÄMPFUNG DER ZIGEUNERPLAGE IM GAU NIEDERDONAU", 28. SEPTEMBER 1941

Das nachstehend wiedergegebene Dokument aus dem Bestand des Niederösterreichischen Landesarchivs über Entstehung und Funktion des Zigeunerlagers Lackenbach wurde erstmals (auszugsweise) in der 1987 vom DÖW herausgegebenen Dokumentation "Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945" publiziert.

*

Nachdem nunmehr eine Art vorläufiger Abschluß auf dem Gebiet der Bekämpfung der Zigeunerplage in Niederdonau erreicht werden konnte, nehme ich Veranlassung, dem Rassenpolitischen Amt über die bisherige Entwicklung der Dinge, über den Umfang des erreichten Erfolges und über die noch zu ergreifenden Maßnahmen zu berichten. Ich schicke eine kurze Darstellung des Standes der Zigeunerfrage zur Zeit des Umbruches (1938) voraus.

Im Gaugebiet Niederdonau lebten rund 2.700 Zigeuner (hiervon etwa zwei Drittel im mittleren Teil des ehemaligen Burgenlandes). Nur ein kleiner Teil dieser meist am Rande der Dörfer in elenden Hütten oder in Wohnwagen hausenden Zigeuner ging einer geregelten Beschäftigung nach. Eine Unzahl von Frauen und Kindern fiel immer wieder der öffentlichen Fürsorge zur Last. Soweit Zigeuner überhaupt arbeiteten, geschah dies in fast allen Fällen unregelmäßig. Meist ließen sie die Arbeit nach kurzer Zeit stehen oder meldeten sich krank. Die Haupterwerbsquelle bildeten gelegentliches Pilze- und Beerensammeln, ferner regelmäßiges Betteln und Stehlen. Durch Zigeuner wurden Seuchen von Hof zu Hof getragen, Einbrüche und Betrügereien mit Geigen-, Pferde- und "Heilmittel"-Handel verübt. Es kam häufig zu einem Zusammenleben zwischen Zigeunern und Deutschblütigen. Die Zahl der Mischlinge schwoll ständig an. In manchen Orten besuchten Zigeunerkinder öffentliche Schulen, was zu nicht endenden Beschwerden der deutschblütigen Eltern wegen sittlicher Gefährdung ihrer Kinder durch Zigeunerkinder und wegen wiederholter Diebstähle führte. Die Systembehörden waren an diesen Dingen achtlos vorbeigegangen oder hatten versucht, ihnen - selbstverständlich erfolglos - mit Erziehungsmaßnahmen beizukommen.

Ich habe gleich nach dem Umbruch, nachdem ich schon viele Jahre hindurch das Zigeunerwesen in fast allen Ländern Europas studiert hatte, im Auftrage des damaligen Gauwahrleiters, Pg. Dr. Portschy, Vorschläge zur Beseitigung der Zigeunerplage ausgearbeitet. Es wurden Sofortmaßnahmen

durchgeführt, allerdings nicht in dem Ausmaß, in dem ich sie für notwendig hielt. Immerhin kamen im Zuge zweier Aktionen etwa 300 Zigeuner in Konzentrationslager, so daß nur noch ein Stand von rund 2.400 Zigeunern im Gau verblieb. Im ehemaligen Burgenland wurde auch der Schulbesuch für Zigeunerkinder abgeschafft. Der rassischen Gefährdung der Umwelt durch die Zigeuner wurde aber viel zu wenig Beachtung geschenkt. In kurzer Zeit vererbten auch die ursprünglichen günstigen Auswirkungen der Verbringung von Zigeunern in Konzentrationslager.

Nach meiner Betrauung mit der Bearbeitung der Zigeunerfrage durch das Rassenpolitische Amt der Gauleitung Niederdonau nahm ich zuerst Fühlung mit allen an der Beseitigung der Zigeunerplage interessierten Stellen. Solche Stellen sind: Die Polizei, die Gendarmerie, die Landräte und die Bürgermeister (Fürsorgeämter), die Arbeitsämter, die Ärzeführer und die Kreisbeauftragten für Rassenpolitik. Ich fand bei allen Stellen Verständnis für meine Bestrebungen, die von allem Anfang auf eine Verbringung aller Zigeuner in geschlossene Lager gerichtet waren. Die Polizei und die Gendarmerie stellten mir Daten zur Verfügung, die Schulbehörde wies die Schulräte und die Schulleiter an, Zigeunerkinder vom Schulbesuch auszuschließen, soweit sie eine Gefährdung der deutschen Kinder darstellten, was in fast allen Fällen zutrifft, die Landräte sagten die Beistellung von Mitteln für die Errichtung eines Zigeunerlagers zu. Inzwischen war auch der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti zu Besuch nach Niederdonau gekommen, hatte mit mir zusammen burgenländische Zigeunersiedlungen besichtigt und im Anschluß daran meine Bestrebungen unterstützt. Ein einschlägiger Erlaß des Reichsführers-SS Himmler gab der Kriminalpolizeileitstelle die Möglichkeit, größere Aktionen gegen die Zigeuner in Angriff zu nehmen.

Für mich kam von allem Anfang nur eine restlose Erfassung aller Zigeuner und deren Verbringung in ein großes Lager in Frage. Dem von der Kripoleitstelle bei einer von mir angeregten Zusammenkunft aller interessierten Behördenvertreter gemachten Vorschlag, die Zigeuner, die bisher in mehreren größeren und vielen kleinen Siedlungen gelebt hatten, in die bestehenden Großsiedlungen einzuweisen und verschärft durch die zuständigen Gendarmerieorgane überwachen zu lassen, widersprach ich aus dem Grunde, weil eine solche Überwachung nur mangelhaft hätte sein können; die Zigeuner wären im freien Arbeitseinsatz geblieben, außerzigeunerischer Geschlechtsverkehr wäre möglich gewesen, und die ganze Maßnahme hätte zu keiner wirkungsvollen Behebung der Zigeunerplage führen können.

Die Kripoleitstelle, deren damaligen Leiter (SS-Oberführer Thiele) ich persönlich kannte, bekundete sofort Verständnis für meine Einwände und stimmte meinem Vorschlag (Errichtung eines großen Lagers für alle Zigeuner) zu. Ich begab mich nun mit dem Polizeikommissar H. Junge auf die Suche nach einem für die Lagererrichtung geeigneten Platz. Dies stieß auf Schwierigkeiten, weil wohl jeder Landrat und jeder Bürgermeister die Zigeuner loswerden, aber keiner sie nehmen wollte. Schließlich fanden wir beim Landrat Dr. Scheurle (Oberpullendorf) Verständnis und in seinem Landkreis (in Lacken-

bach) ein für die Lagererrichtung geeignetes Objekt, einen alten Esterhazy-schen Hof mit viel unbearbeitetem Grund rundum. Die Landräte der drei burgenländischen Kreise stellten die allernotwendigsten Mittel zur Verfügung, die Aktion konnte anlaufen.

Der Anlauf war außerordentlich schwierig, weil es an Baumaterial, an Arbeitskräften und an hinreichenden Geldbeträgen fehlte. Es konnte aus diesen Gründen nicht zuerst ein großes Lager gebaut und nach dessen Fertigstellung die Zigeunereinweisung durchgeführt werden, sondern wir mußten uns entschließen, zunächst eine beschränkte Anzahl von Zigeunern nach Lackenbach zu bringen und dort für den Ausbau des Lagers einzusetzen. Ich hielt diese Lösung auch sonst für zweckmäßig, weil es unsinnig wäre, für asoziale Elemente ein herrliches Lager aufzustellen und dem Arbeitsmarkt zum Zwecke des Lagerausbaues eine größere Anzahl deutschblütiger Arbeitskräfte zu entziehen. Selbstverständlich fiel in Lackenbach alles ziemlich primitiv aus, wogegen alsbald verschiedene Behörden beim Reichsstatthalter in Niederdonau protestierten. Es gelang aber, die betreffenden Stellen für unsere Ansichten zu gewinnen. Wir trugen berechtigten Forderungen Rechnung und fanden nun auch die Unterstützung der Dienststellen beim Reichsstatthalter in Niederdonau. Von allem Anfang unterstützte uns hierbei lediglich Regierungsdirektor Pg. Dr. Axmann.

Die Kripoleitstelle stellte einen Lagerleiter, das Gendarmeriekommando rund 20 Mann Wachmannschaft. Nach wiederholten Vorsprachen bei den materialzuteilenden Ämtern konnte weitergebaut werden. Mit dem wachsenden Bau konnte die Zahl der eingelieferten Zigeuner wachsen. Ihre Beschäftigung im Lager war nicht mehr möglich, weshalb sie gruppenweise bei Erntearbeiten, in Ziegeleien und bei Wegeherrichtungen eingesetzt wurden. Der Verpflegungsaufwand wuchs, damit der erforderliche Geldaufwand, so daß ich mich gezwungen sah, nach entsprechenden Verdienstmöglichkeiten für die Zigeuner Umschau zu halten. Der Einsatz kleiner Gruppen hatte übrigens den Nachteil, daß die Überwachungsmöglichkeit schwand, daß Außenverpflegungskosten erwachsen und weiterhin eine Berührung der Zigeuner mit der deutschen Bevölkerung erfolgte. Über Anraten des Leiters des Gauamtes, Pg. Dr. Fehringer, wandte ich mich nun an die oberste Bauleitung Wien der Reichsautobahnen und bot dieser Zigeuner als Arbeitskräfte an. Ich legte hierbei besonderen Wert auf die Zusicherung einer geschlossenen Unterbringung und auf geschlossenen Arbeitseinsatz der Zigeuner und verlangte die Einstellung aller im Lager Lackenbach überzahligen arbeitsfähigen Zigeuner und Zigeunerinnen. Nach zahlreichen Verhandlungen und Rückfragen in Berlin konnte ich mit der Reichsautobahn einen Vertrag abschließen, der die Einstellung aller arbeitsfähigen Zigeuner und Zigeunerinnen sicherte.

Es war nun endlich möglich geworden, die Erfassungsaktion auf die am meisten zigeunerverseuchten Kreise des Gaues Niederdonau auszudehnen. Hierbei ergaben sich allerdings nochmals bedeutende Schwierigkeiten. Die Kripoleitstelle konnte nicht genug Transportmittel und Begleitmannschaften stellen, die Gendarmerie wollte sich von der Aktion zurückziehen und

verweigerte die Stellung zusätzlicher Wachmannschaften. Ich wandte mich deshalb an die Landräte und erreichte bei diesen die Überstellung der Zigeuner durch kreiseigene Transportmittel und Begleitmannschaften. Hier wurden wieder (wegen Benzinmangels usw.) bereits vereinbarte Anlieferungs-termine umgestoßen, was zur Umstoßung der mit der Reichsautobahn vereinbarten Termine führen mußte. Vierzehn Tage hindurch mußten fast jeden Tag Umstellungen erfolgen, es ergaben sich Verpflegungs- und Unterbringungs-schwierigkeiten, weil damit gerechnet worden war, daß jedesmal die arbeitsfähigen Zigeuner (etwa ein Sechstel aller Eingelieferten) sofort abgestoßen werden könnten. Ich hatte viele Mühe, die beteiligten Behördenvertreter bei gutem Mute zu erhalten. Die beste Unterstützung habe ich hierbei beim jetzigen Chef der Kripoleitstelle, Herrn Reg. Dir. Dr. Kaphengst, und bei dem jetzigen Kreissachbearbeiter für Zigeunerfragen, Herrn Krim. Rat Dr. Zauke, gefunden. Auch die Landräte haben allgemein sehr viel Verständnis für die Sache an den Tag gelegt. Hingegen fand ich bei der Gendarmerie gar kein Verständnis mehr, es war zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen einzelnen Behörden gekommen, denen ich einen Riegel vorschob, indem ich mit dem Chef der Kripoleitstelle zum Gauleiter ging, der uns seine Unterstützung und sein Eingreifen zusagte.

Zwischendurch galt es, auch andere auftauchende Schwierigkeiten zu überwinden bzw. falschen Auffassungen entgegenzutreten. Die Wehrmacht hatte viele Zigeuner einberufen, später aber auf Grund unserer Betreibungen und im Sinne erscheinener Anordnungen wieder aus dem Wehrdienst entlassen. Vom Weltkrieg her gab es mehrere Zigeuner, die gedient hatten und zum Teil auch invalid geworden waren. Ich trat der teilweise verbreiteten Meinung entgegen, daß solche Zigeuner von der Lagereinweisung verschont bleiben sollten. Es handelte sich um etwa 100 Zigeuner, zu denen etwa 500 vagabundierende Familienmitglieder gehören. Mein Standpunkt wurde gebilligt. Wir entließen nur einige wenige, angeblich ordentlich lebende Zigeuner wieder aus dem Lager, die Kriegsdienstler gewesen waren. Bei einer der nächsten Aushebungen kam ein Teil von ihnen wieder ins Lager, weil er neuerlich in noch bestehenden Zigeunersiedlungen untergeschlüpft war, trotzdem ihm ein Rentenbezug ein ordentliches Leben ermöglicht hätte. Ganz wenige Mischlingsfamilien wurden im Einvernehmen mit den zuständigen Landräten und der Lagerleitung als sozial fast vollkommen angeglichene auf freiem Fuß belassen. Hingegen wurden auf mein Betreiben eingelieferte Nichtzigeuner, die zigeunerisch gelebt hatten, im Lager belassen oder ihre Abgabe in Lager für asoziale Deutschblütige in die Wege geleitet. Mit den Arbeitsämtern mußte viel verhandelt werden, bis sie begriffen, daß es sich bei den Zigeunern nicht um normale Arbeitskräfte, sondern um asoziale Elemente handelt. Auch die Reichsautobahn glaubte zuerst, hier die gleichen Maßstäbe wie für deutschblütige Arbeitskräfte anwenden zu müssen. Zigeuner mit Hausbesitz hätten ursprünglich von der Lagereinweisung befreit bleiben sollen. Ich widersprach dieser Ansicht, weil es sich bei diesen Leuten meist um Elemente handelt, die durch einen betrügerischen Pferdehandel zu einem gewissen Wohlstand gelangt waren.

Die Dinge stehen nun wie folgt: Es wurden bisher nach Lackenbach eingeliefert:

aus dem Kreis Wr. Neustadt-Land	rund	100	Zigeuner
aus dem Kreis Eisenstadt	"	650	"
aus dem Kreis Oberpullendorf	"	500	"
aus dem Kreis Bruck a. d. Leitha	"	300	"
aus den Kreisen St. Pölten-Stadt, St. Pölten-Land und Lilienfeld	"	300	"
aus dem Gaugebiet Niederdonau also insgesamt:	rund	1.850	Zigeuner

Im Gaugebiet Niederdonau leben noch frei rund 550 Zigeuner, hiervon etwa 200 im Kreis Neunkirchen, 140 im Kreis Mistelbach, 50 im Kreis Nikolsburg, 40 im Kreis Melk und 120 in den übrigen Kreisen.

Aus dem Gau Wien wurden etwa 300 Zigeuner (das sind rund zwei Drittel aller in Wien lebenden Zigeuner) nach Lackenbach verbracht. Der Rest wurde von der Kripoleitstelle als angeblich sozial angelegten vorläufig in Wien belassen.

Das Lager Lackenbach hat also einen Belagstand von rund 2.150 Zigeunern. Hiervon wurden bisher rund 200 Männer und rund 150 Frauen an Reichsautobahnlager abgestellt. Weitere 100 Männer, die früher aus Niederdonau in Konzentrationslager verbracht worden waren, deren Weiber und Kinder aber in Lackenbach gepflegt werden müssen, kommen vom Konzentrationslager ebenfalls zur Reichsautobahn, um dort den Unterhalt für die Familienangehörigen zu verdienen. Es handelt sich um kriminell nicht besonders belastete Zigeuner, die deshalb in Konzentrationslager verbracht wurden, weil es damals noch kein Zigeunerlager gab.

Zur Regelung aller Zigeunerfragen wurde nunmehr ein Zweckverband der Landräte und Oberbürgermeister gegründet. Obmann dieses Zweckverbandes ist der Landrat des Kreises, in dem sich das Zigeunerlager befindet (Dr. Alfred Scheurle, Oberpullendorf). Ich selber habe die Gründung des Zweckverbandes zum Anlaß genommen, mich von der Bearbeitung von Einzelfragen zurückzuziehen. Bisher hat sich jeder mit allem an mich gewandt, und ich mußte mit der Kripoleitstelle zusammen immer wieder aktiv eingreifen, um das Weiterlaufen der Aktion sicherzustellen. Ich werde mich nunmehr lediglich als rassenpolitischer Berater zur Verfügung halten und darauf drängen, daß auch die bisher nicht erfaßten Zigeuner aus Niederdonau so bald wie möglich in ein Lager kommen. Zu diesem Zwecke werde ich mit den Kreisbeauftragten und Landräten der in Frage kommenden Kreise Fühlung nehmen und sie an den Zweckverband verweisen.

Wie ich bei Bürgermeistertagungen und auch bei anderen Gelegenheiten feststellen konnte, hat die Zigeunersäuberungsaktion bei der deutschblütigen Bevölkerung rückhaltlose Zustimmung gefunden. Ich freue mich, als Vertreter des Rassenpolitischen Amtes Gelegenheit zu einem aktiven Eingreifen erhalten zu haben. Für die mir hierbei gewährte Unterstützung durch den Leiter des Gauamtes danke ich verbindlich. Das bisher Erreichte kann noch nicht als

Ideallösung angesehen werden. Insbesondere aber muß die schon mehrmals ins Auge gefaßte, bisher jedoch nicht möglich gewesene Verbringung der Zigeuner aus dem Gau bzw. Reichsgebiet im Auge behalten und zu gegebener Zeit verwirklicht werden.

Heil Hitler!

EDUARD RABOFSKY

ZUM UMGANG MIT GRUNDRECHTEN IM NS-STAAT

Die Kenntnisse über die Mißachtung verfassungsgesetzlich gewährleisteter Grundrechte (in Österreich das in das Bundesverfassungsrecht eingegangene Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867, in Deutschland die Weimarer Reichsverfassung) durch den Nationalsozialismus sind so allgemein, daß die von diesem dabei herangezogenen rechtlichen Normen häufig als geschichtswissenschaftliche Nebensache übergangen werden.

Wissenschaftliche Publizistik darüber gab es im NS-Staat nicht, und nach 1945 wurden Untersuchungen über die damaligen "Rechtsgrundlagen" sehr gern von der Rechtswissenschaft entweder als verfrüht oder als so überholt betrachtet, daß die Befassung damit bestenfalls der "Zeitgeschichte", aber nicht (oder noch nicht) der Rechtsgeschichte überlassen blieb. Robert Walter¹ geht deshalb über das Jahr 1938 nicht hinaus, da die Würdigung dieser Entwicklung des NS-Rechts besser einer späteren Zeit vorbehalten bleiben sollte; Werner Ogris² klagt zwar darüber, daß Wenzeslaus Gleispach 1933 ohne Disziplinarverfahren in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wurde, das tragische Schicksal von mehr als einem Dutzend Angehöriger der Fakultät wird von ihm nur im Falle Josef Hupka erwähnt, der zwar in die Niederlande flüchtete, aber infolge des Wirkens von Seyß-Inquart im Konzentrationslager Theresienstadt ums Leben kam. Anders Diemut Majer³: Der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 war der vom NS-Staat ersehnte Anlaß, um den Reichspräsidenten Hindenburg am 28. Februar 1933 zum Unterschreiben der Verordnung zum Schutz von Volk und Staat zu veranlassen. Diese setzte die wichtigsten Grundrechte der Weimarer Reichsverfassung außer Kraft und diente in Verwaltung und Justiz als "Rechtsgrundlage" für alle späteren Polizeiaktionen⁴ und etwaige davon abgeleitete Gerichtsurteile. Diese Verordnung stellte sich in der Folge tatsächlich als jene "Rechtsgrundlage" dar, die ohne jeden weiteren staatsrechtlichen Unterbau oder ohne grundsätzliche Begründung bis zur Vernichtung des Dritten Reiches ausreichte. Weniger genügsam auf diesem Gebiet erwiesen sich manche organisatorischen und ideologischen Nachfolger des Nationalsozialismus, die sich wortstark auf Rechte berufen, die ihnen oder ihren Eltern unter Hitler nie abgingen.

Hier kann weder darauf noch auf die Unterstützung der Verordnung zum Schutze von Volk und Staat näher eingegangen werden. Aber die Veröffentlichung der "NS-Gesetzgebungsakte" anlässlich des 50. Jahrestages des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich durch das Dokumentationsarchiv des

1 Robert Walter, Die Lehre des Verfassungs- und Verwaltungsrechtes an der Universität Wien von 1810-1938, Juristische Blätter, Oktober 1988, S. 609 ff.

2 Werner Ogris, 100 Jahre Universität am Ring, Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Bd. 3, S. 57.

3 Diemut Majer, Grundlagen des nationalsozialistischen Rechtssystems, 1987.

4 Ebenda, S. 64.

österreichischen Widerstandes gibt Gelegenheit, in die Gestaltung des NS-Rechtes auf diesem wichtigen Gebiet einzusehen. Eingegangen wird hier auf das Schreiben des damaligen Chefs der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich an den Ministerialdirigenten Dr. Werner Best am 17. März 1938, das in "Anschluß" 1938⁵ veröffentlicht wurde. Die Einreihung dieses und des Textes der 2. Verordnung zum Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 18. März 1938 unter den Abschnitt "Zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums"⁶ ist jedoch irreführend. Diese Verordnung wurde von dem illegalen NS-Mitglied Univ. Prof. Dr. Helfried Pfeifer, der es nach 1945 sogar zum Nationalratsabgeordneten gebracht hatte, in seiner "Historisch-systematischen Gesetzessammlung" mit dem Titel "Die Ostmark"⁷ (1941) wegen ihrer Bedeutung für die Aufhebung des österreichischen Staatsgrundgesetzes unter dem Titel "Wiedervereinigung - Plan und Verwirklichung" in die Spitzengruppe von politischen Maßnahmen zur Eroberung Österreichs gereiht.

Von Pfeifer wird "bemerkt", daß die Verordnung vom 18. März 1938 (Gesetzblatt für das Land Österreich Nr. 37/1938) inhaltlich nur ungefähr der Verordnung Hindenburgs zum Schutz von Volk und Reich entspricht. Zu einer Begründung dieses Vorganges gelangte er nicht. Wahrscheinlich blieb ihm diese auch unbekannt, da sich erst durch das Bekanntwerden des Streites zwischen Bürckel und Stuckart über die Zuständigkeit des ersteren als "Sonderbeauftragten für Österreich" die näheren Zusammenhänge erschließen lassen. Für Bürckel ging es einerseits darum, neben oder statt dem Reichsstatthalter Seyß-Inquart als Unterzeichner staatsrechtlicher Erlässe im Gesetzblatt für das Land Österreich aufscheinen zu können. Andererseits wollte er auf solche Erlässe einen Einfluß nehmen, weil er tatsächlich besser als der Staatssekretär Stuckart, aber auch als der zum Reichsstatthalter degradierte Bundeskanzler Seyß-Inquart verstand, was in Österreich im Interesse Hitlers zu geschehen hätte. Bürckel hatte offenkundig erkannt, daß im März 1938 gegen die wörtliche Übernahme des Textes der Verordnung vom 28. Februar 1933 "erhebliche Bedenken" bestehen müssen, weil deren Formulierung die krassen Beschränkungen der Meinungs-, Presse- und Vereinsfreiheit neuerdings auffällig sichtbar machen würde, was in Österreich selbst, aber vor allem im Ausland, einen äußerst schlechten Eindruck machen müßte. So kam es wohl durch Bürckels Rücksprache bei Himmler dazu, daß diesem von Innenminister Frick ganz allgemein eingeräumt wurde, alle notwendigen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung zu treffen. Rechtlich bedeutete dies, daß die Beschränkungen gemäß der Verordnung vom 28. Februar 1933 nicht mehr im Wortlaut sichtbar, im Inhalt aber völlig unbegrenzt blieben, wobei der Vollstrecker der Maßnahmen unter einem zum Gesetzgeber über dieselben ernannt wurde. Damit wurde die dem äußeren Anschein nach ent-

5 DÖW (Hrsg.), "Anschluß" 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, S. 620 f.

6 Ebenda, S. 616 f.

7 Helfried Pfeifer, Die Ostmark. Eingliederung und Neugestaltung. Historisch-systematische Gesetzessammlung nach dem Stande vom 16. April 1941, Wien 1941, S. 36.

schärfte Verordnung durch ihre totale inhaltliche Auslieferung an Himmler in höchstem Maße verschärft. Die Verordnung darüber unterschrieb laut Pfeifer⁸ der Innenminister Frick. Einen Runderlaß des Reichsführers-SS Himmler vom gleichen Tag über die Organisation der Geheimen Staatspolizei in Österreich durfte Seyß-Inquart mittels einer von ihm unterfertigten Kundmachung im Gesetzblatt für das Land Österreich unter der Nr. 47 veröffentlichen. Hiebei kann nicht übersehen werden, daß Himmler mit diesem Erlaß das österreichische Bundesland Vorarlberg bereits an Tirol angeschlossen hatte, lange ehe das "Ostmark"-Gesetz verlautbart wurde.

Die im Anhang zum vorliegenden Beitrag veröffentlichten "Gesetze" im formalen Sinn und das Schreiben von Heydrich sind nennenswerte Grundlagen des NS-Verfassungsrechts in Österreich. Durch die Veröffentlichung der Dokumente 11 und 12 im 10. Kapitel der "Anschluß"-Dokumentation leistet das DÖW auch einen wertvollen Beitrag zur Rechtsgeschichte Österreichs. Etwas unklar ist die Fußnote 3 auf S. 621, in der es heißt: "Damit wird erstmals seit 1933 öffentlich klargestellt, daß sich der NS-Staat von Gesetzen nicht abhängig macht." Allerdings - "erstmalig seit 1933" ist diese gesetzlich verordnete Art der Handlungen außerhalb der gesetzlichen Grenzen nicht hier klargestellt worden. Sie war längst durch das System der unbegrenzten Auslegung zu einem Bestandteil des NS-Führerstaates geworden.

DOKUMENTENANHANG

AUS: SCHREIBEN DES CHEFS DER SICHERHEITSPOLIZEI, REINHARD HEYDRICH, AN DEN MINISTERIALDIRIGENTEN WERNER BEST BETREFFEND ENTWURF DER ZWEITEN VERORDNUNG ZUM GESETZ ÜBER DIE WIEDERVEREINIGUNG ÖSTERREICHS MIT DEM DEUTSCHEN REICH, 17. 3. 1938

AVA, Bürckel-Akten, 2040/0
DÖWE 20.530; DÖW (Hrsg.), "Anschluß" 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, S. 620 f.

Um die polizeiliche Arbeit entsprechend der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. 2. 1933 auch in Österreich zu ermöglichen, schlägt Staatssekretär Stuckart heute noch dem Reichsinnenminister folgende Verordnung zu dem Gesetze über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reiche vom 13. März 1938 - RGBl. I S. 237 - vor:

Auf Grund des Artikels 3 des Gesetzes verordne ich:

§ 1. Der Reichsminister des Innern kann die zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung notwendigen Maßnahmen treffen.

Beschränkungen der persönlichen Freiheit, des Rechtes der freien Meinungsäußerung einschl. der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechtes, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraf- und Fernsprechgeheimnis,

⁸ Ebenda.

Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahmen sowie Beschränkungen des Eigentums sind auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen zulässig. /.../

Der Sonderbeauftragte des Führers, Gauleiter Bürckel, hat gegen diese Fassung erhebliche Bedenken, da sinngemäß nicht der Reichsinnenminister, sondern der Sonderbeauftragte zuständig ist, die genannten Maßnahmen zu treffen. Er schlägt vor, daß in § 1 und § 2 anstelle des Reichsministers des Innern der Sonderbeauftragte für Österreich gesetzt wird und daß der Sonderbeauftragte in einem 2. Erlaß die Befugnisse des § 1 auf den Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei überträgt.

Gauleiter Bürckel hat gebeten, daß von uns die Entscheidung in der Reichskanzlei über die gegenteilige Auffassung eingeholt wird.

Da Staatssekretär Stuckart noch heute die Unterschrift des Reichsinnenministers einholen will, bitte ich Sie, sofort auf dem schnellsten Wege das Weitere zu veranlassen.

AUS: ZWEITE VERORDNUNG ZUM GESETZ ÜBER DIE WIEDERVEREINIGUNG ÖSTERREICHS MIT DEM DEUTSCHEN REICH, 18. 3. 1938

Werner Hoche (Hrsg.), Die Gesetzgebung Adolf Hitlers für Reich, Preußen und Österreich, Heft 26, 1. Januar bis 15. April 1938, Berlin 1938, S. 540.
DÖW (Hrsg.), "Anschluß" 1938. Eine Dokumentation, Wien 1988, S. 621

§ 1. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern kann die zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung notwendigen Maßnahmen auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen treffen.

§ 2. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern kann seine Befugnisse auf andere Stellen übertragen.

§ 3. Die Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung /19. 3./ in Kraft.

KUNDMACHUNG DES REICHSSTATTHALTERS IN ÖSTERREICH, WODURCH DER RUNDERLASS DES REICHSFÜHRERS-SS UND CHEFS DER DEUTSCHEN POLIZEI IM REICHSMINISTERIUM DES INNERN VOM 18. MÄRZ 1938 - SV 1 NR. 120/38-151 - BEKANNTGEMACHT WIRD. (GESETZBLATT 1938, STÜCK 15, NR. 47)

Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat mit Runderlaß vom 18. März 1938 - SV 1 Nr. 120/38-151 - über die Organisation der Geheimen Staatspolizei in Österreich folgendes angeordnet:

"Organisation der Geh. Staatspol. in Österreich. RdErl. d. RFSSuChdDt-Pol. im RMdI. v. 18. 8. 1938 - SV 1 Nr. 120/38-151.

I. Behörden und Dienststellen

(1) Die Staatspol.-Leitstelle Wien wird mit dem Sitze in Wien errichtet. Sie übernimmt die gesamten politisch-polizeilichen Aufgaben der bisherigen Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit und der Pol.-Direktion und Sicherheitsdirektion in Wien.

(2) Die bisherigen Sicherheitsdirektionen bzw. Kommissariate Linz, Graz, Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck, Eisenstadt werden Staatspol.-Stellen. Sie übernehmen gleichzeitig die Aufgaben der politischen Abteilung der Pol.-Direktionen. Die Aufgaben der bisherigen Sicherheitsdirektion Bregenz werden von der Staatspol.-Stelle Innsbruck übernommen.

II. Zuständigkeit

(1) Der Staatspol.-Leitstelle Wien und den Staatspol.-Stellen obliegt die Wahrnehmung aller Aufgaben der Geh. Staatspol. in ihrem Bezirk. Die Bezirke der Staatspol.-Leitstelle Wien und der Staatspol.-Stellen sind dieselben wie die der bisherigen Bundesländer.

III. Verhältnis zum Geh. Staatspol.-Amt in Berlin

Die Staatspol.-Leitstelle Wien und die Staatspol.-Stellen erhalten von dem Chef der Sicherheitspol. bzw. von dem ihm unterstehenden Geh. Staatspol.-Amt Berlin unmittelbar Anweisungen. Sie haben unmittelbar zu berichten.

Dieser Runderlaß ist auf Seite 472 des Reichsministerialblattes für die innere Verwaltung verlautbart.

Der Reichsstatthalter in Österreich
Seyß-Inquart

GERHARD OBERKOFER

ORCHIDEENFÄCHER IM FASCHISMUS

Über das Ergebnis einer Dienstreise nach Mährisch-Ostrau berichtete am 25. März 1941 der damals an der Deutschen Karls-Universität in Prag als ordentlicher Professor der Semitischen Sprachen und Kulturgeschichte lehrende Adolf Grohmann (1887-1977)¹ im Dienstweg seinem Rektor, dem ordentlichen Professor für Bürgerliches Recht und SS-Oberführer im Rasse- und Siedlungshauptamt SS Wilhelm Saure (1899-1951)² folgende Eindrücke³:

"Auftragsgemäß habe ich meine zur Besichtigung der Bibliothek der jüdischen Kultusgemeinde in Mährisch-Ostrau bestimmte Dienstreise am Sonntag, 16. März, angetreten und am Dienstag nachts beendet. Die in einem Lager aufgestapelte Bücherei umfaßt 4800 Bände, und zwar Hebraica, Judaica, englische und romanistische Literatur sowie Belletristik. Die Hebraica und Judaica habe ich an Hand eines Verzeichnisses und nach Besichtigung zur Gänze übernommen, ebenso die Judaica. Aus der englischen, französischen und Werken der deutschen Literatur habe ich das Brauchbare und gut Erhaltene ausgewählt, u. zw. für das deutsche und romanische Seminar unserer Universität, und eine Gesamtkonsignation aller zu übernehmenden Werke aufgestellt; auf Grund dieser soll dann der Abtransport nach Prag erfolgen. Es wird sich hierbei um etwa 3000 Bücher handeln. Unter diesen befinden sich viele Werke, die nur mehr schwer zu haben sind, so daß eine entschiedene Bereicherung der Bestände meines Institutes bevorsteht. Ich habe mich beim Spediteur Weißhuhn in Mährisch-Ostrau gleichzeitig um die Transportkosten erkundigt und erfahren, daß diese bezüglich Ostrau - Prag etwa 160 RM betragen würden. Ich bitte daher, den Auftrag erteilen zu wollen, die Bücherei nach Prag zu überführen. Die SS setzt sich bereits diesbezüglich mit der Stapo Ostrau in Verbindung, doch ist dies lediglich Formsache. Alle Einzelheiten habe ich bereits mit NSKK-Oberstaffelführer Dr. Heinrich verabredet. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch erfahren, daß über das Schicksal der Bibliothek der Kultusgemeinde in Brünn, die die Stapo beschlagnahmt hat, noch nichts entschieden ist. Es würde sich empfehlen, wenn wir grundsätzlich das Interesse der Karls-Universität hierfür bekanntgeben."

Grohmann, der seine wissenschaftliche Laufbahn noch in der k. u. k. Hofbibliothek begonnen hatte, wo er mit der Verwaltung und Bearbeitung der Sammlung arabischer Papyri betraut gewesen war, beteiligte sich ohne Druck und wohl auch ohne Furcht vor irgendeiner Repressalie an menschenrechtswidrigen Handlungen des Nazisystems. Ja, er dachte mit diesem mit, wenn er den Kurator der Karls-Universität bei Vorlage seines an den Rektor adressierten Berichtes unter dem selben Datum (25. März 1941, Leitmeritz) ermunterte⁴:

1 Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1978, 128. Jg., Wien 1979, S. 331-341 (Hans Ludwig Gottschalk).

2 Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1940/41, Berlin 1941, Spalte 547.

3 Universitätsarchiv Prag, Akten des Rektors.

4 Ebenda.

"Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie im besonderen darauf aufmerksam machen, daß nach der bei den abgelaufenen Dienstbesprechungen der SS erteilten Auskunft die sehr reichhaltige Bibliothek der Kultusgemeinde in Brünn noch in Verwahrung der Stapo steht, ohne daß über deren weiteres Schicksal entschieden wäre. Es würde sich also empfehlen, daß vom Rektorat aus auch diese Bücherei angesprochen wird. Ich wäre bereit, auch dort die Besichtigung durchzuführen; auch über die alte Judengemeinde in Proßnitz soll noch nicht entschieden sein."

Der Kurator der Karls-Universität handelte rasch. Am 28. März 1941 stellte er das telefonische Einvernehmen mit SS-Sturmbannführer Wolf und mit Professor Grohmann her, dessen Ergebnis es war, daß Grohmann den Transport der jüdischen Büchereien selbst in die Hand nehmen konnte.⁵

Grohmann hatte bei diesen scheinlegalen Aktionen gegen jüdischen Kulturbesitz schon Erfahrung. Am 16. Mai 1940 hatte er in Begleitung eines Beamten der Gestapo die Bibliothek der israelitischen Kultusgemeinde in Prag (20.000 Bände in 25 großen Bücherregalen) mit dazugehörigem Archiv besichtigt und für sein Institut für Semitische Philologie sichergestellt. Dabei war die Zusammenarbeit von Professor Grohmann mit der SS und der Gestapo so harmonisch verlaufen, daß das nun von Grohmann verwaltete Archiv und die Bibliothek der israelitischen Kultusgemeinde Prag in den Räumen der SS-Standortkommandantur in Prag untergebracht und für Lehrzwecke für die bei der Judenverfolgung eingesetzten SS-Führer dienen konnte.⁶

Professor Grohmann, der 1937 zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, kehrte 1945 nach Österreich zurück und leistete weiterhin auf dem Gebiet der arabischen Papyrologie und der Sabäistik wertvolle Forschungsarbeit. Seine Leistungen wurden 1961 durch seine Wahl zum wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewürdigt. Anzunehmen ist, daß seine Prager Einsätze bei der Beschlagnahmung von jüdischem Kultureigentum hier vornehm vergessen wurden.

Auch ein anderes wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat sich im Mai 1942 um eine jüdische Bibliothek mit ähnlichem Eifer bemüht. Darüber liegt ein von Rudolf Ficker (1886–1954)⁷ verfaßtes und unwidersprochen gebliebenes Memorandum vom 29. Oktober 1945 vor.⁸

⁵ Handschriftlicher Aktenvermerk des Kurators der Karls-Universität vom 28. 3. 1941. Ebenda.

⁶ Rektor SS-Oberführer Wilhelm Saure schreibt am 7. 7. 1940 der Gestapo Prag zu Händen Herrn Röllich: "Hiermit bestätige ich Ihnen die leihweise Überlassung und treuhänderische Übernahme der Bibliothek und des Archivs der Israelitischen Kultusgemeinde in Prag. Ich habe das Archiv und die Bibliothek in den Räumen der SS-Standortkommandantur in Prag untergebracht. Die Verwaltung des Archivs und der Bibliothek habe ich dem Direktor des Institutes für Semitische Philologie an der Deutschen Karls-Universität, Herrn Prof. Dr. Adolf Grohmann, übertragen. Gleichzeitig dient das Archiv und die Bibliothek für Lehrzwecke der in Kürze beginnenden Lehrgänge für in der Umsiedlung tätige SS-Führer." Maschinschriftlicher Durchschlag, Universitätsarchiv Prag, Akten des Rektors.

⁷ Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 133 f. (Thrasylbulos G. Georgiades).

⁸ Universitätsarchiv Innsbruck, Unterricht 179/45.

Rudolf Ficker war der Sohn des berühmten Innsbrucker Rechtshistorikers Julius von Ficker (1826–1902) und hat bei Guido Adler (1855–1941)⁹ in Wien Musikwissenschaft studiert. Nach seiner Habilitation in Innsbruck (1920) wirkte er an den Universitäten Innsbruck (1923), Wien (1927) und München (1931) als Universitätsprofessor. Rudolf Ficker weiß aus eigenem Erleben folgendes zu berichten:

"Im Mai 1942 wurde die sehr wertvolle Bibliothek des ehemaligen Professors für Musikgeschichte an der Universität Wien Hofrat Dr. Guido Adler über Betreiben des Prof. Dr. Erich Schenk (Universität Wien) von der Gestapo beschlagnahmt und dem musikwissenschaftlichen Seminar der Universität, das von Prof. Adler begründet und zu großem Ruf gebracht worden war, überwiesen. Über die Begleitumstände der Beschlagnahme, soweit diese mir bekannt wurden, erlaube ich mir nachstehenden Bericht zu geben:

Als anlässlich der verschärften Judenhetze Ende 1940 die Delogierung des 86jährigen Prof. Adler und seiner bei ihm verbliebenen Tochter zu gewärtigen war, gelang es einigen Freunden und ehemaligen Schülern, diese Gefahr durch eine Intervention abzuwenden. Auch der derzeitige Inhaber des Adlerschen Lehrstuhles Prof. Dr. Erich Schenk verfaßte eine Eingabe zugunsten des weltbekannten Begründers der österreichischen Musikwissenschaft, obwohl, wie er darin eingangs bemerkte, es ihn ekle, sich mit einem Juden befassen zu müssen. Kurz darauf, am 15. 2. 1941, starb jedoch Prof. Adler.

Prof. Schenk legte nun der schutzlos zurückgebliebenen Tochter Fräulein Dr. Melanie Adler nahe, die Bibliothek ihres Vaters dem musikwissenschaftlichen Seminar, dessen Vorstand er war, zu überlassen. Da die Bibliothek fast zur Gänze aus Werken bestand, welche die Seminarbibliothek bereits besaß, so war es offensichtlich, daß dieser Anspruch weniger im Interesse des Seminars, als vielmehr in jenem dritter Personen erhoben wurde, welche hierbei eine günstige Gelegenheit erkennen mußten, bei der vorgeschriebenen Abstoßung der Duplikate auf wohlfeile Art Werke fachlicher Art, welche im Handel längst nicht erhältlich waren, erwerben zu können. Denn sonst hätte ein Anspruch auf die wenigen, im Seminar nicht vorhandenen Werke vollaufgenügen müssen. Auch das brutale Vorgehen, mit dem Prof. Schenk in der Folge Fräulein Dr. Adler verfolgte und der Gestapo überantwortete, bekräftigt diese Annahme. Fräulein Dr. Adler hatte die Absicht, nach dem Tod ihres Vaters nach München zu übersiedeln, wo sie wohlgesinnte Freunde hatte. Sie bat mich daher, eine Stelle ausfindig zu machen, welche die Bibliothek gegen eine bescheidene Vergütung oder Rente abnehmen und ihr selbst einen ungestörten Verbleib in München sichern würde. Es gelang mir, die Münchener Stadtbibliothek, welche eine musikalische Fachbibliothek einzurichten beabsichtigte, für die Erwerbung der Bibliothek zu interessieren. Dabei wurde mir auch die Gewährung eines Schutzes für Fräulein Dr. Adler in Aussicht gestellt. Im Auftrag der Bibliothek verständigte ich den Nachlaßverwalter Rechtsanwalt Dr. Heiserer in Wien I., Opernring 1, der zugleich auch Anwalt von Fräulein Dr. Adler war, am 9. 4. 1941

⁹ Neue Deutsche Biographie 1 (1953), 70 (Rudolf von Ficker).

von den Erwerbungsabsichten der Stadtbibliothek München und bat ihn um nähere Auskunft. Auf dieses Schreiben erfolgte jedoch keine Antwort. Wie sich dann herausstellte, stand jedoch dieser 'Anwalt' mit Prof. Schenk in Verbindung und setzte nun Fr. Adler 'unter Druck'. Prof. Schenk selbst blieb zwar gewöhnlich im Hintergrund. Er schob vielmehr seinen Assistenten Prof. Dr. Nowak vor, einen ehemaligen Schüler und Assistenten Prof. Adlers, der es mit seinen Anstandspflichten für vereinbar hielt, sich an einer Aktion gegen die Tochter jenes Mannes zu beteiligen, der ihm alle Wege zu seinem Fortkommen geebnet hatte.

Am 6. 5. 1941 fand die erste Besichtigung der Bibliothek durch den Anwalt, der vorher die Schlüssel an sich genommen hatte, ferner durch Prof. Haas von der Nationalbibliothek und Prof. Nowak statt. Dabei wurde Fr. Adler erklärt, die Bibliothek sei als jüdischer Besitz von der Gestapo beschlagnahmt – was damals noch nicht zutraf – und habe in Wien zu verbleiben. Bei der Verlassenschaftsverhandlung intervenierte wiederum Prof. Nowak.

Da infolge der Obstruktion des Anwaltes die Verhandlungen mit der Münchener Bibliothek nicht weitergeführt werden konnten, versuchte ich durch Vermittlung von Staatskapellmeister Wetzelsberger in München bei Frau Winifried Wagner in Bayreuth einen Schutz für Fr. Dr. Adler zu erwirken, die damals vor der Delogierung stand. Frau Wagner setzte sich in der Folge warm für Fr. Dr. Adler ein, die ihr dann das Anerbieten machte, die Bibliothek dem Wagner-Archiv in Bayreuth zu überlassen. Die Verhandlungen zogen sich bis Ende des Jahres hin. In ihren letzten Nachrichten von Ende Dezember 1941 teilte mir Fr. Dr. Adler mit, Frau Wagner habe ihre Schutz-Angelegenheit kräftig in die Hand genommen, so daß mit einem günstigen Abschluß zu rechnen sei. Als längere Zeit keine Mitteilung mehr einlangte, erbat ich im März 1942 brieflich eine Nachricht über den Stand der Angelegenheit, erhielt jedoch keine Rückantwort. Anfang Mai fuhr ich nach Wien, um selbst Erkundigungen einzuholen.

Bei einem Besuch im musikwissenschaftlichen Seminar am 8. Mai war ich zufällig Zeuge, wie dort gerade die Bibliothek Adlers samt allen persönlichen Dokumenten und Zubehör abgeladen und aufgestapelt wurde. Prof. Schenk, den ich vorher nicht kannte, teilte mir zur Aufklärung mit, Fr. Dr. Adler habe sich 'saudumm' benommen, sie habe sich gegen das Gesetz vergangen, weil sie gegen die von ihm bei der Gestapo bewirkte Beschlagnahme der Bibliothek protestiert hätte. Sie sei jetzt geflüchtet, werde jedoch von der Gestapo schon gefunden werden, und dann heiße es: 'Marsch, nach Polen!'

Über das weitere Schicksal Fr. Dr. Adlers habe ich seitdem nichts mehr vernommen. Sie blieb spurlos verschwunden, und es besteht wohl kein Zweifel, daß sie dem ihr von Prof. Schenk zgedachten Schicksal trotz aller aussichtsreichen Gegenbemühungen zum Opfer gefallen ist.

Im Hinblick auf die freundschaftlichen Beziehungen, die mich mit meinem Lehrer Prof. Dr. Guido Adler und seinen Angehörigen verbanden, sowie im Interesse des Ansehens österreichischer Wissenschaft halte ich es für meine Pflicht, den vorerwähnten Tatbestand bekannt zu geben. Denn ich bin

überzeugt, daß außer mir auch alle ausländischen Fachvertreter aus Gründen primitivsten Anstandes das brutale Vorgehen des Herrn Prof. Schenk schärfstens mißbilligen und jede Verbindung mit diesem Vertreter der österreichischen Musikwissenschaft ablehnen werden."

Guido Adler, aus Eibenschutz in Mähren gebürtig, gilt als Begründer der exakten Musikwissenschaft in Österreich. Im Wiener Musikleben hatte er eine führende Stellung eingenommen und die internationalen Kongresse und Veranstaltungen der Wiener Haydn- und Beethoven-Zentenarfeiern 1909 und 1927 organisiert. Im Unterschied von Erich Schenk (1902–1974)¹⁰ war Adler nicht Mitglied der höchsten österreichischen Gelehrten-gesellschaft, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, weder korrespondierend noch wirklich. Diese flocht denn auch folgende Legende um Schenk:

"Während der Kriegsjahre gelang es ihm /Schenk/ in unerschrockenem persönlichen Einsatz, seinen Vorgänger Guido Adler vor den krassen Auswirkungen der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu bewahren und auch die umfangreiche Adler-Bibliothek zu retten."¹¹

Die Semitistik und die Musikwissenschaft gehören zweifellos zu den sogenannten Orchideenfächern, die im allgemeinen mit einer frommen Scheu betrachtet werden. Daß auch ihre Vertreter in die Verbrechen des Faschismus verstrickt sind, zeigt deutlich, wie sehr der Faschismus in der Lage war, intellektuelle Schichten zu politisieren und für seine Interessen zu mieten.

¹⁰ Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1975, 125. Jg., Wien 1976, S. 502–519 (Franz Grasberger).

¹¹ Ebenda, S. 505.

HERMANN LEIN

DAS ROSENKRANZFEST AM 7. OKTOBER 1938

Nach der Besetzung Österreichs im März 1938 wurden alle Jugendverbände aufgelöst und deren bewegliches und unbewegliches Eigentum beschlagnahmt. Für die österreichische Jugend sollte es nur mehr die staatlichen Verbände der Hitlerjugend (HJ) und des Bundes Deutscher Mädchen (BDM) geben. Die Nationalsozialisten hatten sich der Formen der Jugendbewegung (Wandervogel, Bund Neuland, Pfadfinder) für ihre eigenen Zwecke bedient, und so fiel es den neuen Machthabern vorerst nicht schwer, Mitglieder der früheren Jugendverbände in ihre Reihen zu locken.

Nicht alle jungen Menschen sind dieser Verlockung erlegen. Besonders im katholischen Bereich zeigte sich die Tendenz, der HJ fernzubleiben. So sammelten sich in vielen Pfarren Reste ehemaliger katholischer Jugendverbände. Als Beispiel sei die Pfarre Breitenfeld, an der Grenze zwischen der Josefstadt und Ottakring gelegen, genannt. So sehr sich die Mitglieder des Reichsbundes, der Marianischen Kongregation, der St. Georgs-Pfadfinder, des Bundes Neuland u. a. vor 1938 konkurrenzten, so sehr bildeten sie nunmehr in der Pfarrjugend eine Einheit, deren Grundlage eine überzeugte Ablehnung der Ideologie Hitlers bildete. Offiziell waren diese Gruppen für die religiöse Unterweisung zugelassen, und in der von den nationalsozialistischen Machthabern kaum überprüfbar Praxis bildeten sich hier Zellen des geheimen geistigen Widerstandes. In der Pfarre Breitenfeld war das geistliche und geistige Haupt Kaplan Franz Maria Zimmerl. Dieser Geistliche hielt auch in seinen öffentlichen Predigten mit seiner Kritik am Regime nicht hinter dem Berg. Es schien nur die Frage der Zeit, bis ihn jemand bei den Nazis denunzierte. Seine Vorgesetzten sahen rechtzeitig diese Gefahr und versetzten ihn in eine nicht öffentliche Kapelle zu den Schwestern der Caritas. Das hinderte ihn freilich nicht daran, weiter mit der Pfarrjugend Breitenfeld in ausgezeichnetem geistigen und organisatorischen Kontakt zu bleiben.

Diese Gruppe hatte vorerst keine konkreten Vorstellungen von geplanten Aktionen. Sie sah sich auch ein wenig ohnmächtig gegenüber diesem scheinbar allmächtigen Partei- und Staatsapparat. Aber diese jungen Menschen blieben hellhörig und hatten das Glück, daß sich kein Verräter in ihren Reihen befand. Wer die Geschichte des österreichischen Widerstandes betrachtet, erkennt sehr bald, daß Einzelkämpfer, aber auch ganze Gruppen oftmals durch Verrat in die Hände der Gestapo fielen. Diese fand es durchaus der Mühe wert, auch in die Pfarrgruppe Breitenfeld einen Spitzel zu schicken. Aber dieser war so wenig informiert, konnte so wenig an den Gesprächen teilnehmen, die selbstverständlich in seiner Gegenwart nur religiöse waren, daß die Mitglieder der Gruppe im Nu seine Absicht erkannten und peinlich darauf achteten, sich keine Blöße zu geben. Er hat sie dreimal besucht und mußte wohl selber feststellen, daß er keine Chance hatte, diese jungen Christen bei staats- oder parteifeindlichen Bemerkungen zu ertappen. Er konnte sich wohl

auch nicht des unbestimmten Gefühls erwehren, daß seine Absichten durchschaut wurden und ihm damit jeder Erfolg versagt blieb.

Große Aufregung verursachte der Aufruf der österreichischen Bischöfe zur Volksabstimmung am 10. April 1938. Die Gruppe meinte nach längeren Diskussionen, der Aufruf sei für sie nicht verbindlich. Sie vertrat die Meinung, daß in diesem Fall keineswegs ein freier Entschluß der Bischöfe dahinterstünde. Sie sprach schon damals von Druck und Täuschung, und die Wahlberechtigten fanden es mit ihrem Gewissen nicht vereinbar, mit Ja zu stimmen. Die Mitglieder dieser Gruppe überlegten sich in dieser Zeit die Frage, wie sie sich wohl verhalten sollten, wenn sie zur Deutschen Wehrmacht einrücken müßten. Es war ein sehr unbehaglicher Gedanke, für dieses verbrecherische Regime auf fremde Menschen zu schießen. Der Zeitgeist des Jahres 1938 kannte die Wehrdienstverweigerung im heutigen Sinne nicht. Sie wußten wohl, daß die Strafe darauf lange Gefängnishaft oder sogar der Tod wäre. Da hatte einer die Idee, man müßte zur Sanität gehen. Es war vielleicht nur ein halber Entschluß, aber es bedeutete die Möglichkeit, aus dem Zwang des Tötens entlassen zu sein. Wie kommt man aber zur Sanität? Diese war aus begreiflichen Gründen den medizinischen Berufen, den Ärzten und Krankenpflegern, vorbehalten. Auch Geistliche, denen Offiziere der Deutschen Wehrmacht eine gewisse Entlastung ihres Gewissens zubilligten, gehörten dieser Truppe an. Ein anderes Mitglied hatte die großartige Idee, zum Deutschen Roten Kreuz zu gehen. Diese Idee bot noch zusätzlich die Möglichkeit, Mitglied einer für diese Pfarrjugend annehmbaren NS-Formation zu sein. Irgendwo mußte ein junger Mensch dabei sein. Denn ein entsprechender Lichtbildausweis schläfernte das Mißtrauen von immer wieder kontrollierenden Organen der Polizei oder der Partei ein. So traten die männlichen Mitglieder geschlossen dem Deutschen Roten Kreuz bei und absolvierten eine umfassende Ausbildung im Anatomischen Institut in Wien. Sie legten eine weitreichende Prüfung ab und erhielten über diese ein großes Zeugnis. So gelang es allen männlichen Mitgliedern der Pfarrgruppe Breitenfeld, den Zweiten Weltkrieg als Angehörige der Sanität zu überstehen.

Es gab natürlich noch andere Pfarrjugendgruppen in Wien. Sie blieben aber isoliert und besaßen keine zentralen Kontakte. Um diese Isoliertheit zu überwinden und den Gruppen die Gewißheit zu geben, daß sie nicht allein stünden, veranstaltete die Diözese Wien am 7. Oktober 1938 eine Abendandacht im Wiener Stephansdom. Einen Anlaß bot das Rosenkranzfest, das an die Schlacht von Lepanto (1571) erinnern sollte. Die Veranstalter hegten lange Zeit Zweifel, ob überhaupt jemand kommen würde, und fanden sich sehr optimistisch, als sie 2.500 Andachtstexte drucken ließen. Teilnehmer und Veranstalter waren dann sehr erstaunt, daß die Zahl der Teilnehmer zwischen 7.000 und 10.000 geschätzt werden konnte. Der Dom war bis auf den letzten Platz besetzt, und eine gewisse Unruhe bemächtigte sich der Menge.

Die Feier war rein religiös angelegt. Aber in dieser Zeit wurden bereits Andeutungen politisch verstanden. Das Einzugslied "Ein Haus voll Glorie schaut" scheint auf den ersten Blick völlig harmlos, zeigt aber in der dritten

Strophe den Text, der in der damaligen Situation besondere Bedeutung erlangte. Da heißt es: "Wohl tobet um die Mauern der Sturm in wilder Wut, das Haus wird's überdauern, auf festem Grund es ruht." Noch einmal wurde es ein wenig kämpferisch, als der Lektor die Kraft des Rosenkranzgebetes für den Sieg der Christen über die Türken bei Lepanto ins Treffen führte. Die Predigt des Jugendseelsorgers Martin Stur hielt sich im üblichen, unverbindlichen Rahmen. Aber die große Masse der Jugendlichen ergriff eine sich steigernde Erregung, und das Fluidum einer ungewissen Begeisterung wurde immer deutlicher spürbar. Von dieser Atmosphäre ergriffen, bestieg Kardinal Innitzer die Kanzel. Wenn wir heute seine damalige Rede nachlesen, erscheint sie uns gar nicht spektakulär, weder vom Inhalt noch von der Rhetorik her. Er bedauerte die Jugend, daß sie ihre Fahnen verloren habe, meinte aber, daß sie dafür die Pfarrgemeinde gewonnen hätte. Er beschwor die Jugend, ihren Glauben nicht aufzugeben und ihn auch zu anderen jungen Leuten weiterzutragen. Schließlich reklamierte er die Worte "Kraft durch Freude" als die Aussage des Propheten Esra für die katholische Kirche. Aber gerade diese Parallele zur NS-Freizeitorganisation machte den verschlüsselten Appell des Kardinals, den damaligen Machthabern zu widerstehen, überdeutlich.

Die Mitglieder der Pfarrgruppe Breitenfeld maßen diesen Worten eine besondere Bedeutung zu. Sie stellten für sie eine Erklärung dar, die ein klares Bekenntnis umschloß. Wenn sie die Märzerklärung der Bischöfe nicht wichtig nahmen, sie für erpreßt hielten, so blieb doch ein Stachel. Der Kardinal bestätigte nun ihre Meinung, sie waren wieder eins mit ihm. Dabei wußten sie damals nicht, daß Kardinal Innitzer bereits im August 1938 in einer Rede in Kirchschatz bei Wien die Kirche vorstufte, hingewiesen hatte. Die Verhinderung von Nachrichtenübermittlung und der Publizierung im kirchlichen Bereich gehörte ebenfalls zu den Mitteln des Nationalsozialismus zur Unterdrückung des Katholizismus in Österreich.

Martin Stur fühlte die aufgeregte Stimmung der jungen Menschen und wollte sie zum ruhigen Nach-Hause-Gehen ermuntern, aber da setzte die Orgel mit ganzer Kraft ein, und die Jugend strömte auf den Stephansplatz, um ihrem Kardinal für seine ermutigenden, bekennenden Worte zu danken. Da brauste das alte Tiroler Lied über den Platz: "Auf zum Schwure Volk und Land /.../ was dem Heiland du gelobt, sei in ewiger Treu erprobt." Und tausende Hände hoben sich gegen den Himmel. Dann klang es in bewußter Adaptierung der von den Nationalsozialisten verwendeten Sprüche: "Wir wollen unsern Bischof sehen!" Man hörte wohl auch: "Bischof befehl, wir folgen dir!" Lange zögerte der Kardinal, dann erschien er aber doch am Fenster und gab durch Handbewegungen zu verstehen: Geht ruhig nach Hause. Es dauerte noch eine Weile, bis die Begeisterung verebbte, dann gingen alle ruhig heim.

Eine nicht organisierte, spontane, gewaltlose Demonstration gegen die damaligen Machthaber war zu Ende gegangen. Sie blieb die einzige in der ganzen Geschichte des Dritten Reiches. Die Nazis zeigten sich fassungslos, daß nach dem Trommelfeuer ihrer Propaganda eine solche Kundgebung stattfinden

konnte. Sie waren auf das Unfaßliche schlecht vorbereitet. Es zeigten sich Gruppen der Hitler-Jugend, auch Gestapo-Beamte waren nicht ferne, aber gegen diese gewaltige Menge blieben sie machtlos. Oder vielleicht doch nicht ganz? Am Rande der Demonstration nahmen Nazi-Funktionäre Verhaftungen vor: Ferdinand Habel verteidigte in einer Diskussion mit großem Engagement den Kardinal. Hans Eis wollte seinen Freund Dr. Egon Hanel vor der Verhaftung schützen. Franz Ranftl versuchte einen NS-Funktionär daran zu hindern, einen kleinen Buben mit dem Stock zu schlagen. Josef Kaspar und Franz Riesenhuber fielen durch ihre übergroße Begeisterung auf. Auch Kurt Hickel und Adrienne Jantschge zählten zu den Verhafteten. Aber noch einmal schien sich das Schicksal der Eingesperrten zu ihren Gunsten zu wenden: Der päpstliche Nuntius intervenierte, und so entließ die Polizei die Verhafteten gegen den Erlag einer Geldstrafe von elf Reichsmark wegen "Randaliens".

Die Rache des Regimes folgte auf dem Fuße. Bereits am nächsten Tag drangen Führer der Hitler-Jugend mit Gewalt in das Erzbischöfliche Palais ein, zertrümmerten die Fensterscheiben und zerstörten die Inneneinrichtung. Kardinal Innitzer konnte hinter der eisernen Tür der Bibliothek in Sicherheit gebracht werden. Der Sekretär Dr. Weinbacher mußte sich verzweifelt dagegen wehren, aus dem Fenster geworfen zu werden. Zeremoniär Dr. Jachym wurde durch einen Schlag auf den Kopf außer Gefecht gesetzt. Eine andere Gruppe stürmte das Churhaus und warf den Domkuraten Krawarik zum Fenster hinaus; glücklicherweise verhinderte ein Sandhaufen einen tödlichen Ausgang. Der Wiener Polizeipräsident Steinhäusl saß in der Nähe in einem Kaffeehaus und beobachtete die Vorgänge. Erst als die HJ ihr Vernichtungswerk beendet hatte, schritt die Polizei ein. Von den Übeltätern wurde kein einziger angehalten. Bezeichnend für das ganze Vorgehen der HJ ist die Tatsache, daß sie ausdrücklich Befehl hatte, in Zivil zu erscheinen und keinen Ausweis bei sich zu tragen.

Nach diesem Gewaltakt meinten die NS-Größen, keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen, und so sperrten sie die jungen Katholiken, die sie eben gegen Geldstrafe freigelassen hatten, wieder ein. Die Mitglieder der Pfarrgruppe Breitenfeld konnten die Kundgebung unbelästigt wieder verlassen. Wenn es heute selbstverständlich ist, daß öffentliche Ereignisse wenige Stunden später von Rundfunk und Presse kommentiert werden, so zeigte sich die Nachrichtenübermittlung in dieser Zeit manchmal sehr mangelhaft. So war der Sturm auf das Erzbischöfliche Palais den Mitgliedern der Pfarrgruppe Breitenfeld nur als ein dunkles Gerücht zu Ohren gekommen. Hermann Lein wurde am Abend des 9. Oktober als Besitzer eines Fahrrades gebeten, sich in der Inneren Stadt zu informieren. Er fuhr über den Graben, registrierte auf dem Stephansplatz die zerbrochenen Fensterscheiben des Palais und drehte schließlich in der Rotenturmstraße um. Auf der Höhe des Riesentores rief er laut und deutlich: "Heil unserm Bischof!" Darauf begann eine wilde Verfolgungsjagd durch die Innere Stadt, die auf der Freyung mit der Festnahme Leins endete.

Alle im Zusammenhang mit der Demonstration auf dem Stephansplatz Verhafteten wurden im Polizeigefängnis auf der Roßauerlände im neunten Wiener Gemeindebezirk rund zwei Monate festgehalten. Die erste Zeit befanden sich fast alle in Einzelhaft. Nach einem einzigen Verhör bei der Gestapo auf dem Morzinplatz überließ man die Häftlinge der Ungewißheit. Am 10. Dezember 1938 wurden Hans Eis, Ferdinand Habel, Josef Kaspar, Hermann Lein und Franz Ranftl in das KZ Dachau eingeliefert. Dr. Egon Hanel und der Rest der Verhafteten wurden zu Weihnachten 1938 aus ihrer Haft im Polizeigefangenenhaus entlassen. Erst auf dem Transport in das Lager lernten die fünf einander kennen. Lein war mit 18 Jahren der Jüngste, Habel mit 28 der Älteste.

Nach dem üblichen Vorgang des Kahlscherens und der Einkleidung in eine grau-blau gestreifte Sträflingsuniform brachte man alle fünf Häftlinge auf den Block 15. Die SS hatte drei Möglichkeiten des Lebens im KZ für die Insassen vorgesehen. Die schlimmste war der Bunker: In Dunkelhaft bei Wasser und Brot ständig den Mißhandlungen der SS ausgesetzt, bedurfte es einer besonderen Widerstandskraft, um mit dem Leben davonzukommen. Die zweite Möglichkeit sahen die Bewacher mit dem Block 15 – auch Isolierung genannt – vor. Die Bewohner dieses Blockes waren durch einen eigenen Stacheldrahtzaun von den übrigen Lagerinsassen getrennt. Sie mußten auch Samstag nachmittag und den ganzen Sonntag zur Arbeit auf einer Baustelle ausrücken. Sie durften in der Lagerkantine keine Lebensmittel einkaufen und konnten so die mangelhafte offizielle Verpflegung nicht aufbessern. So sonderbar es klingen mag, das Verbot des Lesens traf die meisten Häftlinge am härtesten. Selbst Propagandaschriften der Nazis oder die Parteizeitung "Völkischer Beobachter" durften nicht gelesen werden. Das einzig Gedruckte, das den Häftlingen notwendigerweise in die Hände fiel, bestand in zerschnittenem Zeitungspapier, das für das Klo zur Verfügung stand. Das Bedürfnis zu lesen zeigte sich dann so stark, daß bloß um des Buchstabenaneinanderreihens willen wenig Sinn ergebende Texte, wie zum Beispiel Annoncen, konsumiert wurden. Aber selbst dieser bescheidene Kulturwille konnte seine Strafe finden, wenn ein Spitzel dies bemerkte und der SS verriet.

Die genannten fünf Häftlinge mußten zunächst in der Kiesgrube arbeiten. Viele SS-Offiziere waren zu ihrem Empfang gekommen und belegten sie mit der Bezeichnung "Innitzergardisten". Im Mai 1939 wurden Hans Eis und Franz Ranftl in das KZ Mauthausen verlegt. Ferdinand Habel, Josef Kaspar und Hermann Lein folgten dann mit einem Massentransport im September 1939. Der Zweite Weltkrieg war inzwischen ausgebrochen. Die Nazis glaubten, nun überhaupt keine Rücksicht mehr üben zu müssen. Die Überlebenschancen verschlechterten sich drastisch. Noch gab es keine Massentötungen, Gaskammer und Krematorium wurden erst später im Lager eingerichtet. Aber der "natürliche" Tod durch Hunger und Entkräftung forderte nunmehr viel größere Opfer als in Dachau.

Der Häftling erhielt am Tag in der Frühe einen halben Liter ungezuckerten schwarzen Ersatzkaffee, zu Mittag ca. 1 Liter Steckrübensuppe und am

Abend 300 g Schwarzbrot und 25 g Wurst. Mit dieser Verpflegung mußte er ca. 10 Stunden im Steinbruch, auch bei Temperaturen bis zu minus 30 Grad, arbeiten. Seine Kleidung bot einen völlig ungenügenden Schutz gegen Kälte, Schnee und Regen. Damit war die Lebensdauer eines Steinbrucharbeiters mit ca. 6 Monaten begrenzt. Nur die Zuteilung zu einem schonenderen Arbeitskommando konnte das Leben bewahren.

Josef Kaspar war auch im Konzentrationslager als guter Tischler immer wieder gesucht. Er blieb von der Arbeit in Kiesgrube und Steinbruch weitgehend verschont. Hans Eis gelang es, als Krankenpfleger im Revier unterzukommen. Franz Ranftl arbeitete bei einem leichteren Baukommando. Ferdinand Habel und Hermann Lein mußten monatelang in den Steinbruch ausrücken. Ersterer starb am 2. Februar 1940 an totaler Unterernährung; die Leiche wurde eingäschert, die Urne den Angehörigen übergeben, die wirkliche Todesursache verschwiegen. Hermann Lein war am Rande seiner Kraft angelangt und wurde in das Seuchenrevier eingeliefert. Der besonderen aufmerksamen Pflege des Häftlingscapos Karl Maria Stepan ist es zu danken, daß er überlebte. Am 23. April 1940 wurden Hans Eis, Hermann Lein und Franz Ranftl aus Mauthausen entlassen. Josef Kaspar schickte man aus unbekanntem Gründen erst Wochen später nach Hause. Sie mußten eine Erklärung unterschreiben, daß sie über die Ereignisse und Zustände des Lagers niemandem etwas erzählen würden. Hans Eis starb bereits kurz nach seiner Entlassung im Juli 1940 an einer Infektion, die er sich im Lager geholt hatte. Nach Polizeiaufsicht und einem Jahr der Wehrunwürdigkeit mußten Kaspar, Lein und Ranftl zur Deutschen Wehrmacht einrücken. Kaspar überlebte den Krieg nicht. Nur Lein und Ranftl konnten sich nach 1945 einem Zivilberuf zuwenden.

Die katholische Amtskirche hat die jungen Menschen, die wegen der Demonstration am Stephansplatz nach Dachau verschickt wurden, nie zur Kenntnis genommen. Als anlässlich des "Bedenkjahres" 1988 zwei Ausstellungen ziemlich ausführlich über die Ereignisse des Oktober 1938 berichteten, erwähnte man mit keinem Satz die Verhaftung der jungen Katholiken. Aber ein Weihbischof fand es für wichtig, sich mit einem ehemaligen illegalen HJ-Führer, der am Überfall auf das Erzbischöfliche Palais teilgenommen hatte, zu treffen.

HERBERT EXENBERGER

AUF DEN SPUREN VON ELSE FELDMANN: EINE WIENER SCHRIFTSTELLERIN – OPFER DES HOLOCAUST

Ausgelöscht – vergessen: diese Worte drängen sich auf, wenn man in bibliographischen Nachschlagewerken blättert, um Information über jene Wiener jüdische Schriftstellerin zu erhalten, über deren Leben und literarisches Wirken in diesem Beitrag berichtet werden soll. Angefangen mit dem "Bio-Bibliographischen Literaturlexikon Österreichs" von Giebisch-Gugitz bis hin zu den neueren Werken von Harry Zohn: "...ich bin ein Sohn der deutschen Sprache nur... Jüdisches Erbe in der österreichischen Literatur", 1986; Gisela Brinker-Gabler, Karola Ludwig, Angela Wöffen: "Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945", 1986; oder von Renate Wall: "Verbrannt, verboten, vergessen. Kleines Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1933–1945", 1988, blieb meine Spurensuche nach Else Feldmann ohne konkretes Ergebnis. Nur in der Arbeit von Sigrid Schmid-Bortenschlager und Hanna Schnedl-Bubenicek: "Österreichische Schriftstellerinnen 1880–1938. Eine Bio-Bibliographie", erschienen 1982 in Stuttgart, werden die selbständigen Publikationen Feldmanns, außer "Das Reisebuch des Wiener Kindes", verzeichnet. Das fast lückenlose Fehlen der österreichischen Schriftstellerin in Nachschlagewerken ist deshalb umso erstaunlicher, da neben den Büchern von Else Feldmann noch eine große Anzahl von Beiträgen der Autorin in Zeitungen und Zeitschriften nachweisbar ist.¹

Erste Spurensuche: Biographie

Else Feldmann wurde am 25. Februar 1884 als Tochter von Ignatz und Fanny Feldmann, geb. Pollak, in Wien geboren. Das Geburtenbuch der Israelitischen Kultusgemeinde Wien nennt als damaligen Wohnort der Eltern die Pfefferhofgasse Nr. 1 im 3. Wiener Bezirk. Während der Vater Ignatz Feldmann, geboren am 24. Dezember 1848, aus der ungarischen Stadt Nyir-Bator stammt, in der 1816 eine jüdische Gemeinde gegründet und 1857 eine jüdische Volksschule eröffnet wurde², kommt ihre Mutter Fanny, geboren am 15. Juli 1859, aus der traditionell jüdischen Gemeinde Deutschkreutz. Noch im Jahre 1938 läßt sich ein Hausbesitz von Elias Pollak in der Rausnitzstraße Nr. 121 in

1 Wertvolle Hilfe und Information für diesen Beitrag erhielt ich von Eckart Früh, Heidrun Weiss, Karl Pfeifer, Franz Jerabek, Torsten Seela, Stefan Riesenfellner, Theo Venus, Peter Braunwarth, Herbert Koch, Johann Koß und folgenden Institutionen: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien – Dokumentation, Israelitische Kultusgemeinde Wien, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Internationaler Suchdienst, Österreichische Nationalbibliothek – Handschriftensammlung, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Theater der Jugend, Buchhandlung Frauenzimmer, Antiquariat "Die Ordnung der Dinge".

2 Zsidó Lexikon, Budapest 1929, S. 42.

Deutschkreutz nachweisen.³ Das Paar hatte fünf Kinder, neben Else noch die Tochter Johanna, geboren am 14. Dezember 1882, und die Söhne Richard Heinrich, geboren am 5. Dezember 1885, Eduard, geboren am 28. Juli 1889, und Karl, geboren am 4. Oktober 1892. Ignatz und Fanny Feldmann, die ihren Kindern nur ein ärmliches Leben bieten konnten, als Beruf des Vaters wurde Handelsmann, Kassier, Kaufmann oder Agent angegeben, übersiedelten mehrmals. So sind unter anderem folgende Adressen bekannt: 2. Bezirk: Kleine Mohrengasse 6, Große Mohrengasse 18 oder Taborstraße 9; 20. Bezirk: Jägerstraße 21 oder Staudingergasse 9, Tür 10.

Else Feldmann zeichnete in ihrem ersten Buch "Löwenzahn. Eine Kindheit", erschienen 1921 im Rikola-Verlag, ein anschauliches Bild über so ein Wohnhaus und fand liebende Zeilen über ihre kranke ältere Schwester Johanna. So heißt es etwa über eine Wohnstätte der Familie Feldmann:

"Schon im Hausflur verdüsterte sich meine Seele. Die bläulich geweißten Wände, welche überdies schmutzig waren, die engen Spiraltreppen, die finsternen Gänge, die sich noch durch das Schuhwerk so furchtbar kalt anfühlten; die Fenster, die in den Lichthof gingen und in den Vorhof des nächsten Hauses; die Öllämpchen, die nicht leuchteten, nur glimmten, der trostlos eisigkalte Kellerhauch, der im Stiegenhause lag, und ein Geruch von verdorbenem Fett, schmutzigen, dunstigen Kleidern, ein schrilles Getöse von Kindergeheul und rohen Scheltworten, dumpfe Schläge von Männerfäusten und das ersterbende Gewinsel eines alten, rüddigen Hundes – dies alles getaucht in eine Flut von Dunkelheit und moderiger Kühle. Tür an Tür nisteten Menschen. Die Stuben waren wie die Gänge schwach erleuchtet – da lebten Menschen mit ihren Sorgen, wurden alt, wurden krank, starben, wurden geboren, Söhne wuchsen heran, Töchter... In diesem Haus war Johannes Krankenzstube."⁴

Ein Eldorado waren für diese Kinder der Armut die weiten Rasenflächen und Baumzeilen des Augartens. Mehrmals widmete Else Feldmann ihrer paradisischen Kinderstätte, ihrem geliebten Augarten, autobiographische Skizzen oder Erzählungen, zum Beispiel "Kastanienbäume im Augarten" oder "Armenschülerin".

"Wie könnte man beim Anblick von Blumen und Wiesen anders denken", formulierte Else Feldmann, geprägt von ihrem Augarten, "andres hoffen, an etwas anderem arbeiten als daran, daß der Frühling einmal allen Menschen gehören, daß alle Kinder auf grünen Wiesen spielen, alle müden Menschen im Sommer nach der Arbeit im Schatten der Bäume ruhen werden!"⁵

Ihre zahlreichen Beiträge in der österreichischen Presse, in die immer wieder Erinnerungen an ihre Kindheit einfließen, begleiteten die Nachforschungen auf meiner Spurensuche über das Leben dieser Wiener jüdischen Schriftstellerin. Wir erfahren etwa von einer schrecklich nörgelnden Tante, die durch ihre Vier-Kreuzergeschenke bei jedem Besuch Else und ihre Geschwister vom Ungezogensein zurückhielt⁶; von ihrer vergeblichen Suche nach einer

3 Alfred Zistler, Geschichte der Juden in Deutschkreutz, in: Hugo Gold, Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes, Tel Aviv 1970, S. 57 ff.

4 Else Feldmann, Löwenzahn, Wien 1921, S. 110.

5 Feldmann, Sommergedanken, in: Arbeiter-Zeitung, 27. 7. 1925.

6 Feldmann, Der Besuch, in: Arbeiter-Zeitung, 4. 11. 1923.

Schulfreundin: "Ich hätte mich gern mit Olga Welt befreundet, doch wie ich zu ihr ging und mit ihr spielen wollte, sagte sie, sie möchte ganz gern meine Freundin sein, doch erlaube es ihre Mama nicht, daß sie mit armen Kindern verkehre"⁷; oder von dem offenbar nicht lange dauernden Besuch der 16jährigen Else Feldmann in einer Art Seminarschule, in der Lehrerinnen ausgebildet wurden.⁸ Ein Jahr später berichtet die Autorin, wie sie als Arbeiterin in eine Fabrik eintritt, in der Eisenfedern für Korsette erzeugt wurden: "Das war in der Zeit, da der Vater seine Stelle verlor und wir ganz verarmten und in einer elenden, dunklen Behausung leben mußten."⁹

Auch ihre erwachende Liebe zu einem jungen Dichter, dessen Körper voll Gebrechen war und der auf der Eisenbahnfahrt zur Kur auf Capri starb, weiß Else Feldmann mit inniger Anteilnahme zu erzählen. "Ich aber stand da im vollen Bewußtsein, arm und leer – ein verlorener Mensch am Wege – und bin es seither geblieben" – sind ihre Schlußbemerkungen zu diesem Kapitel ihres Lebens.¹⁰

Dennoch – oder gerade durch ihr bisheriges Dasein geformt – ermuntert die Autorin immer wieder zu sozialem Engagement. Voll Begeisterung nimmt sie Anteil an der Resozialisierungsarbeit der Juristen Dr. Altmann und Dr. Fiala und ihren Mitarbeitern im Jugendheim in Judenau nach dem Ersten Weltkrieg. "Ich habe in diesem Sommer einen Teil meiner Ferien im Jugendheim von Judenau verlebt, und ich zähle diese Wochen zu den tiefsten und innigsten Freuden meines Lebens." Gleichzeitig appelliert Else Feldmann in ihrer Sozialreportage an die Leser der "Neuen Freien Presse":

"Nach Judenau sollten alle wallfahrten, die an das Gute im Menschen nicht glauben! Das Traurige daran bleibt nur, daß weder dem Staat noch sonst jemand etwas daran liegt, ob es diese Anstalt gibt oder nicht, denn Tatsache ist, daß das Jugendheim von Monat zu Monat um sein Bestehen kämpft, es sind keine Mittel da, während draußen der Tanz der Millionen weitergeht."¹¹

Das soziale Anliegen der Schriftstellerin Else Feldmann tritt vor allem seit dem Jahre 1923 immer häufiger auf. Ihre Skizzen, Feuilletons und Sozialreportagen findet man seit diesem Zeitpunkt in den sozialdemokratischen Medien Österreichs, vor allem in der "Arbeiter-Zeitung", deren ständige und bewährte Mitarbeiterin Else Feldmann wurde. Im krassen Gegensatz zu ihren zahlreichen Beiträgen stehen die erhaltenen Dokumente und Briefe, die uns Auskunft über ihr literarisches Wollen geben. Drei davon sind an den Kulturredakteur der "Arbeiter-Zeitung" und Volksbildner Dr. Otto Koenig gerichtet. Einmal möchte Else Feldmann nicht für die Schreibtischlade schreiben, da sowieso "seit vielen, vielen Monaten bei den Gen. Dr. Bach und Max Winter

7 Löwenzahn, S. 22.

8 Feldmann, Als ich ein bißchen älter wurde, in: Arbeiter-Zeitung, 31. 3. 1929.

9 Feldmann, Die ersten Tage in der Fabrik, in: Arbeiter-Zeitung, 31. 12. 1929.

10 Feldmann, Gedenkblatt, in: Österreichischer Arbeiter-Kalender 1925, S. 56 ff.

11 Feldmann, Kinderelend und Jugendverbrechen, in: Neue Freie Presse, 21. 11. 1921.

ungefähr 8 Aufsätze von mir"¹² liegen. Ein anderes Mal geht es um den Inhalt einer Novelle von ihr.

"Über Ihren Satz der Prüderie des Publikums betreffend wunderte ich mich. Diese Novelle ist ja nicht so arg, schon deshalb, weil die Dinge nicht so gerade heraus gesagt sind wie im Roman, sondern mehr verschleiert. Aber ich verstehe es wirklich nicht, ein Arbeiterpublikum erlebt ja täglich selbst die krassesten und fürchterlichsten Dinge, so kraß konnte nicht einmal ein Zola sie schildern, als sie den Tatsachen entsprechen, und diese Dinge ernsthaft behandelt zu sehen, sollten sie abschrecken – ich glaube, das müßten dann meist solche sein, die insgeheim noch Betschwern sind, und die sollten erst recht aufgerüttelt werden. Ich bin unbedingt für das Marx-Wort: das Volk muß vor sich selbst erschrecken!"¹³

Auf ihrem Schreibtisch, an dem Else Feldmann alle Vormittage bei ihrer Arbeit zubrachte¹⁴, stand auch ein Bild von Karl Marx.¹⁵ Im Jahre 1927 erfuhr Else Feldmann anlässlich der Verleihung der Kunstpreise der Stadt Wien eine ehrende Erwähnung für ihren Roman "Das Lied vom Leben", der in Fortsetzungen vom 2. bis 12. Juli 1927 in der "Arbeiter-Zeitung" veröffentlicht wurde.¹⁶ Für das in der Weihnachtsnummer 1932 im Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie ausgeschriebene Preisausschreiben für die beste Kurzgeschichte erhielt die Schriftstellerin gemeinsam mit Rudolf Felmayer und Hedwig Rossi den dritten Preis, der mit 100 Schilling dotiert war.¹⁷ Dennoch waren offenbar finanzielle Probleme ständige ungebetene Begleiter im Leben Else Feldmanns. Drastisch schildert sie etwa in dem Feuilleton "Ohne Geld" ihre verzweifelten Bemühungen, Zeitungen Manuskripte anzubieten.

"Man nimmt einen Anlauf, setzt sich hin und schreibt Anschriften, vierzig Briefumschläge mit dem Namen, Ort und Straße von Zeitungen! (Ich besitze die wertvolle Liste, die mir einmal ein lieber Kollege von seiner eigenen Liste selbstlos abschrieb.) Und schickt weg. Vierzig Manuskripte... Einmal erhalte ich – schon auf die zweite Mahnung, meine Geduld war auch einmal zu Ende – aus einem entfernt gelegenen Teil Posens sechs Mark, nebst Entschuldigungsschreiben. Und ein andres Mal sogar drei Mark. Drei Mark sind besser als gar nichts, danke ich, auf diese Weise habe ich schon fast meine eigenen Spesen für Papier, Porto, Schreibmaschinenabschrift, Fingerschwielenalbe usw. hereingekriegt – der Geist arbeitet umsonst."¹⁸

Am 13. Juli 1933 bedankt sie sich bei Dr. Otto Koenig: "Brief und Geld erhalten mit herzlichem Dank, besonders für das Zeichen Ihrer lebenswürdigen Hilfsbereitschaft, die mich noch mehr gefreut hat als das Geld selbst."¹⁹ Auch ein mehrmaliger Wohnungswechsel weist auf die prekäre finanzielle Situation der Schriftstellerin hin. So sind seit ihrem dreißigsten Lebensjahr

12 ÖNB – Handschriftensammlung 1026/44–1, 12. 6. 1925.

13 ÖNB – Handschriftensammlung 1026/44–2, 15. 7. 1925.

14 Feldmann, Der Maler, in: Arbeiter-Zeitung, 22. 7. 1928.

15 Feldmann, Daß nicht alle Blütenträume reifen, in: Freie Stunden, Nr. 6, 1. 6. 1926.

16 Die Kunstpreise der Stadt Wien, in: Arbeiter-Zeitung, 22. 6. 1927.

17 Unser Preisausschreiben, in: Arbeiter-Zeitung, 5. 3. 1933.

18 Feldmann, Ohne Geld, in: Arbeiter-Zeitung, 27. 9. 1929.

19 ÖNB – Handschriftensammlung 1026/44–3, 13. 7. 1933.

vierzehn Wiener Adressen im 9., 18. und 20. Bezirk bekannt, ehe Else Feldmann am 1. August 1928 eine Wohnung in einem kommunalen Wohnbau im 18. Bezirk, Währingerstraße 169–171, Stiege 6, Tür 4, beziehen konnte.

Selbstverständlich war die überzeugte Sozialdemokratin Else Feldmann mit dabei, als am 22. Jänner 1933 im Saale der sozialdemokratischen Bildungszentrale, im 5. Wiener Bezirk, die "Vereinigung sozialistischer Schriftsteller" gegründet wurde. Bei der konstituierenden Hauptversammlung wurde sie gemeinsam mit Marie Jahoda und Adolf Unger in die Kontrolle gewählt.²⁰ Beim Vereinsabend dieser Schriftstellerorganisation am 13. Juli 1933 wurden den interessierten Zuhörern Proben aus unveröffentlichten Werken bewährter Mitarbeiter der "Arbeiter-Zeitung" vorgelesen, die alle der "Vereinigung sozialistischer Schriftsteller" angehörten, nämlich Adele Jellinek, Else Feldmann und Theodor Kramer. Otto Koenig meinte über die literarische Präsentation Else Feldmanns, die vom Obmann der sozialistischen Schriftsteller Josef Luitpold Stern in ihrer Anwesenheit durchgeführt wurde, folgendes:

"Das von Luitpold Stern vorgelesene Anfangskapitel aus 'Martha und Anton', dem neuen Roman Else Feldmanns, erzielte durch seine innere Wahrheit und überzeugende Darstellungsweise eine unmittelbare und starke Wirkung. Dieser Roman wird erstmalig in der 'Arbeiter-Zeitung' veröffentlicht werden."²¹

Mit der Zerschlagung der österreichischen Sozialdemokratie und dem Verbot aller ihrer Organisationen durch die Austrofaschisten im Februar 1934 – auch die "Vereinigung sozialistischer Schriftsteller" war davon betroffen – kann man einen ersten tiefen Einschnitt im Leben Else Feldmanns feststellen. Ihr seit 19. November 1933 in der "Arbeiter-Zeitung" erschienener Roman "Martha und Anton" konnte nur bis zur Fortsetzung vom 11. Februar 1934 die Leser erfreuen. In der Zeit vom 15. April 1934 bis 22. Juni 1935 lassen sich bisher 25 Nachweise von Veröffentlichungen der Autorin in den Zeitungen "Bunte Woche", "Arbeiter-Sonntag" und "Arbeiter-Woche" feststellen. Dabei handelt es sich bei mehreren Beiträgen um Nachdrucke von bereits vor dem 12. Februar 1934 publizierten Arbeiten.

Am 14. März 1935 starb ihr Vater Ignatz Feldmann. Drei Tage später erfolgte die Beerdigung in der neuen israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes. Im Jahre 1937 stellte sich offenbar eine weitere Verschlechterung der sozialen Situation Else Feldmanns ein. Nur unter größten finanziellen Anstrengungen konnte sie die Miete für ihre Gemeindefwohnung aufbringen. In einem Antrag auf Kündigung ihrer Wohnung, ausgestellt am 3. Mai 1938, wird als Sachverhalt angegeben:

²⁰ Protokoll der konstituierenden Hauptversammlung der Vereinigung sozialistischer Schriftsteller, 22. 1. 1933; Wiener Stadt- und Landesarchiv.

²¹ Otto Koenig, Vorlesung sozialistischer Autoren, in: Arbeiter-Zeitung, 15. 7. 1933.

"Partei ist schon seit ungefähr 1 Jahr eine säumige Zinszahlerin, war bereits zweimal gekündigt und hat nur unter dem Zwang der Kündigung das Zinsgeld aufgebracht. Trotz Mahnung und Ratenvereinbarung ist Bezahlung des Mietzinses nicht zu erreichen. Mieterin ist Volljüdin."²²

Trotz der Einwände von Else Feldmann "Da ich selbst sehr kränklich bin, gänzlich mittellos, eine 78jährige Mutter und einen arbeitslosen, im Kriegsdienst gestandenen Bruder habe und nicht imstande wäre, die Mittel für eine andere als eine Mieterschutzwohnung aufzubringen, bitte ich das städt. Wohnungsamt dem Tausch zuzustimmen"²³ erfolgte am 22. Juni 1938 die zwangsweise Räumung ihrer Wohnung.

Der 12. März 1938 verursachte eine weitere Zäsur im Leben der Schriftstellerin, die nun neben der Ächtung ihrer politischen Gesinnung auch dem Rassenwahn der Nazis ausgesetzt war. Auf der "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" vom 31. Dezember 1938 ist auch ihr Werk "Der Leib der Mutter", erschienen 1931, verzeichnet. Nach ihrer Delogierung aus der Gemeindefwohnung im 18. Bezirk wohnte Else Feldmann vom 24. Juni 1938 bis Mai 1939 im 1. Bezirk, Salzgries 16, vom 13. Mai 1939 bis 16. November 1939 in der Werdertorgasse 7, vom 16. November 1939 bis 2. Februar 1940 im 9. Bezirk, Pramergasse 6, und vom 3. Februar 1940 bis zum 14. Juni 1942 im gleichen Bezirk, Ingenhouzgasse 4. Einen Einblick in ihre aussichtslose Lage gibt uns ein Bericht der Bezirksvorstehung Innere Stadt vom 12. August 1938 an die Magistratsabteilung 21 anlässlich einer geplanten Exekution der Schriftstellerin.

"Else Feldmann (Jüdin) hat laut gesehenem Pfründebuch des Fürsorge-Amtes Innere Stadt eine mtl. Pfründe von RM 12.- und ein Fürsorgebuch Buchstabe A. Sie erhält von der Israelitischen Kultusgemeinde fallweise kleine Unterstützungen, da sie wegen Krankheit arbeitsunfähig ist. Sie bewohnt mit ihrer 76jährigen /Fanny Feldmann vollendete am 15. Juli 1938 ihr 79. Lebensjahr/ Mutter, die eine Pfründe von RM 32.- mtl. von der Gemeinde Wien erhält, 1 Zimmer und 1 Kabinett in Untermiete, wofür sie RM 30.- mtl. Zins bezahlt. Die beiden Wohnräume sind mangelhaft eingerichtet, weshalb nach h. ä. Ansicht eine Exekution derzeit aussichtslos ist."²⁴

Fanny Feldmann starb am 28. November 1940 im Altersheim der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde im 15. Bezirk, Goldschlagstraße 84. Am 1. Dezember 1940 wurde sie an der Seite ihres Mannes bestattet. Ein Jahr später, am 3. Dezember 1941, wurde Richard Heinrich, ein Bruder von Else Feldmann, nach Riga verschickt. Das tragische Ende für unsere Schriftstellerin sollte ein halbes Jahr später eintreten: Mit dem Transport Nr. 27 wurde Else Feldmann mit 995 Leidensgefährten am 14. Juni 1942 von Wien nach Izbica, Kreis Krasnystaw, Distrikt Lublin, deportiert.²⁵ Über dieses Durchgangslager für jüdische Deportationstransporte informiert das Bundesar-

²² MA 21/I, XVIII L 5/38, 3. 5. 1938.

²³ Schreiben von Else Feldmann an das städtische Wohnungsamt, 2. 6. 1938.

²⁴ MA 21/I, XVIII L 5/38, 12. 8. 1938.

²⁵ Jonny Moser, Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945, Wien 1966, S. 43.

chiv Koblenz: "In diesem Lager verbrachten die Deportierten auf ihrem Weg mit unbekanntem Ziel – überwiegend jedoch nach den Vernichtungslagern Belzec, Chelmno, Sobibor, Majdanek oder Treblinka – meistens eine Nacht, selten längere Zeit."²⁶ Else Feldmann wurde wie unzählige ihrer Leidensgefährten ein Opfer des Holocaust.

Zweite Spurensuche: Werk

Während das Auffinden von Mosaiksteinen zur Biographie Else Feldmanns sehr mühselig war, läßt sich das literarische Werk der Schriftstellerin in seinen vielfältigen Formen leichter nachweisen. Ich will mich zunächst ihrem Schauspiel "Der Schrei, den niemand hört" zuwenden, dann die Bücher von Else Feldmann vorstellen sowie ihre zahlreichen Beiträge in der österreichischen Presse behandeln. Den Abschluß dieses Abschnittes wird eine bibliographische Zusammenstellung der bisher ermittelten publizierten Arbeiten der Schriftstellerin bilden.

"Der Schrei, den niemand hört"

Vom 12. bis 24. Februar 1916 ging das Erstlingswerk von Else Feldmann "Der Schrei, den niemand hört. Schauspiel aus dem Ghetto in vier Akten" über die Bühne der "Volksbühne" im 7. Bezirk, Neubaugasse 36. Unter der Regie von Arthur Rundt spielten die Damen Lia Rosen, Maja Sering, Berta Danegger, Asta Lange, Anni Mewes und die Herren Kurt von Lessen, Paul Barnay, Lothar Mendes, Karl Mauth, Berliner, Helmer und Zeisler.²⁷ Die Meinungen der Kritiker über dieses Theaterstück klaffen sehr weit auseinander. Während "Die Neue Zeitung" über dieses Schauspiel meint:

"... ist eine meisterliche Schilderung der Typen und des Milieus vom Ghetto. Vor ihr tritt die Handlung in den Hintergrund. Die Autorin verfolgt bloß den einen Zweck, die Entertenten ihrer Religion, die vom Glück Ausgestoßenen im allgemeinen, zu zeichnen"²⁸,

kommt Rudolf Beckmann in der "Arbeiter-Zeitung" zu folgendem Urteil:

"Statt der Tragik des jüdischen Ghettos, dieses erbärmlichsten sozialen Elendswinkels, kam uns die Verfasserin mit jenem schmierigen Realismus, der vom Leben seinen Jargon ablauscht und ihn, ohne zu gestalten, geschweige denn künstlerisch zu gestalten, kalt und kraß auf die Bühne stellt. ... Das Ganze ist schablonenhaft und sentimental, und was übrig bleibt, geht sehr auf die Nerven."²⁹

²⁶ Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Koblenz 1986, S. 1766.

²⁷ Siehe dazu Ingrid Pötz, Zur Geschichte des Theaters in der Neubaugasse (Volksbühne – Renaissancebühne), Diplomarbeit, Wien 1986.

²⁸ Die Neue Zeitung, Illustriertes unabhängiges Tagblatt, Nr. 48, 17. 2. 1916.

²⁹ Arbeiter-Zeitung, 13. 2. 1916.

Dazwischen liegt der Rezensent "Z" in der "Neuen Freien Presse", der uns auch ein paar Figuren aus diesem Stück näherbringt. So erfahren wir von der geprägten Kramhändlerin Geize Markstein und ihrer Tochter Pamela, die sich aus der Enge des Ghettos fortseht; wir lernen den brutalen Uhrmacher Bezion kennen und die junge Hanna Fleck, die aus der großen Welt in ihr Elternhaus zurückkehrt.

"Gleichwohl ist dieses verfehlt Schauspiel eine starke Talentprobe", meint die "Neue Freie Presse", "es steckt sich hohe Ziele und bringt es fertig, den Zuschauer doch immer wieder aufs neue zu spannen und zu interessieren. ... Das Beste an dem Schauspiel sind allerdings die einzelnen Figuren – bezeichnenderweise lauter Episodenfiguren –, die, vortrefflich dargestellt, zu eindringlicher Wirkung gelangen."³⁰

Vor allem wurde die Schauspielkunst von Lia Rosen gewürdigt. Mit antisemitischen Untergriffen glaubte die "Reichspost" diesem Stück begegnen zu müssen. Hier wird vom "alten Fluche des jüdischen Blutes" geredet und laut gedacht: "Seltsam ist es und gibt wieder einmal zu allerlei Gedanken Anlaß, wie sich in den letzten Monaten das jüdische Jargon- und Milieustück die Wiener Bühnen erobert hat."³¹ Dennoch wurde Else Feldmann bei der Premiere mehrmals auf die Bühne gerufen. Einer, der bei der Erstaufführung anwesend war, war Arthur Schnitzler. Er notierte am 12. Februar 1916 in sein Tagebuch: "Mit Gustav Volksbühne/, Frl. Feldmann "Der Schrei, den niemand hört" ein Ghattostück, ein paar gut gesehene Figuren."³²

Bücher

Im Jahre 1921 ist im Wiener Rikola-Verlag die erste selbständige Publikation "Löwenzahn. Eine Kindheit" unserer Schriftstellerin erschienen. Else Feldmann gibt hier, wie ihre vielen autobiographischen Geschichten und Skizzen zeigen, einen symptomatischen Einblick in das Leben ihrer Familie, durchlebt und durchlitten in den finsternen Wohnungslöchern der Zinshäuser auf der Wiener Insel, die den 2. und 20. Bezirk umfassen.

"Auch alle anderen Menschen, die in dem Buch an uns vorüberziehen, sind mehr oder weniger Menschen des Elends", meint Paula Nowotny in einer Rezension in der sozialdemokratischen Frauenzeitung "Die Unzufriedene", "belastet mit aufreibenden, geisttötenden Sorgen des Tages und mit wenig und ach! so bescheidenen 'Freuden', so bescheiden wie der Löwenzahn, die einzige Blume der Großstadtkinder."³³

³⁰ Neue Freie Presse, 13. 2. 1916.

³¹ Reichspost, 13. 2. 1916.

³² Arthur Schnitzler Tagebuch 1913–1916, Wien 1983, S. 265. Bereits am 24. Oktober 1914 ersuchte Else Feldmann in einem Brief Arthur Schnitzler um eine Beurteilung ihres Dramas: "Der Schrei, den niemand hört".

³³ Paula Nowotny, Löwenzahn, in: Die Unzufriedene, 27. 12. 1930. Auch Hilde Spiel erzählt in ihren Erinnerungen "Die hellen und die finsternen Zeiten", München 1989, über ihre Begegnung mit diesem Buch, S. 86.

In diesem Buch setzte Else Feldmann ihrer kranken älteren Schwester Johanna ein kleines literarisches Denkmal. Die Schriftstellerin baut hier auch reale Fakten, etwa das Geburtsdatum Johannas, 14. Dezember 1882, nur um ein Jahr verschoben, ein. Max Lesser kommt in der Zeitung "Neues Wiener Abendblatt" auf den engen, streng abgezielten Lebensraum der Löwenzahnkinder zu sprechen, wenn er meint:

"Es ist ein typisches Großstadtbuch, das Else Feldmann geschrieben hat. Ein Buch der sozialen Beklemmungen. Auch in dem, was das Buch nicht enthält, zeigt sich das. Diese ganze Gesellschaft, groß und klein, ist immer in Mauern eingepfercht, immer lärmen die Gassen, rattern die Wagen, locken die Schaufenster. Nur in den Prater, allenfalls an die Donau, einmal auch in den Augarten geht es. Der Wiener Wald scheint diesen Kindern nicht erreichbar zu sein, wir hören nicht von Kornfeldern und Lerchentrißeln. Die Kinder kommen auch nicht in die Museen, nicht in ein Theater oder ein Konzert."³⁴

Als weiterer Rezensent sei Felix Salten angeführt, der in der "Neuen Freien Presse" über das erste Buch Else Feldmanns schrieb:

"Es ist ein seltsames Buch, das man mit Schmerz und Entzücken liest und das man unweigerlich bewundert, das man bedingungslos liebt, wenn man es gelesen hat. Es ist in seiner Zartheit des Empfindens und der durchdringenden Reinheit seiner Anschauung wie in der sicheren Subtilität des Ausdrucks ein unvergleichliches Buch."³⁵

Neun Jahre später erschien von diesem autobiographischen Roman unter dem Titel "Melodie in Moll" eine zweite Auflage. Erschienen ist diese Ausgabe sowohl im Verlag Friedrich Rothbarth (2 Ausgaben) in Leipzig als auch als 67. Band der Glöckner-Bücher des Wiener Glöckner-Verlages. Wieso der Verleger Andreas Glöckner Berlin und Leipzig als Verlagsorte angegeben hat und nicht Wien, konnte nicht eruiert werden. Vermutlich dürfte es bei "Melodie in Moll" zu einer Kooperation zwischen den Verlagen Rothbarth und Glöckner gekommen sein. "Ihr Werk zu lesen", meinen die Verlage in einem Vorspann, "heißt einer Melodie zu lauschen – einer Melodie in Moll."

1921 erschien auch noch eine von Anna Nussbaum und Else Feldmann im Wiener Gloriette Verlag herausgegebene Sammlung von Briefen, Aufsätzen und Zeichnungen der Wiener Schulkinder im Ausland unter dem Titel "Das Reisebuch des Wiener Kindes". Zwei "Freundinnen der Jugend", wie der Vizepräsident des Internationalen Roten Kreuzes, Dr. Frédéric Ferrière die beiden Herausgeberinnen in seinem Vorwort bezeichnete, stellten dieses Buch mit Unterstützung von Schulen und Privatpersonen zusammen. Es zeigt eine reiche Palette von Erlebnissen Wiener Schulkinder in europäischen Ländern nach dem Schrecken des Ersten Weltkrieges. Die Anregung für diese Sammlung kam von Leo Schidrowitz, der gemeinsam mit Martha Mussotter im November 1920 den Gloriette Verlag gründete.³⁶

Dem sozialdemokratischen Schriftsteller und Volksbildner Josef Luitpold Stern – "dem Lehrer des Volkes, dem Dichter, dem Freunde" – widmete Else

34 Max Lesser, Löwenzahn, in: Neues Wiener Abendblatt, 14. 3. 1922.

35 Zit. nach Frauenzimmer Almanach auf das Jahr 1923, Wien.

36 Murray G. Hall, Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938, Bd. 2, Wien 1985, S. 175 ff.

Feldmann ihr Buch "Liebe ohne Hoffnung", erschienen 1928 im Verlag der Büchergilde Gutenberg in Berlin. Die hier veröffentlichten Erzählungen wurden bereits in ihrer überwiegenden Mehrzahl vorher in österreichischen sozialdemokratischen Zeitungen, zum Beispiel "Arbeiter-Zeitung" oder "Arbeiterwille", publiziert. Ihr Buch wurde neben Werken von B. Traven, Bruno Schönlanek, Kurt Offenburg und Andre Reuze als Neuerscheinung im dritten Quartal 1928 den Mitgliedern der Büchergilde Gutenberg angeboten.

"Die Wienerin Else Feldmann", heißt es in der Zeitschrift "Die Büchergilde" vom Juli 1928, "hat so gar nichts von der heiteren Leichtigkeit des österreichischen Schrifttums an sich. /.../ Es offenbart sich uns ein mitleidendes Frauenherz, das ein tiefes Wissen in sich trägt von den Kümernissen und großen Leiden der kleinen Leute."

Und Fritz Rosenfeld empfiehlt in einer Rezension allen Arbeiterbüchereien, dieses Buch "ohne Zögern" einzustellen. Denn

"eine tiefe Menschlichkeit ist in diesen Kleinkunstwerken sozialer Prosa. Sie sind in einem fast herben Stil der Wirklichkeitstreue geschrieben, der nichts zu tun hat mit der von betriebsamen Literaten erfundenen 'neuen Sachlichkeit' und auch nichts mit der 'dichterischen Reportage', hinter der sich dichterisches Unvermögen in letzter Zeit so gerne verbirgt. Es kommt Else Feldmann nicht auf Abschilderung des Äußerlichen an, sondern auf Nachgestaltung der seelischen Tragödien, die das Leben dichtet, die aber allzu oft im verborgenen abrollen und erst von der Mittlerhand des Dichters zu den Menschen getragen werden müssen."³⁷

Im gleichen "herben Stil der Wirklichkeitstreue" ist der 1931 im E. Prager Verlags erschienen Roman "Der Leib der Mutter" verfaßt. Dieser Roman von Else Feldmann, der als zweiter Band in der Reihe "Das Gesicht der Zeit" herausgegeben wurde, war den Lesern des Zentralorgans der österreichischen Sozialdemokratie schon bekannt, da er erstmals vom 23. März bis 5. Mai 1924 in der "Arbeiter-Zeitung" erschien. Damals wurde "Der Leib der Mutter" mit Zeichnungen von Carry Hauser illustriert. Es ist die Geschichte des vom grenzenlosen Mitleid mit den Getretenen der Großstädte – den armen Prostituierten, ausgezehrteten Hausgehilfinnen, Trinkern, der ohne einen Funken der Liebe ihres Mannes zertretenen Hilfsarbeiterin Marie Miczek – getriebenen Journalisten Absalon Laich. "Hier wollte er bleiben, unter ihnen, diesen Geschlagenen, Beschimpften und Getretenen. Wenn nichts anderes, nahe wollte er ihnen sein"³⁸, läßt Else Feldmann ihren Journalisten Laich sagen. An anderer Stelle macht sich Laich Gedanken über seinen Beruf:

"Aber weil einer einmal einen 'guten Stil' schreibt und seine Anfangsbuchstaben in der Zeitung stehen, ist er schon wert, bewundert zu werden! /.../ Und ist diese ganze Schriftstellerei überhaupt wert, daß ihr so viel Achtung entgegengebracht wird? Zum Teufel mit der Achtung, die nicht allen Menschen gehört."³⁹

37 Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen, Nr. 12, Dezember 1928.

38 Feldmann, Der Leib der Mutter, Leipzig-Wien 1931, S. 16.

39 Der Leib der Mutter, S. 53.



Carry Hauser illustrierte in der "Arbeiter-Zeitung" Else Feldmanns Roman "Der Leib der Mutter", der zwischen März und Mai 1924 dort als Fortsetzungsroman abgedruckt war und später von den Nationalsozialisten auf die "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" (31. Dezember 1938) gesetzt wurde.

Diese Zeilen nehmen sich wie ein Bekenntnis der Schriftstellerin Else Feldmann über ihr eigenes literarisches und politisches Engagement aus. Und wieder ist es Fritz Rosenfeld, der über den Roman "Der Leib der Mutter" urteilt:

"... ist eines der ergreifendsten und dichterisch ehrlichsten Bücher, die in den letzten Jahren aus sozialistischem Erleben gewachsen sind. Else Feldmann bleibt nicht bei der Erweckung des Mitleids stehen, sie macht in ihrem Helden und in dem Leser das Gefühl der Mitverantwortlichkeit für das Schicksal aller zermarteten Kreaturen auf dieser Erde lebendig, ob sie nun Arbeiterfrauen oder Dirnen, Weiße oder Neger sind."⁴⁰

Auch Felix Salten, der bereits den "Löwenzahn" rezensiert hatte, stellt in der hauseigenen Monatsschrift des Prager-Verlages diesen Roman vor. Er informiert uns dabei, daß von dem Werk "Der Leib der Mutter" schon drei fremdsprachige Buchausgaben vorlagen, ehe die deutschsprachige im Prager-Verlag erschien.⁴¹

Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften

Die größte Wirkung erzielte die Schriftstellerin Else Feldmann wohl mit ihren zahlreichen Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften, vor allem in der Presse der österreichischen Sozialdemokratie. Auf jene Beiträge, die in ihrem

⁴⁰ Fritz Rosenfeld, Zeitromane, in: Arbeiter-Zeitung, 25. 8. 1931.

⁴¹ Felix Salten über Else Feldmann, in: gdz. Gesicht der Zeit. Monatsschrift für Literatur im Prager-Verlag, Nr. 1, Juni 1931.

Leben wurzeln, wurde schon mehrmals hingewiesen. In erster Linie sind es literarisch gestaltete Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit von Else Feldmann. Neben Feuilletons, Erzählungen und Skizzen gibt es auch längere Geschichten in Fortsetzungen mit autobiographischem Charakter, etwa die Erzählungen aus der Schulzeit "Ein Zirkel und seine Folgen" oder "Mit vierzehn Jahren". Immer wieder, auch in ihren dichterischen Beiträgen über andere Themen, dringt ihr weitherziges soziales Gewissen durch. "Der Kampf der Straße", heißt es zum Beispiel in ihrem Feuilleton "Herbsttag", "trägt den Kampf in die Häuser und nimmt den Herzen ihren Frieden und sagt: Nie sollst du Ruhe finden, solange es draußen Ruhelose gibt..."⁴² Ein besonderes Anliegen war für Else Feldmann die Weckung des Bewußtseins und der gleichzeitigen Hilfe für die Proletarierkinder, für ihre Kinder der Straße. Dazu schrieb sie eine Reihe von Feuilletons, Reportagen, etwa über "Proletarierkind und Kinderfreundwerk" oder über die Taubstummenschule der Gemeinde Wien "Märchen der Wirklichkeit" und mehrere Beiträge über Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren. In dem Beitrag "Kinder als Diebe" fordert Else Feldmann von der Gesellschaft:

"In diesen Tagen findet hier die Tagung für Kinderschutz und Jugendfürsorge statt. Hierbei bilden die zwei hauptsächlichsten Gegenstände der Beratung: die Reform des Jugendstrafrechtes und ein österreichisches Jugendwohlfahrtsgesetz. Wenn daran anschließend noch Anstalten für Nacherziehung entstehen werden: Waldschulen, Arbeits- und Lernstätten - statt der schauerhaften 'Besserungs'anstalten von einst -, dann erst wird die Schuld, welche die Gesellschaft gegen die Jugend des Proletariats begeht, zum großen Teil getilgt werden."⁴³

Aber Else Feldmann tritt auch in die Fußstapfen Max Winters, der einer der ersten bedeutenden Vertreter der in der "Arbeiter-Zeitung" besonders entwickelten und geförderten Sozialreportagen war. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Erkundigungen Else Feldmanns vor Ort, die in den Beiträgen "Jute in Simmering" oder "Sträflinge ohne Bewachung, ohne Zellen. Der Neuhof" ihren Niederschlag gefunden haben. Darüber hinaus machte uns die Schriftstellerin, hier wieder vor allem im Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, mit dem Leben und Werk anderer Künstler und Dichter bekannt. Ein paar Namen seien hier genannt: Käthe Kollwitz, Heinrich Zille, Knut Hamsun, Henri Barbusse, Leonhard Frank oder D. H. Lawrence.

Selbstverständlich scheinen in den zahlreichen literarischen Arbeiten Else Feldmanns immer wieder Facetten vom Leben des Wiener jüdischen Proletariats durch, etwa in den autobiographischen Beiträgen über ihre Familie. Zweimal spricht Else Feldmann direkt jüdische Themen an. Da ist zunächst der erste bisher ermittelte Beitrag von ihr. In der Zeitung "Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums" des Floridsdorfer Rabbiners und Abgeordneten zum österreichischen Reichsrat, Dr. Josef Samuel Bloch, veröffentlichte sie am 5. April 1912 einen Bericht über einen Sederabend des Vereins "Krankenbesuch" im kleinen Tempel

⁴² Feldmann, Herbsttag, in: Arbeiter-Zeitung, 12. 10. 1923.

⁴³ Feldmann, Kinder als Diebe, in: Arbeiter-Zeitung, 19. 10. 1924.

des Allgemeinen Krankenhauses. Der zweite Beitrag erschien am 28. Juni 1925 in der "Arbeiter-Zeitung": In die Erzählung "Dini", Tochter eines Flickschneiderhepaares, webt Else Feldmann die Sage vom steinernen Fisch auf dem alten jüdischen Friedhof im 9. Wiener Bezirk ein.

Beiträge in Anthologien nach 1945

Dieser Abschnitt kann eigentlich mit ein paar Sätzen dargestellt werden. Nach der Zerschlagung der Nazibarbarei bemühte sich zwar die einstige Förderin des Arbeiterdichters Alfons Petzold, Frida Meinhardt, um das Werk ihrer Freundin Else Feldmann, aber ohne Erfolg. In einem Brief vom 4. April 1947 an Otto Koenig, Kulturredakteur der "Arbeiter-Zeitung", schlägt sie die Veröffentlichung von Manuskripten Else Feldmanns vor:

"Nach Abzug der Kosten, die Ihnen durch Arbeit, Zeitverlust oder sonstiges erwachsen, würde man einen eventuellen Reinertrag für unsere Kinder, die jüdischen zuerst berücksichtigend, verwenden und auch mit dieser Aktion warten, bis die letzte Hoffnung auf Rückkehr geschwunden ist."

Über das Schicksal dieser Manuskripte weiß Frida Meinhardt ergänzend zu erzählen:

"Als Else ahnte, sie werde bald fort müssen, brachte sie mir eben die Manuskripte, und wenn ich auch nicht mehr wortgetreu weiß, welche Worte sie sprach, der Sinn aber war klar, wenn sie nicht zurück käme, würde ich sicher was in meiner Macht steht tun, um in ihrem Sinn zu handeln, und das tue ich, wenn ich es Ihnen übergebe."⁴⁴

Es sollten jedoch mehr als drei Jahrzehnte vergehen, ehe wieder ein Beitrag von Else Feldmann in eine Anthologie aufgenommen wurde. Bisher konnten drei Anthologien erfaßt werden, in denen Arbeiten der Wiener Schriftstellerin abgedruckt wurden.

⁴⁴ Original im Besitz des Verfassers.

BIBLIOGRAPHIE

SCHAUSPIEL

Der Schrei, den niemand hört. Schauspiel aus dem Ghetto in vier Akten. (Gespielt vom 12. bis 24. Februar 1916 in der "Volksbühne", Wien.)

BÜCHER

Löwenzahn. Eine Kindheit. Wien: Rikola Verl. 1921. 194 S.

Das Reisebuch des Wiener Kindes. Eine Sammlung von Briefen, Aufsätzen und Zeichnungen der Wiener Schulkinder im Ausland. Hrsg. v. Anna Nussbaum und Else Feldmann. Wien: Gloriette Verl. 1921. II, 76 S.

Liebe ohne Hoffnung. Erzählungen. Berlin: Verl. d. Büchergilde Gutenberg 1928. 132 S.

Melodie in Moll. Roman. Leipzig: Rothbarth 1930. 254 S.

Melodie in Moll. Berlin, Leipzig: Glöckner Verl. 1930. 254 S. (Glöckner-Bücher, 67) (Von dem gleichen Buch gibt es noch eine Ausgabe, die nur durch das Titelblatt - Leipzig, Bern: Verl. Friedrich Rothbarth - abweicht.)

Der Leib der Mutter. 1.-10. Tsd. Wien: Prager 1931. 245 S. (Das Gesicht der Zeit, 2)

BEITRÄGE IN ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Sederabend im allgemeinen Krankenhaus. In: Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums. Nr. 14. 5. April 1912. XXIX. Jg.

Bilder von der menschlichen Seele. Mutter und Sohn. In: Neues Wiener Journal. 3. November 1918.

Fortsetzungen: Bilder von der menschlichen Seele. Gespensterträume. In: Neues Wiener Journal. 10. November 1918; Bilder von der menschlichen Seele. Schlaflose Nacht des Arbeitslosen. In: Neues Wiener Journal. 1. Jänner 1919.

Die Reservistenfrauen. In: Neues Wiener Journal. 8. November 1918.

Im Warenhaus. In: Neues Wiener Journal. 12. Jänner 1919.

Wiener Kinderelend. In: Neues Wiener Journal. 19. Jänner 1919.
Fortsetzung: 24. Jänner 1919.

Die kommunistische Partei. In: Neues Wiener Journal. 9. Februar 1919.

Von Dienenden. In: Neues Wiener Journal. 18. Februar 1919.

Popper-Lynkeus. Zum 81. Geburtstag. In: Neues Wiener Journal. 23. Februar 1919.

Bilder des Elends. Rachitis. In: Neues Wiener Journal. 9. März 1919.

Zwei Dichter. In: Neues Wiener Journal. 20. März 1919.

Vorfrühling im Wiener Armenbezirk. In: Neues Wiener Journal. 30. März 1919.

Kinderelend und Jugendverbrechen. Das Jugendheim in Judenau. In: Neue Freie Presse. 21.

- November 1921.
- Der Schein. In: Arbeiter-Zeitung. 10. April 1923.
- Der Weiße Baum. In: Arbeiter-Zeitung. 20. April 1923.
- Bilder vom Jugendgericht. In: Arbeiter-Zeitung. 30. April 1923.
- Josefine. In: Arbeiter-Zeitung. 12. August 1923.
- Michael. Eine Knabengeschichte. In: Arbeiter-Zeitung. 2. September 1923.
- Die Träume. In: Arbeiter-Zeitung. 7. Oktober 1923.
- Herbsttag. In: Arbeiter-Zeitung. 12. Oktober 1923.
- Besuch. In: Arbeiter-Zeitung. 4. November 1923.
- Aus der Kindheit. In: Arbeiter-Zeitung. 27. Dezember 1923; Arbeiterwille. 26. August 1924.
- Der Arrest als Märchenland. Ein Bild vom Jugendgericht. In: Arbeiter-Zeitung. 16. Jänner 1924.
- Aus der Kindheit. In: Arbeiter-Zeitung. 2. Februar 1924.
- Proletarierkind und Kinderfreundewerk. In: Arbeiter-Zeitung. 10. Februar 1924.
- Jugendgericht, aber keine Anstalten! In: Arbeiter-Zeitung. 12. März 1924.
- Der Leib der Mutter. Roman. (Fortsetzungen.) In: Arbeiter-Zeitung. 23. März bis 5. Mai 1924.
- Als ich zum erstenmal den Frühling sah. In: Arbeiterwille. 16. Mai 1924.
- Abenteuer. In: Arbeiter-Zeitung. 4. Juli 1924.
- Käthe Kollwitz. In: Arbeiter-Zeitung. 18. Juli 1924.
- Kinder als Diebe. In: Arbeiter-Zeitung. 18. u. 19. Oktober 1924.
- Die Kindertragödie am Tivoli. In: Arbeiter-Zeitung. 26. Oktober 1924.
- Der Grenzfall. In: Arbeiter-Zeitung. 23. November 1924.
- Luftballon. In: Die Frau. Nr. 10. 1. Dezember 1924.
- Hof im Allgemeinen Krankenhaus. In: Freie Stunden. Beilage zu "Die Frau". Nr. 10. 1. Dezember 1924.
- Gedenkblatt. In: Österreichischer Arbeiter-Kalender 1925. S. 56 ff.
- Postentzug. In: Arbeiter-Zeitung. 1. Februar 1925.
- Hände. In: Arbeiter-Zeitung. 7. Februar 1925.
- Haushalt und Staat. In: Arbeiter-Zeitung. 22. März 1925.
- Die weinenden Kinder. In: Arbeiter-Zeitung. 30. März 1925.
- Das letzte Kapitel. In: Arbeiter-Zeitung. 14. April 1925.

- Gulliver bei den Riesen. Jugendgericht. In: Arbeiter-Zeitung. 21. Mai 1925.
- Dini. In: Arbeiter-Zeitung. 28. Juni 1925.
- Gespensterstunde im Schieberlokal. In: Arbeiter-Zeitung. 12. Juli 1925.
- Kastanienbäume. In: Arbeiter-Zeitung. 13. Juli 1925.
- Sommergedanken. In: Arbeiter-Zeitung. 27. Juli 1925.
- Das Fräulein. In: Arbeiter-Zeitung. 2. August 1925.
- Man gewöhnt sich. Gespräch mit einem Gefängnisdirektor. In: Arbeiter-Zeitung. 17. August 1925.
- Die schwere Aufgabe. In: Arbeiter-Zeitung. 8. November 1925.
- Allein. Geschichte von einem Menschen und einem Hunde. In: Arbeiter-Zeitung. 15. November 1925.
- Das Glück des Affen Putz. In: Arbeiter-Zeitung. 7. Dezember 1925.
- Ein Fest auf dem Steinhof. In: Arbeiter-Zeitung. 8. Dezember 1925.
- Das Eselchen. In: Arbeiter-Zeitung. 13. Dezember 1925.
- Kindergeschichten. In: Das neue Jahr 1926. (55. Jg. des Österreichischen Arbeiter-Kalenders.) Wien 1926. S. 74 ff.
- Die Kette. Ein neues Buch von Henri Barbusse. In: Arbeiter-Zeitung. 1. Februar 1926.
- Sterben im Spital. In: Arbeiter-Zeitung. 15. Februar 1926.
- Erster Abend in einer Stadt. In: Arbeiter-Zeitung. 28. Februar 1926.
- Ein Uhr nachts. In: Arbeiterwille. 25. März 1926.
- Drei neue Novellenbücher von Leonhard Frank. An der Landstraße. – Im letzten Wagen. – Die Schicksalsbrücke. In: Arbeiter-Zeitung. 29. März 1926.
- Schwalbenmärchen. In: Arbeiterwille. 31. März 1926.
- Menschliches. In: Arbeiter-Zeitung. 11. April 1926.
- ...Daß nicht alle Blümenträume reiften... In: Freie Stunden. Beilage zu "Die Frau". Nr. 6. 1. Juni 1926.
- Die Wölfe. In: Arbeiter-Zeitung. 27. Juni 1926.
- Ein Abenteuer. In: Arbeiterwille. 23. Juli 1926.
- Herr Janek. In: Arbeiter-Zeitung. 24. Juli 1926.
- Die Vierzehnjährigen. Sehnsucht nach dem weißen Mantel. Kleine Stickerin. Die kleine Köchin. In: Arbeiter-Zeitung. 18. August 1926.
- Arm, ärmer, am ärmsten. In: Arbeiter-Zeitung. 30. Oktober 1926.
- Die Bloßfüßigen. Eine Kindergeschichte. (Fortsetzungen). In: Arbeiter-Zeitung. 5. bis 17. Dezember 1926.

- D. H. Lawrence. Ein neuer großer Dichter. In: Arbeiter-Zeitung. 28. März 1927.
- Mit vierzehn Jahren. Kindergeschichte. (Fortsetzungen). In: Arbeiter-Zeitung. 6. bis 15. April 1927.
- Keramik. In: Arbeiter-Zeitung. 1. Mai 1927.
- Die Tänzerin. In: Arbeiter-Zeitung. 5. Juni 1927.
- Das Lied vom Leben. (Fortsetzungen). In: Arbeiter-Zeitung. 2. bis 12. Juli 1927.
- Unser schönes Zimmer. In: Arbeiter-Zeitung. 5. Juli 1927.
- An was Marie denkt. In: Arbeiter-Zeitung. 8. August 1927.
- Leichtsinn. In: Arbeiter-Zeitung. 21. September 1927.
- Der Mantel. In: Arbeiter-Zeitung. 16. Oktober 1927.
- Kastanienbäume im Augarten. In: Arbeiter-Zeitung. 11. November 1927.
- Das Postamt. In: Arbeiter-Zeitung. 11. Dezember 1927.
- Überall Fest! In: Das Jahr 1928. (57. Jg. des österreichischen Arbeiter-Kalenders.) Wien 1928. S. 102.
- Der Zeichner des Lumpenproletariats. Heinrich Zille zum 70. Geburtstag. In: Arbeiter-Zeitung. 10. Jänner 1928.
- Aschanti und Buren. In: Arbeiter-Zeitung. 15. Jänner 1928.
- Verzauberung. In: Arbeiter-Zeitung. 18. März 1928.
- Die Nähmaschine. In: Der Abend. 24. März 1928.
- Allerlei Theater. In: Arbeiter-Zeitung. 1. April 1928.
- Jute in Simmering. In: Arbeiter-Zeitung. 27. April 1928.
- Wie glückliche Kinder leben. In: Arbeiter-Zeitung. 5. Juni 1928.
- Märchen und Wirklichkeit. In der Taubstummschule der Gemeinde Wien. In: Arbeiter-Zeitung. 3. Juli 1928.
- Ludmilla, die Kugeltänzerin. In: Arbeiter-Zeitung. 12. Juli 1928.
- Der Maler. In: Arbeiter-Zeitung. 22. Juli 1928.
- Sträflinge ohne Bewachung, ohne Zellen. Der Neuhof. In: Arbeiter-Zeitung. 27. Juli 1928.
- Die Frau auf dem Markte. In: Arbeiter-Zeitung. 1. August 1928.
- Drei Menschen. In: Arbeiter-Zeitung. 11. August 1928.
- Der Ernst des Lebens. Kindergespräch. In: Arbeiter-Zeitung. 2. September 1928.
- Keine Schuhe. In: Arbeiter-Zeitung. 3. November 1928.
- Von "Gnädigen" und "Dienstboten". Aus: Liebe ohne Hoffnung. In: Die Frau. Nr. 12. 1.

- Dezember 1928.
- Von neuen Büchern. Neger, die Dichter sind. In: Arbeiter-Zeitung. 18. Dezember 1928.
- Im Tanzsaal. In: Arbeiter-Zeitung. 20. Jänner 1929.
- Als ich ein bißchen älter wurde... In: Arbeiter-Zeitung. 31. März 1929.
- Der Vogelfund im Garten. In: Arbeiter-Zeitung. 16. August 1929.
- Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen. In: Arbeiter-Zeitung. 24. August 1929.
- Ohne Geld. In: Arbeiter-Zeitung. 27. September 1929.
- Gebildeter Mann... In: Arbeiter-Zeitung. 10. November 1929.
- Die ersten Tage in der Fabrik. In: Arbeiter-Zeitung. 31. Dezember 1929.
- Anna. In: Arbeiter-Zeitung. 9. März 1930.
- Ballett der Straße. Ein Entwurf für Jazzmusik. In: Kunst und Volk. Mitteilungen des Vereines "Sozialdemokratische Kunststelle". Nr. 9. Mai 1930. 4. Jg. S. 291 ff.
- Bazillenverkäufer. In: Arbeiter-Zeitung. 20. Juli 1930.
- Mein weißes Kleid. In: Arbeiter-Zeitung. 21. September 1930.
- Fetzenpuppe. In: Arbeiter-Zeitung. 10. Oktober 1930.
- Eisenbahnfahrt. In: Arbeiter-Zeitung. 18. Oktober 1930.
- Sind wir wieder gut? Eine Kindergeschichte. In: Arbeiter-Zeitung. 14. November 1930.
- Wie könnt' man zwei Kreuzer verdienen? In: Arbeiter-Zeitung. 29. April 1931.
- Maricka und die Vier. In: Arbeiter-Zeitung. 28. August 1931.
- Ein Zirkel und seine Folgen. In: Arbeiter-Zeitung. 2. u. 3. Dezember 1931.
- Und am Weihnachtstag... In: Arbeiter-Zeitung. 25. Dezember 1931.
- Tagebuch eines fünfzehnjährigen Mädchens. In: Die Frau. Nr. 3. März 1932.
- Vom Strumpfsticken. In: Arbeiter-Zeitung. 26. Juni 1932.
- Die Wärmestuben sind eröffnet! In: Arbeiter-Zeitung. 29. November 1932.
- Rote Schminke vor Weihnachten. In: Arbeiter-Zeitung. 13. Dezember 1932.
- Letzte Küsse. In: Arbeiter-Zeitung. 5. März 1933.
- Da wurde es Frühling. In: Arbeiter-Zeitung. 30. März 1933.
- Neue Bekanntschaft. In: Arbeiter-Zeitung. 18. Mai 1933.
- Armenschülerin. In: Arbeiter-Zeitung. 28. Juni 1933.
- Verregneter Sommer. Eine Jugenderinnerung. In: Arbeiter-Zeitung. 23. August 1933.
- Wir lernten vom Menschen. In: Arbeiter-Zeitung. 8. September 1933.

- Er ist der Herr!... In: Arbeiter-Zeitung. 19. Oktober 1933.
- Ein Zwiesgespräch um den Tod. In: Arbeiter-Zeitung. 1. November 1933.
- Ein Stern schaut ins Fenster. In: Bunte Woche. Nr. 45. 5. November 1933.
- Nun will es dunkel werden. In: Arbeiter-Zeitung. 11. November 1933.
- Martha und Anton. (Fortsetzungen.) In: Arbeiter-Zeitung. 19. November 1933 bis 11. Februar 1934. (Durch die behördliche Auflösung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und ihrer Presse im Februar 1934 konnten die Fortsetzungen nicht mehr erscheinen.)
- Liebesgedichte. In: Bunte Woche. Nr. 10. 15. April 1934.
- Die Arbeiterjugend und der Alkohol. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 18. 27. Mai 1934.
- Die Erinnerung. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 21. 17. Juni 1934.
- Die Schüler und die Lehrmittel. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 23. 1. Juli 1934.
- Aus dem Wasser gezogen. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 24. 8. Juli 1934.
- Beethovens Stammbuch. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 27. 29. Juli 1934.
- Letzte Station. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 29. 12. August 1934.
- Die reine große Wahrheit. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 31. 26. August 1934.
- Die Geschichte von einem Fuchs. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 33. 9. September 1934.
- Das Glück ist da... In: Bunte Woche. Nr. 32. 16. September 1934.
- Hausgehilfinnen im Spital. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 35. 23. September 1934.
- Erlebtes und Erträumtes. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 37. 7. Oktober 1934.
- Kindergeschichten. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 39. 21. Oktober 1934.
- Die Puppe. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 41. 4. November 1934.
- Das Mädchen aus dem Café. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 43. 18. November 1934.
- Haarfärbemittel für Schwarz. Eine Jugenderinnerung. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 45. 2. Dezember 1934.
- Der Eintänzer. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 47. 16. Dezember 1934.
- "Nach Jahr und Tag" - Ein Buch Knut Hamsuns. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 48. 23. Dezember 1934.
- An einem Silvesterabend. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 49. 30. Dezember 1934.
- Die Geschichte des kleinen Hansl. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 4. 27. Jänner 1935.
- Die Nähmaschine. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 8. 24. Februar 1935.
- Der schottische Mantel. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 12. 24. März 1935.
- Reden wir über Stiefmütter. In: Arbeiter-Sonntag. Nr. 17. 28. April 1935.

Hof im Allgemeinen Krankenhaus. In: Arbeiter-Woche. Nr. 4. 1. Juni 1935.

In einer anderen Schule. In: Arbeiter-Woche. Nr. 7. 22. Juni 1935.

BEITRÄGE IN ANTHOLOGIEN NACH 1945

Kürbisch, Friedrich G. (Hrsg.): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-45. Ein Lesebuch. Berlin, Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 1981. (Beitrag von Else Feldmann: Jute in Simmering. Aus: Arbeiter-Zeitung. 27. April 1928.)

Schmid, Sigrid / Hanna Schnedl: Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Bundesverl. 1982. (Beiträge von Else Feldmann: Drei Menschen. Aus: Liebe ohne Hoffnung. Berlin 1928; Der Leib der Mutter. Romanauszug. Wien 1931.)

Rheinsberg, Anna: Bubikopf. Aufbruch in den Zwanzigern. Texte von Frauen. Darmstadt: Luchterhand Literaturverl. 1988. (Beitrag von Else Feldmann: Vor dem Kino. Aus: Liebe ohne Hoffnung. Berlin 1928.)

Bei allen Einträgen in den Verzeichnissen
Geschäftszahl anzugeben.
K 653/38
Geschäftszahl: 2

Bewilligung der zwangsweisen Räumung.

Auf Grund der Aufkündigung K 653/38 -M vom 11.5. 1938
wird der betreibenden Partei
Stad Wien, durch den Vorstand der Magistrats-
abteilung 21/I Dr. Ferdinand Holzer, Oberma-
gistratsrat, M. L. Bartensteing. 7
wider die verpflichtete Partei
Feldmann Else, Schriftstellerin, Wien, 18.
Währingerstrasse 169 - 171, Stiege 6/N 4

die zwangsweise Räumung der von der
verpflichteten Partei gemieteten
Wohnung Nr. 4
im Hause
Wien, 18. Währingerstr. 169-171/6. Stg.
bewilligt.
Die Räumung ist unverzüglich sogleich nach Anmelden vorzunehmen.
Die Kosten dieses Antrages werden mit 2,07 RM bestimmt.
Bezirksgericht Döbling, Abt. 2,
Wien, am 4.6. 1938.
Dr. Huber
Für die Richtigkeit der Ausfertigung
der Leiter der Geschäftsabteilung:
9 - JUN 1938
Z. 21,1

1. B. der betr. Partei
2. der verpfl. Partei
3. dem Bezirks-
4. unmittelbar vor der Räumung die Geschäfts-
behörde und die Geschäftsabteilung.

EXEKUTIONSABTEILUNG

Dokument zur Delogierung von Else Feldmann

HANS LANDAUER

WIEN-MOSKAU-MADRID. DIE ODYSSEE ÖSTERREICHISCHER SCHUTZBÜNDLER 1934-1945*

Ein besonderes Kapitel der österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg stellen die ehemaligen Angehörigen des Republikanischen Schutzbundes dar und von diesen wieder diejenigen, welche nach den Februarkämpfen 1934 über die Tschechoslowakei in die Sowjetunion und von dort nach Spanien gekommen waren. Trafen sie doch dort wieder mit dem Obmann des Schutzbundes, Julius Deutsch, zusammen, mit dem sie, noch unter dem nicht gerade Ein- und Klarsicht fördernden Eindruck der Niederlage, in den tschechischen Flüchtlingslagern harte Auseinandersetzungen über die Ursachen des militärischen und politischen Desasters der Februarereignisse hatten.

Am besten läßt sich diese Spannung zwischen den Schutzbündlern und Deutsch durch eine Episode charakterisieren, welche sich im Sommer des Jahres 1937 in Benicasim abspielte. Josef Schneeweiss, damals Kulturbeauftragter für die deutschsprachigen Patienten im größten Spital der Internationalen Brigaden, hatte einen Vortrag von Julius Deutsch unter dem Titel "Ich habe den Glauben an die Revolution wiedergewonnen" organisiert, den dieser auch mit den Titelworten begann, worauf er vom Liesinger Schutzbündler Heinrich Müller – er fiel ein Jahr später bei der Ebroschlacht vor Gandesa – lauthals "Ah hams nan scho verlurn g'hobt" unterbrochen wurde. (Hier sei auch der Hinweis gestattet, daß Julius Deutsch nie Angehöriger der Internationalen Brigaden war, sondern zu der Gruppe von Freiwilligen gehörte, die in rein spanischen Einheiten wirkten. Diese Gruppe war besonders bei Lateinamerikanern groß, da es für sie keine Sprachbarrieren gab.)

Nicht alle Schutzbündler waren unmittelbar nach den Kämpfen in die Tschechoslowakei gekommen. Zeitweilige Verhaftung und die Lage ihres Wohnorts spielten hierbei eine Rolle. War die Flucht für Wiener und Linzer relativ leicht, da ihr Fluchtweg kurz war, so traf dies, wie das Beispiel Koloman Wallisch zeigte, für die Steirer nicht zu. Schutzbündler aus Oberösterreich und Tirol kamen, wollten sie nicht den etwas problematischen Weg durch Nazi-Deutschland nehmen, sogar über die Schweiz in die Sowjetunion. Die militanteste und homogenste Gruppe bildeten zweifellos die Floridsdorfer und unter diesen wieder die in die Geschichte eingegangene "Gruppe der 47", welche unter dem Kommando von Franz Zartl und Willy Wagner am 14. Februar 1934 um 10.00 Uhr im Gaswerk Leopoldau beschossen, sich nicht der zu diesem Zeitpunkt bereits als Sieger feststehenden Exekutive zu ergeben, sondern bewaffnet und, wenn es sein mußte, auch kämpfend zur tschechischen

* Mein besonderer Dank gilt den Schutzbündlern Hans Griebaum, Lorenz Hiebl, Anton Sandmann und Rudolf Schober, ohne deren tatkräftige und nimmermüde Mitarbeit dieser Artikel nicht hätte geschrieben werden können. Auf Fußnoten wurde verzichtet, da alle Hinweise zu den angeführten Personen in den jeweiligen Dossiers DÖW E 19.711 enthalten sind.

Grenze zu marschieren. Beim Abmarsch vom Gaswerk waren es 65 Mann; 47 von ihnen sollten die Grenze erreichen. Einer, der sie nicht erreichte, war Rudolf Hejda aus der Verlängerten Freytaggasse. Er wurde am selben Tag, um 14.20 Uhr, in Niederösterreich festgenommen und, da er im Besitze eines Gewehres und einiger vom Schutzbund selbst hergestellter Handgranaten, sogenannter Schmiervasen, war, durch das Landesgericht Wien I (4 Vr 795/34) als "Februarrevoltant" zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Drei Jahre später traf er einige seiner Kampf- und Fluchtgefährten in Spanien wieder. Die verschiedenen Gruppen und Einzelpersonen wurden je nach Grenzübertrittsort und -zeit in eines der 18 Lager – von denen einige jedoch nur Gasthäuser oder Heime von tschechischen Arbeiterorganisationen waren – eingewiesen und vorerst von den beiden tschechoslowakischen sozialdemokratischen Parteien betreut, bis dann das ALÖS diese Betreuung übernahm.

Schon im März 1934 wurde aus Zeitungsartikeln bekannt, daß die Sowjetunion beabsichtigte, einem Teil der Flüchtlinge die Einreise in ihr Land zu gestatten. Initiator für diesen Schritt war der Reichssekretär der Kommunistischen Partei Österreichs, Johann Koplenig, der die unter den Flüchtlingen herrschende Stimmung geschickt nützte und so den klassenkämpferisch aktivsten Teil der Februarkämpfer für seine Partei gewann.

Am 23. April 1934 verließen 305 Schutzbündler und drei Frauen im ersten Transport, der unter der Leitung des Floridsdorfers Heinz Roscher stand, die Tschechoslowakei Richtung Sowjetunion. In den nächsten Monaten sollten noch weitere größere und kleinere Transporte folgen. Leiter eines beispielsweise im Herbst 1934 mit etwa 90 Mann abgegangenen Transportes war Fritz Tränkle, der zu diesem Zeitpunkt bereits eine Irrfahrt hinter sich hatte: Im Mai desselben Jahres war er mit einer Gruppe von zehn Schutzbündlern, unter denen sich auch Hans Griebaum aus Favoriten befand, über Polen nach Lettland gefahren, weil er der Meinung war, daß von dort aus die Einreise in die Sowjetunion leichter sein würde. Die Gruppe wurde jedoch im Zuge des am 15. Mai 1934 in diesem Lande erfolgten faschistischen Putsches verhaftet und am 2. Juni 1934 aus Lettland ausgewiesen; sie landeten wieder in der Tschechoslowakei.

Der erste Schutzbündler-Transport kam am 25. April 1934 in Moskau an. Bei der folgenden 1. Mai-Parade auf dem Roten Platz waren sie auf einem Podium neben dem Leninmausoleum als Ehrengäste plaziert. Bis zum Jahreswechsel 1934/35 waren etwa 700 Flüchtlinge, Schutzbündler, deren Frauen und Kinder, in der Sowjetunion. 115 Kinder waren mit einem besonderen Kindertransport am 8. August 1934 in Moskau eingetroffen. Den Kindertransport aus der Steiermark organisierte Friedrich Schweiger, ein Schutzbündler aus Bruck an der Mur, den die Behörden deswegen am 14. Dezember 1934 verhafteten und in das Anhaltelager Wöllersdorf einwiesen. Er ging im Sommer 1937 von Österreich aus nach Spanien und fiel als letzter Österreicher beim sogenannten Zweiten Einsatz Ende Jänner 1939 in Katalonien.

Die Schutzbündler und ihre Angehörigen erfreuten sich vorerst der Sympathie der KPdSU, erfuhren jede nur mögliche Hilfe und Unterstützung,

wie ärztliche Betreuung, Unterbringung in Erholungsheimen, Wohnungsbeschaffung, kurz Dinge, von denen die Bevölkerung des Landes nur träumen konnte. Sie zählten mit einem Wort zu den Privilegierten. Die meisten von ihnen vergalteten diese Bevorzugung und engagierten sich – nach manchmal jahrelanger Arbeitslosigkeit in Österreich – in Betrieben von Moskau, Leningrad, Charkow und einigen kleineren Städten als Stachanow-Arbeiter. Über ihre Tätigkeit wurde in den deutschsprachigen Zeitungen dieser Städte berichtet, und solche Berichte fanden auch ihren Niederschlag in den Meldungen der Österreichischen Botschaft in Moskau an das Außenamt in Wien. Die "Deutsche Zentral Zeitung" vom 4. Februar 1935 schrieb, in Leningrad umfasse das "Schutzbund-Kollektiv" 145 Genossen, von denen bereits 110 "Stoßtruppler" – was immer man darunter verstand – in ihren Betrieben wären. In der deutschsprachigen Zeitung Charkows "Das Neue Dorf" gab es im Zusammenhang mit ihren Leistungen als Stachanow-Arbeiter kurze Lebensläufe und Bilder von Ferdinand Erb, Georg Ferk, Leopold Zwifelhofer, Rudolf Hinterberger, Leopold Rausch, Karl Huber, Lorenz Hiebl, Anton Festl, Anton Brinsky, Robert Grassl, Johann Hammerling, Hermann Leodolter, Fritz Fassl, Franz Willinger und Mathias Beyer. Darin sahen die damaligen österreichischen Machthaber eine antiösterreichische Aktivität, die sie mit der Ausbürgerung der meisten in den sowjetischen Zeitungen Erwähnten beantworteten.

Aber auch in der Freizeitgestaltung ihres Gastlandes wurden die Schutzbündler aktiv. Wenn wir heute vom sowjetischen alpinen Sport hören, so ist dieser untrennbar mit den Schutzbündern Franz Berger, Rudolf Schober, Hugo Müller, Erich und Josef Hubmann, Viktor Lenhart und Fritz Tränkler verbunden, welche in den Jahren 1935 und 1936, einige von ihnen auch noch nach ihrer Spanienperiode im Jahre 1939, jeweils vom Mai bis September im Kaukasus echte Pionierarbeit leisteten. Im Elbrusgebiet war durch die Sportsektion des Sowjetischen Gewerkschaftsbundes in der Nähe von Adelsu in 2.300 Meter Seehöhe wenige Jahre vorher ein Ausbildungslager für Alpinistik errichtet worden, wo nun Schutzbündler interessierte Sowjetbürger Fels- und Eisgehen lehrten.

Neben diesen positiven Fakten gab es aber schon Ende 1934 bei einigen Schutzbündern Gründe, die Sowjetunion wieder zu verlassen. Die damalige Bewertung der Rückwanderer durch die Kommunistische Partei Österreichs, daß es sich bei diesen bestenfalls um demoralisierte Elemente, wenn nicht gar um Trotzlisten und somit, nach der damaligen Diktion, um Gestapo-Agenten handle, vor denen gewarnt werden müsse und auch wurde, ist heute nicht mehr aufrecht zu erhalten und wurde schon seinerzeit durch einige Rückwanderer selbst widerlegt. Einige blieben nur kurze Zeit in Österreich und gingen von hier aus nach Spanien. Andere beteiligten sich in den Jahren 1938 bis 1945 am antifaschistischen Kampf in Österreich und bezahlten hierfür unter einem deutschen Fallbeil mit dem Leben.

Es waren ganz einfach die Kluft zwischen Propaganda und Realität in der Sowjetunion sowie die Atmosphäre der Furcht infolge des stalinistischen Terrors, der diese Menschen zur Rückkehr veranlaßte. Diejenigen aber, die sich mit den Verhältnissen abgefunden hatten bzw. die Illusion hegten, in ihrem kleinen Wirkungskreis diese Verhältnisse verbessern oder überwinden zu können, blieben.

In dieser politisch-geistigen und wirtschaftlichen Lage befanden sich die Schutzbündler in der Sowjetunion beim Putsch der Offiziere in Spanien im Juli 1936. Da Eigeninitiative und Spontaneität in ihrem Gastland nicht gefragt waren, mußten sie sich ganz nach der Politik Stalins richten, und diese bestand vorerst im Abwarten und der Unterstützung der verhängnisvollen Nichteinmischungspolitik. Erst als es immer deutlicher wurde, daß sich Deutschland, Italien und Portugal sowie amerikanische Öllieferfirmen nicht an die Spielregeln der Nichteinmischung hielten und Franco dadurch militärisch immer stärker wurde, änderte auch die Sowjetunion ihre Haltung. Aus diesem Grund gab es im Unterschied zu vielen anderen Ländern, darunter natürlich auch Österreich, vor dem 22. Oktober 1936, dem Datum der Gründung der Internationalen Brigaden, keine Freiwilligen aus der Sowjetunion. Die nun auch hier einsetzenden Freiwilligenmeldungen seitens der Sowjetbürger und der sich im Land aufhaltenden Emigranten waren zweifellos echt und ohne Zwang. In Moskau, Leningrad und Charkow kamen aus Schutzbundkreisen Fragen an die Verantwortlichen der Kommunistischen Partei Österreichs, und diese wieder forderte zu Meldungen auf. Es gab also eine Wechselwirkung. Fest steht, daß einige Freiwillige, welche Familienväter waren, abgelehnt und nicht nach Spanien geschickt wurden. Es ist zumindest ein Fall bekannt, wo der Freiwillige bereits eine militärische Ausbildung genossen hatte und dann doch nicht nach Spanien fuhr.

Ende Oktober verließen die ersten Freiwilligen Moskau. Es waren dies Anton Dobritzhofer, Laurenz Mraz und Hans Griebaum. Die Hauptreisroute ging über Leningrad und Skandinavien, von wo aus unter Umgehung Nazi-Deutschlands per Schiff oder Flugzeug Belgien und Frankreich erreicht wurden. Paris war auch für die Freiwilligen aus der Sowjetunion die zentrale Stelle für die Weiterleitung nach Spanien. Nur wenige Tage später folgten ihnen direkt von der Werkbank weg und nur mit dem militärischen Wissen, welches sie, so sie keine Weltkriegsteilnehmer waren, beim Republikanischen Schutzbund in Österreich oder bei der vormilitärischen Ausbildung durch den Ossowiachim in der UdSSR erworben hatten, Franz Tesar, Hugo Müller, Franz Löschl, Franz Berger, Viktor Lenhart, Rudolf Schober, Friedrich Ganko, Leopold Stancl, Franz Dorfner, Hans Hummer, Willy Distelberger, Anton Barak, Johann und Karl Dobias, Walter Koras und Franz Zettel. Zwei von ihnen sollten das Jahr 1937 nicht mehr erleben. Franz Zettel aus Meidling fiel als Angehöriger der 11. Internationalen Brigade am 19. Dezember 1936 bei der Verteidigung Madrids und Willy Distelberger aus Steyr einige Tage später beim erfolglosen Angriff der 13. Internationalen Brigade auf Teruel.

Die Reise nach Spanien war für einige von ihnen nicht ganz problemlos.

Ursprünglich waren für diese Reisen quer durch Europa nur Gruppen von zwei oder drei Personen vorgesehen. Aufgrund verschiedener Umstände kam es bei Reiseroutenschnittpunkten zu unvorhergesehenen und unerwünschten Ballungen: Am 28. Oktober 1936 trafen sich in Kopenhagen zwei Gruppen in einem Flugzeug Richtung Amsterdam/Paris. Es waren dies Franz Tesar, Hugo Müller, Franz Löschl, Franz Berger, Viktor Lenhart und Rudolf Schober. Ausgerechnet diese Maschine mußte in Deutschland notlanden. Alle hatten gefälschte Pässe, die der kontrollierenden Grenzpolizei jedoch nicht auffielen. Am nächsten Tag konnten sie ihren Flug von Hamburg aus in einem anderen Flugzeug fortsetzen.

Wie wenig effizient in diesen Tagen mit den Freiwilligen umgegangen wurde, zeigen die Beispiele Johann Dobias und Walter Koras, ab Frühjahr 1937 Jagdflieger in der Republikanischen Luftwaffe, welche vorerst als einfache Infanteristen in der 13. Internationalen Brigade eingesetzt wurden. Nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion 1939 arbeiteten sie vorerst wieder in ihren Betrieben in Moskau. Während des Zweiten Weltkrieges waren sie als Versorgungsflieger für die Dickson-Inseln an der Jenissei-Mündung nördlich des Polarkreises eingesetzt. Während der Wiener Johann Dobias nach Kriegsende nach Österreich zurückkehrte und hier ein erfolgreicher Geschäftsmann wurde, blieb der Linzer Walter Koras in der Sowjetunion, wo er bis zu seinem Tode als Verkehrsflieger wirkte.

Zwei Dinge scheinen mir noch erwähnenswert: Es ist nicht richtig, daß alle aus der Sowjetunion gekommenen Freiwilligen in Spanien einen Decknamen hatten, und es ist auch nicht richtig, daß alle schon als Offiziere nach Spanien kamen. Letzteres trifft 1936 nur für wenige Spitzenränge zu. Österreicher – von "Altösterreichern" abgesehen – waren nicht unter diesen. Erst im Frühjahr 1937 kamen Schutzbündler aus der Sowjetunion, wo sie einen mehrwöchigen Offizierskurs an Infanterie-, Pionier- und Panzerschulen in Rjasan, Tambow und Gorki absolviert hatten, bereits mit Offiziersrang nach Spanien. Aber schon im Sommer desselben Jahres ging man von dieser Praxis wieder ab. Die Schulen wurden zwar noch besucht, aber die Absolventen bei ihrer Ankunft in Spanien als einfache Soldaten in ihre jeweilige Einheit eingegliedert. Warum dies so geschah, kann nur vermutet werden.

In Rjasan wurden beispielsweise Anton Brinsky, Fritz Fassl, Josef Goldberger, Max und Lorenz Hiebl, Karl Huber, Viktor Koblicek, Leopold Langfellner, Johann Maurer, Leopold Malina, Karl Zemanek, Karl Mayerhofer, Bernhard Schein, Heribert Kreuzmann, Franz Weigl, Georg Winterer, Johann Drescher und Viktor Denner ausgebildet. Acht von ihnen hatten in Spanien einen Decknamen, acht traten unter ihrem richtigen Namen auf, bei einem läßt sich keine sichere Aussage machen, und Johann Drescher ging nach seiner Ausbildung nicht nach Spanien, sondern blieb in der Sowjetunion.

Historisch interessant und für die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Hitlerdeutschland in der Zeit zwischen dem Hitler-Stalin-Pakt und dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion bezeichnend ist die Todeserklärung über Viktor Denner. Im "Völkischen Beobachter", Wiener Ausgabe vom 7. Juli

1942, hieß es: "Viktor Denner, geb. am 19. 2. 1904 in Wien, zust. nach Sierndorf a. d. M., r.-k., verh., Anstreicherhilfe, zuletzt wohnhaft in Wien XI., Hasenleiteng. 6-8, Baracke 18, wanderte am 17. 2. 1934 nach Charkow, Cherneschkewka Nr. 23, aus und wurde am 5. 6. 1936 unter dem Namen 'Adolf Ditten' nach Spanien abkommandiert. Laut Verständigung der GPU wird er seit 12. 3. 1937 vermißt." In dieser amtlichen Mitteilung stimmt alles, außer dem Datum seiner "Abkommandierung" und seines Vermißtseins. Beides spielte sich jeweils um ein Jahr später ab.

In der Pionierschule Tambow waren nachweislich Friedrich Tränkler, Rudolf Hinterberger, Alois Grünberger, Karl Löberbauer, die Gebrüder Josef und Erich Hubmann, Ferdinand Erb, Erich Wolf und Robert Grassl. Nach Spanien kamen sie alle als Offiziere, jedoch nur die Gebrüder Hubmann und Robert Grassl führten dort Decknamen.

In der Panzerschule Gorki wurden die Gebrüder Franz und Willy Etz, Anton Purgstaller, Ernst Fürbas, Anton Sandmann, Heinrich Grünanger und Hermann Neissl ausgebildet. Alle, außer Grünanger und Hermann Neissl, welche erst im Juli 1937 Spanien erreichten, kamen am 1. Mai 1937 mit dem Schiff "Rio Segre" aus Odessa nach Valencia und wurden sofort als Leutnants eingesetzt. Mit diesen Panzerleuten kamen noch Fritz Tränkler, Alois Grünberger, Rudolf Hinterberger, Josef und Erich Hubmann, Karl Sattler, Robert Grassl und Johann Kadlec.

Zu der Gruppe der in Gorki ausgebildeten Panzerleute gehörte auch der Ausnahmefall des aus Amstetten stammenden Franz Handl. Er lebte in Leningrad und arbeitete in einem Molkereibetrieb. Am 14. Juni 1937 kam er aus Odessa mit einem Schiff in Valencia an. Nach zwei Wochen Aufenthalt im dortigen Hotel "Europa" fuhr er nach Barcelona, meldete sich am 15. Juli 1937 beim Österreichischen Konsulat und bat um Ausstellung eines Reisedokumentes, da er nicht gewillt war, in Spanien zu kämpfen. Knapp drei Wochen später war er bereits wieder in Amstetten. Ihn als Spanienkämpfer zu bezeichnen, wäre eine Beleidigung aller wirklichen Freiwilligen.

Heinrich Grünanger und Ludwig Stöhr wurden Opfer der Euthanasie-Aktion "14 f 13": Grünanger verließ Dachau am 10. August 1942 in Richtung Hartheim, Ludwig Stöhr laut "Invalidentransportliste" bereits am 2. März 1942; als Todesort von Stöhr ist Dachau, als Todesursache "Versagen von Herz und Kreislauf" und als Todestag der 15. April 1942 angegeben. Hier ist deutlich der Versuch der Verschleierung festzustellen.

Erich Hubmann zählte zu den Opfern des Aufstandsversuches in Dachau. Zusammen mit einigen anderen Häftlingen, darunter die Spanienkämpfer Josef Wewerka und Anton Hackel, wurde am 28. April 1945 das Dachauer Rathaus besetzt. Eine herbeigeholte SS-Einheit stürmte das Rathaus und erschoss neben anderen Erich Hubmann und Anton Hackel. Josef Wewerka konnte sich bis zum nächsten Tag, dem Tag der Befreiung, versteckt halten und so überleben.

Der allgemeine Zustrom von Schutzbündlern aus der Sowjetunion kann mit Spätherbst 1937 als abgeschlossen bezeichnet werden. Die Zahl jener, die nachher noch von dort nach Spanien kamen, belief sich sicherlich auf nicht

mehr als ein Dutzend Schutzbündler. Bei diesen handelte es sich meist um Leute, welche in der Sowjetunion die Leninschule besucht hatten und erst nach deren Abschluß, meist als politische Kader, nach Spanien geschickt wurden. Dazu gehörte auch einer der Führer der "Gruppe der 47", Franz Zartl, der erst 1938 als Wolfgang Richter nach Spanien kam und noch im selben Jahr, genau genommen am 21. September 1938, zwei Tage vor dem allgemeinen Rückzug der Internationalen aus der 11. Brigade, in der Sierra de la Vall fiel.

Nach dem letzten Stand der Erkenntnisse waren aus der Sowjetunion 160 Schutzbündler nach Spanien gekommen, von denen nur 64 mit Sicherheit einen Decknamen benützten. Bei 56 von ihnen steht einwandfrei fest, daß sie keinen hatten. Militärpapiere, Spitalszettel und sonstige Dokumente aus spanischen Archiven lauten auf den richtigen Namen. Bleibt ein Rest von 40, die sowohl zur einen als auch anderen Gruppe gehören könnten.

Wie die Anreise nach Spanien erfolgte auch die Rückreise in die Sowjetunion für diejenigen, welche für eine solche akzeptiert wurden – meist Spanienkämpfer, die dort eine Familie zurückgelassen hatten –, in mehreren Schüben. Die ersten waren zweifellos Schwerkriegsbeschädigte. Ein Teil von ihnen verließ noch 1938 Spanien und kam über ein Krankenhaus in Paris in die Sowjetunion. Eine zweite Gruppe waren die für die KPÖ wichtigen Kader, die illegal über die Grenze und sofort nach Paris gebracht wurden. Sie wurden noch vor Ende der Kämpfe in Katalonien, in den ersten Februartagen 1939, sowohl aus dem österreichischen Bataillon, welches am "Zweiten Einsatz" zwischen Barcelona und der französischen Grenze beteiligt war und das bei seiner Indienststellung ganze 200 Mann umfaßte, als auch aus der Offizierskompanie, in der sich Offiziere und Kommissare befanden und der dieser später so umstrittene Einsatz erspart geblieben war, abgezogen. Die dafür Verantwortlichen konnten allerdings nicht wissen, daß sich unter diesen Kadern bereits ein Spitzel befand, der Jahre später der Gestapo wertvolle Hinweise für die Zerschlagung der illegalen Organisation in Österreich und für die Ausrottung der Führungsspitze auf dem Schafott lieferte. Er (Julius Günser) überlebte und tauchte 1945 in Israel auf. Unter den Schutzbündern, welche Spanien auf dem oben geschilderten Weg verlassen konnten, waren Dr. Walter Fischer, Hugo Müller, Laurenz Mraz, Franz Löschl, Lorenz Hiebl, Franz Berger, Anton Dobritzhofer, Rudolf Schober, Heinrich Fritz und Max Goldberger. Alle, außer Fritz und Goldberger, gelangten noch 1939 in die Sowjetunion. Fritz wurde am 28. November 1942 in das KZ Dachau eingeliefert, während Goldberger in der französischen Résistance und ab Ende 1944 in Jugoslawien in einem der Österreichischen Freiheitsbataillone tätig wurde.

Nach dem allgemeinen Exodus kamen vorerst alle Flüchtlinge in die Lager Argelès-sur-Mer und St. Cyprien in der Nähe von Perpignan. Im März 1939 suchte der in Perpignan residierende sowjetische Konsul die "rückkehrwürdigen" Schutzbündler aus.

Gemeinsam mit der erstgenannten Gruppe der Kader fuhren sie über Paris nach Le Havre und von dort per Schiff nach Leningrad, von wo sie in ihre Wohnorte weiterreisten. Verfolgungshandlungen durch sowjetische Organe

gab es vor Kriegsausbruch 1941 bei den Zurückgekehrten nicht. Die meisten gingen an ihren Arbeitsplatz zurück und nahmen auch, wie zum Beispiel die Alpinisten, wieder ihre Freizeitaktivitäten auf.

Mit dem Überfall Nazi-Deutschlands änderte sich die Situation. Von den Kriegsinvaliden abgesehen, meldeten sich die meisten als Freiwillige zur Roten Armee. Ende 1941 waren laut einer Wandzeitung anlässlich des Jahreswechsels im 3. Zug der 5. Kompanie einer Spezialeinheit die Schutzbündler und ehemaligen Spanienkämpfer Josef Soucek, Josef Spanner, Adolf Macek, Roman Fuchsl und Anton Dobritzhofer. Nach einer im Jahre 1978 durch Alexander Vajda erstellten Aufstellung (DÖW 13.407) befanden sich in dieser Einheit noch Friedrich Ganko, Albin Mayr, Johann Griebaum, Rudolf Schober, Josef Pfeiffer, Leopold Stancl, Anton Barak, Franz Löschl, Johann Kriftner und Hugo Müller. Von diesen waren Hugo Müller und Franz Löschl sowie Laurenz Mraz, Johann Dittrich und Franz Berger – der weder in der Wandzeitung noch in der Liste Vajdas aufscheint – für Kundschafterdienste in Österreich vorgesehen. Da zu diesem Zeitpunkt die deutsche Armee tief in Rußland stand, war ein Absetzen von Fallschirmagenten durch die Sowjetische Luftwaffe schwierig, wenn nicht sogar unmöglich. Aus diesem Grunde dürfte mit englischen Dienststellen ein Übereinkommen getroffen worden sein, Fallschirmagenten durch die Royal Air Force über deutschem oder von Deutschland besetztem Gebiet abzusetzen.

Müller, Mraz, Löschl und Berger sprangen in den Tod. Da derzeit weder sowjetische noch englische Archive für diesbezügliche Forschungen offen sind, konnten bis dato weder Einsatzort noch Einsatzzeit dokumentarisch belegt werden.

Diese Englandaktion wurde nicht nur für die unmittelbaren Akteure selbst, sondern auch für Anton Barak und Albin Mayr zum Schicksal. Da keiner der abgesetzten Personen, wie vorgesehen, Funkkontakt mit der Moskauer Zentrale aufnahm und man daher zu Recht annehmen konnte, daß es zwecklos sei, weitere Personen zu opfern, wurde Albin Mayr beauftragt, in England diese Aktion zu stoppen. Von Murmansk aus erreichte er mit einem Geleitzug – nach Torpedierung und Versenkung seines Schiffes – England. Vom Intelligence Service im Hotel "Victoria" untergebracht, traf er in London mit Hermann Köhler, Deckname Konrad, und dem in englischer Emigration lebenden Spanienkämpfer Franz Pixner zusammen. Dies geschah zum Jahreswechsel 1942/43. Gemeinsam mit Anton Barak reiste er via USA in die Sowjetunion zurück, wo beide sofort unter der Beschuldigung, englische Spione zu sein, verhaftet wurden. Barak beging in der Lubljanka Selbstmord, während Mayr verurteilt wurde. Nach zwölfjährigem Aufenthalt in Sibirien gelang ihm die Ausreise nach Österreich, nachdem er laut Bestätigung der Konsularabteilung der Botschaft der UdSSR vom 7. April 1958 "vollkommen rehabilitiert" worden war. Verbunden mit der Rehabilitation war eine Haftentschädigung von sage und schreibe 2.598 Schilling und 71 Groschen.

Erst mit dem Vorrücken der Roten Armee wurden auch von der Sowjetunion selbst Fallschirmagenten sowie später auch die Angehörigen der

"Kampfgruppe Steiermark" und die Kader für die Österreichischen Freiheitsbataillone im Rahmen der Jugoslawischen Armee abgesetzt. Bei einem dieser Flüge fanden am 26. August 1944 Ernst Fürbas und Karl Trucker beim Absturz des Transportflugzeuges in der Nähe von Brjansk den Tod. Ob das Flugzeug durch deutsche Flak abgeschossen wurde oder aus technischen Gründen zum Absturz kam, ist nicht bekannt.

Leopold Dittrich und Franz Tesar sollten für die Rote Armee im Fernen Osten arbeiten. Beide waren nachweislich in Shanghai, wo sich ihre Spuren verlieren. Dittrich war für einen Einsatz in Japan vorgesehen. Ob er allerdings dieses Land erreichte, ist nicht sicher. Ferdinand Erb war gemeinsam mit Otto (Herbert) Lenhart in der Slowakei im Einsatz, bei dem letzterer in der Tatra von einer Lawine verschüttet wurde.

Von der Gruppe der Spanienkämpfer, welche aus dem Lager Gurs ins Straflager Le Vernet und von dort dann nach Afrika in das Lager Djelfa am Rande der Sahara gebracht wurden, kamen nach der Befreiung Nordafrikas durch die Alliierten und nach einem kurzen Zwischenspiel bei einer Nachschubeinheit der englischen Armee unter anderem Rudolf Had, Fritz Tränkler und Karl Sattler über Ägypten und Persien zurück in die Sowjetunion. Ein Schutzbündler aus dem Lager Gurs, der Atzgersdorfer Johann "Hüse" Sauer, wurde Opfer französischer Repressalien. Er war aus Leningrad nach Spanien gekommen und im Lager Gurs Barackenältester. Von Lagerspitzeln denunziert, gegen den Eintritt in die Französische Fremdenlegion agitiert zu haben, wurde er nach Montauban gebracht, wo er während der Untersuchungshaft verstarb. Ob dies ein natürlicher Tod war oder ob er an den Folgen von Mißhandlungen verstarb, wird wohl nie geklärt werden. Tränkler und Sattler wurden Mitglieder der bereits erwähnten "Kampfgruppe Steiermark", zu der noch Johann Griebaum, Josef Pfeiffer, Roman Fuchsl, Anton Sandmann, Johann Kriftner, Josef Spanner und Adolf Macek stießen. Da Roman Fuchsl nachtblind und daher für einen solchen Einsatz nicht verwendungsfähig war, wurde er Ende 1944 von der "Kampfgruppe Steiermark" zu den in Aufstellung begriffenen Österreichischen Freiheitsbataillonen transferiert. Bei diesen waren dann – aus der Sowjetunion kommend – Lorenz Hiebl, Franz Gebhardt, Leopold Stancl und der bereits erwähnte, aus der französischen Résistance gekommene Max Goldberger sowie Peter Hofer, der aus der Schweiz kam. Während es bei den Schutzbündlern der Freiheitsbataillone keine Verluste gab, verlor Karl Sattler bei der "Kampfgruppe Steiermark" im Herbst 1944 auf der Saualpe sein Leben. Anton Sandmann und Johann Kriftner gerieten unabhängig voneinander in Gefangenschaft und wurden dem Gefangenenhaus in Klagenfurt eingeliefert, wo sie bis zur Befreiung im Mai 1945 verblieben. Bleibt noch Otto Schatko aus Wien-Meidling. Ob er mittels Fallschirm in die Heimat kam oder von Jugoslawien oder der Slowakei aus Österreich erreichte, ist nicht bekannt. Wohl aber sein Todesort und die Zeit. Er war unter den Opfern, welche die Gestapo Graz am 3. April 1945 am Feliferhof bei Graz erschoss.

Die Freiwilligen der Internationalen Brigaden und somit auch die Schutzbündler wurden und werden oft abwertend als Komintern-Armee und

Söldner Stalins bezeichnet. Ihr Engagement und Einsatz ist jedoch nur vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung in den dreißiger Jahren zu sehen: die Vernichtung des "Roten Wien", wo durch eine Gemeindeverwaltung trotz der allgemeinen, weltwirtschaftlich so ungünstigen Lage eine glänzende Probe zur Bewältigung kommunal-, sozial- und kulturpolitischer Probleme abgelegt wurde; das scheinbar unauffhaltsame Vordringen des Faschismus in Europa und die damit verbundene Gefahr des nächsten Weltkrieges; die brutal zerstörte Illusion, daß der Sozialismus – was immer man darunter verstand – nur mit dem Stimmzettel zu erringen und auch zu verteidigen sei. Wie sollte man da nicht einem Volk zu Hilfe eilen, das sich gegen die gleichen Kräfte und verhängnisvolle Entwicklung stellte!

SCHUTZBÜNDLER, DIE AUS DER SOWJETUNION KAMEN UND IN SPANIEN FIELEN:

Bauer Leo, war in Charkow, keine Daten vorhanden, 1938 am Ebro
 Bergauer Anton, 7. 1. 1913 Liesing, 7. 1. 1937 in Remisa-El Pardo
 Beyer Mathias (Hammer Paul), 19. 9. 1909 Unterstinkenbrunn, 30. 7. 1938 vor Gandesa
 Brinsky Anton (Alter Heinrich), 21. 10. 1899 Wilhelmsburg, seit März 1938 vermißt
 Denner Viktor (Ditten Adolf), 19. 2. 1904 Wien, seit März 1938 vermißt
 Bruckner Johann (Mohr Hans), 15. 9. 1914 Eggenberg, 1936/37 vor Madrid
 Distelberger Willy, 13. 10. 1913 Steyr, 1936/37 vor Teruel
 Dobias Karl (Goldstaub Otto), 18. 3. 1913 Wien, 7. 1. 1937 in Remisa-El Pardo, "Gruppe 47"
 Fassl Friedrich, 6. 1. 1901 Wien, 1938 am Ebro
 Foka Karl Leopold, 28. 10. 1916 Wien, 16. 3. 1937 Sierra Nevada
 Gröbinger Friedrich, 11. 6. 1912 Pasching bei Linz, seit März 1938 vermißt
 Hloupi Anton, 7. 2. 1911 Wien, Herbst 1937 in Torralba, "Gruppe 47"
 Hummer Hans (Goldmann Julius), 12. 7. 1915 Wien, 7. 1. 1937 in Remisa-El Pardo, "Gruppe 47"
 Kafka Karl, 15. 12. 1901 Wien, 27. 7. 1937 bei Brunete, "Gruppe 47"
 Kaspar Karl (Zimmermann Karl), 21. 2. 1912 Wien, 25. 1. 1938 bei Teruel
 Lahl Leopold, 20. 10. 1908 Wien, vermutlich August 1937 bei Quinto
 Lenhart Viktor (Reimann Oskar), 21. 7. 1910 Diemlach, Juli 1938 vor Gandesa
 Matouschek Walter, 22. 1. 1915 Datschitz, 1. 1. 1937 vor Teruel
 Maurer Fritz, keine Daten, angeblich OÖ., 7. 1. 1937 in Remisa-El Pardo
 Mayerhofer Karl, 10. 10. 1906 Wien, zwischen 7. und 9. 10. 1937 bei Blasquez
 Mitter Fritz (Herber Hans), 3. 5. 1913 Linz, 1938 am Ebro
 Pichler Richard, keine Daten, laut Lorenz Hiebl im Herbst 1937
 Purgstaller Anton, 12. 1. 1913 Gösting, Oktober 1937 bei Fuentes de Ebro
 Schaller Ferdinand, 5. 4. 1900 St. Georgen/Inn, Teruel
 Schuckert Johann, 8. 11. 1901 Wien, Sommer 1938 bei einem Rohrkrepierer
 Schwab Ferdinand, 21. 9. 1906, nach einer Version Juli 1938 vor Gandesa, nach einer anderen in der Sowjetunion von Deutschen erschossen
 Stark Max (Sauerland Max), 6. 12. 1911, 1936/37 bei Teruel
 Strohmeier Friedrich, 17. 12. 1897, im März 1938 beim 1. Rückzug verwundet und im Lazarett gestorben
 Weigl Franz, 5. 10. 1912 Haslach, Juli 1938 vor Gandesa
 Willinger Josef, 23. 1. 1917 Atzgersdorf, 4. 4. 1937 in Valesquillo
 Zartl Franz (Richter Wolfgang), 8. 5. 1906 Wien, 21. 9. 1938 Sierra de la Vall
 Zatloukal Franz (Rosen Julius), 27. 9. 1908 Liesing, Februar 1937 am Jarama
 Zettl Franz, 31. 12. 1889 Wien, starb als erster Schutzbündler aus der Sowjetunion am 19. 12. 1936 bei Majadahonda westlich von Madrid

SCHUTZBÜNDLER, DIE AUS DER SOWJETUNION NACH SPANIEN KAMEN UND ZWISCHEN 1939 UND 1945 UMKAMEN:

Barak Anton (Wenzel Paul), 4. 6. 1906 Wien, verübte 1943 in der Lubljanka Selbstmord; beschuldigt, englischer Spion zu sein, "Gruppe 47"

Berger Franz (Reuter Emil), 16. 9. 1911 Lichtenegg, als Kundschafter der Roten Armee über Deutschland abgesetzt und spurlos verschwunden

Dittrich Johann (Schick Otto), 15. 12. 1913 Wien, Fallschirmkundschafter

Dittrich Leopold (Neumann Alfred), 1. 7. 1912 Wien, sollte über Shanghai nach Japan, seither verschwunden

Festl Anton, 19. 11. 1909 Oberrakitsch, 1941 in der Sowjetunion, Typhus

Fürbas Ernst, 29. 10. 1907 Graz, 26. 8. 1944 Flugzeugabsturz bei Brjansk

Goldberger Josef, 17. 9. 1900 St. Marienkirchen, in Charkow von Deutschen erschossen

Hermann Josef, 12. 7. 1913 Wien, 1939 zurück in die Sowjetunion, von dort freiwillig nach Deutschland, 6. 6. 1941 nach Dachau, 11. 3. 1945 dort verstorben

Hubmann Erich (Kunmer Erich), 28. 9. 1912 Pernegg, 29. 3. 1941 nach Dachau, 28. 4. 1945 in Dachau erschossen

Lackner Ludwig, 24. 3. 1912 Graz, 4. 5. 1941 nach Dachau, 18. 9. 1942 dort verstorben

Langfellner Leopold, 21. 10. 1914, 1939 zurück in die Sowjetunion, dort während des Krieges an Typhus gestorben

Grünanger Heinrich, 17. 4. 1899 Grafen Sulz, 10. 8. 1942 nach Hartheim

Lenhart Herbert Otto, keine Daten, 1944 in der Slowakei als Partisan von Lawine getötet

Löschl Franz (Rieger Max), 3. 6. 1913 Wien, Fallschirmkundschafter

Mader Andreas, 29. 10. 1904 Vordernberg, bei der Belagerung Leningrads durch Artillerietref-fer

Mráz Laurenz (Wurzel Leo), 16. 8. 1908 Wien, Fallschirmkundschafter

Müller Hugo (Fischer Adolf), 30. 10. 1910 Linz, Fallschirmkundschafter

Raab Alfred (Kidek Alfred), 16. 5. 1914 Wien, 1945 in Schweden Selbstmord

Sattler Karl (Prater Karl), 12. 2. 1914 Bruck/Mur, über Djelfa zur "Kampfgruppe Steiermark" - dort umgekommen

Sauer Johann, 29. 4. 1902 Atzgersdorf, 13. 5. 1940 im Gefängnis von Montauban

Schatko Otto (Koller Otto), 9. 6. 1912 Wien, 3. 4. 1945 in Graz, Feliferhof

Schaupp Johann, 30. 12. 1913 Weissenbach, angeblich in einem deutschen KZ umgekommen

Schein Bernhard (Hock Oskar), 21. 7. 1909 Wien, seit Internierungslager Gurs verschollen

Spat Johann (Wagner Franz), 16. 8. 1911 Wien, 5. 3. 1942 LG Wien

Steinitzer Franz, keine Daten, Fallschirmkundschafter

Stöhr Ludwig, 24. 8. 1902 Wien, 2. 3. 1942 nach Hartheim

Tesar Franz (Wagner Franz), 31. 3. 1912 Wien, als Kundschafter nach Shanghai, dort spurlos verschwunden

Zivny Franz, 26. 5. 1907 Linz, 1942 in Charkow von Deutschen erschossen

Zwifelhofer Leopold, 8. 11. 1913 Wien, auf dem Evakuierungsmarsch vom KZ Wr. Neudorf nach Mauthausen erschossen

SCHUTZBÜNDLER, DIE AUS DER SOWJETUNION NACH SPANIEN KAMEN UND DAS KRIEGSENDE 1945 ERLEBTEN:

Barczay Johann, 6. 4. 1910 Wien

Barnreiter Franz (Gruber Oskar), 10. 2. 1910 Engerwitzdorf

Berger Franz, 13. 10. 1917 Bisenz/Mähren

Berger Rudolf, 9. 5. 1903 Wien

Berger Thomas, 23. 7. 1908 Hopfgarten

Diwald Franz (Bisatschoff), 14. 1. 1916 Wien

Dobias Johann, 24. 4. 1915 Wien

Dobritzhofer Anton (Reiner Adolf), 10. 12. 1901 Wien

Dorfner Franz (Fisch Richard), 14. 9. 1912 Wien

Durchschlag Franz, 21. 3. 1906 Klagenfurt

Eder Heinz (Erler Johann), keine Daten

Endl Friedrich, 26. 12. 1911 Wien

Engel Josef, keine Daten

Erb Ferdinand, 15. 1. 1906 Wien

Etz Franz, 24. 11. 1909 Wien

Etz Willy, 23. 8. 1912 Wien

Fars Franz, keine Daten

Feiertag Anton, 2. 9. 1914 Wien

Feiertag Johann, keine Daten

Ferk Georg, 14. 11. 1911 Kapfenberg

Fischer Dr. Walter (Langer Dr. Alexander), 6. 1. 1901 St. Pölten

Forche Josef, 8. 2. 1904 Marienthal

Fritz Heinrich, 22. 6. 1908 Stadl-Paura

Fuchs Ernst, 5. 12. 1904 Wien

Füchsl Roman (Falkenberg), 10. 5. 1900 Linz

Ganko Friedrich (Adler Julius), 12. 5. 1906 Wien

Gebhard Franz (Fellner Franz), 27. 8. 1908 Wien

Goldberger Max (Sommer Walter), 24. 2. 1907 Wallern

Grassl Robert (Kant Robert), 18. 1. 1913 Wien

Griebaum Johann (Strobl Oskar), 25. 10. 1907 Wien

Grünberger Alois, 23. 2. 1915 Linz

Gründonner Leopold, 9. 7. 1916 Wien

Had Rudolf, 31. 1. 1903 Wien

Hammerling Johann, 2. 2. 1911 Wien

Handl Franz, 12. 3. 1911 Ybbs

Hiebl Lorenz (Huppert Fritz), 27. 7. 1903 Reinthal

Hiebl Mathias (Horn Paul), 12. 2. 1902 Reinthal

Hinterberger Rudolf, 20. 12. 1911 Linz

Hirm Mathias, 17. 9. 1906 St. Veit

Hirschmann Franz, 21. 6. 1908 Wien

Hladik Rudolf, 23. 12. 1906 Görz

Hlobil Ignaz, 1907

Hofer Peter (Steiner Paul), 2. 7. 1911 Wien

Huber Karl, 19. 1. 1908 Wien

Hübl Johann, 30. 1. 1914 Wien

Hubmann Josef (Lustig Josef), 13. 11. 1910 Pernegg

Hurnaus Wilhelm, 27. 1. 1900 Hainfeld

Jilke Johann, 26. 2. 1894 Landshut

Kadlec Johann, 12. 7. 1908 Wien

Koblicek Viktor (Stein Viktor), 6. 12. 1911 Wien

Koraus Walter (Sturm Willy), 15. 10. 1915 Linz

Kreuzmann Heribert, 16. 3. 1912 Graz

Kriftner Johann, 24. 6. 1912 Linz

Landerl Max (Nebelhart Bruno), 11. 10. 1916 Weissenbach

Leitner Rudolf, 13. 3. 1914 Kematen

Löberbauer Karl, 9. 10. 1900 Vorchdorf

Macek Adolf, 1. 6. 1909 Wien

Malina Leopold, 27. 8. 1913 Obersebnarn

Manzenreiter Rudolf (Karelis Jan), 28. 12. 1914

Maurer Johann, 11. 5. 1912

Mayr Albin (Feigl Georg), 1. 5. 1908 Wien

Meischl Georg, 24. 2. 1893 Wien

Mittermayer Josef, 8. 3. 1904 Stankt Magdalen

Natter Johann, 23. 12. 1908 Wien

Neissl Hermann (Dank Leo), 13. 1. 1914 Wien

Neissl Johann, 6. 9. 1905 Linz

Niederle Johann, 15. 5. 1911 Wien

Pfeiffer Josef (Mondl Hugo), 3. 7. 1907 Wien

Pfleger Johann, 21. 2. 1906 Wien

Pichler Josef, 27. 9. 1911

Raftl Heinrich (Lach Karl), 9. 6. 1902 Wien

Rausch Leopold (Retig Anton), 25. 11. 1907 Wien
 Ruckebauer Franz (Bauer Franz), 12. 7. 1899 Wr. Neustadt
 Sandmann Anton (Makin Anton), 10. 2. 1912 Wien
 Sattler Willy (Prater Willy), 21. 5. 1905 Bruck/Mur
 Sorko Erich, 27. 1. 1913 Glaning
 Soucek Josef, 13. 8. 1903 Wien
 Szomorovsky Ludwig (Muck Josef), 18. 8. 1909 Wien
 Scheibmaier Ludwig, 13. 3. 1911 Kronabitten
 Schindler Julius, 5. 12. 1914 Oderfurt
 Schober Rudolf (Drescher Adolf), 6. 1. 1910 Payerbach
 Spanner Josef, 22. 1. 1893 Marburg
 Springer Alexander, 18. 9. 1909 Linz
 Springer Hubert (Reiter Michael), 13. 5. 1914 Linz
 Springer Franz, 8. 12. 1911 Linz
 Stadlbauer Josef (Watzek Rudolf), 3. 2. 1908 Linz
 Stadler Josef, 19. 1. 1908 Wien
 Stancl Leopold (Rimbach Karl), 2. 9. 1904 Wien
 Täuber Johann, 16. 8. 1908 Wien
 Tränkler Friedrich, 18. 7. 1910 Wien
 Wagner Josef, 20. 4. 1915
 Willinger Franz (Hirschl Albert), 16. 5. 1912 Linz
 Wimmer Robert-Roger, keine Daten
 Winkler Fritz, 7. 1. 1907 Kammern
 Winter Heinrich (Riemer Josef), 3. 4. 1905 Vöcklingen
 Winterer Georg, 14. 4. 1912
 Wolf Erich, 7. 9. 1915 Wien
 Zemanek Anton (Hartl Franz), 27. od. 29. 6. 1906 Amstetten



Schutzbündler im Kaukasus: Josef Hubmann (ganz hinten), Erich Hubmann (daneben rechts)

HANS SAFRIAN

SOZIALGESCHICHTLICHE HINTERGRÜNDE UND MOTIVE ÖSTERREICHISCHER SPANIENKÄMPFER

Alters- und Sozialstruktur, regionale Herkunft

Trotz der Fülle der internationalen Literatur über den Spanischen Bürgerkrieg im allgemeinen und die Internationalen Brigaden im besonderen gibt es kaum Untersuchungen zur Sozialgeschichte der internationalen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg. Je nach politischem Standort der Historiker werden zwar unterschiedliche Zahlen der nichtspanischen Kombattanten auf republikanischer Seite genannt¹, wird die Beteiligung einzelner Nationalitäten an den Internationalen Brigaden verschieden bewertet²; über die soziale und/oder altersmäßige Zusammensetzung der Interbrigadisten ist aber sehr wenig bekannt. Desgleichen werden auch die Motive von Freiwilligen, sich an der Seite der republikanischen Kräfte am Spanischen Bürgerkrieg zu beteiligen, extrem unterschiedlich dargestellt: in franquistischen Publikationen werden sie beispielsweise unter Verwendung eines Lehnwortes aus dem Deutschen als "lansquenetes rojos del siglo XX" (rote Landsknechte des 20. Jahrhunderts) bezeichnet³; der Schriftsteller Gustav Regler, selber Offizier bei einer Internationalen Brigade, der angesichts des Hitler-Stalin-Paktes mit der Kommunistischen Partei brach, hebt als Beweggrund der Freiwilligen die Praktizierung des Internationalismus hervor, wenn er meint, daß hier "zum ersten Male seit Byron wieder ein Korps geformt wurde, das weiter dachte, als die Kirchtürme der Nationen schauen".⁴

1 Die Bandbreite der angegebenen Zahlen liegt zwischen über 100.000, die von der franquistischen Propaganda schon 1937 in Umlauf gesetzt wurde, und 35.000, die der PCE-Funktionär und General einer republikanischen Truppeneinheit Lister genannt hat. Vgl. Enrique Lister, Unser Krieg, Berlin 1972, S. 358; die Angaben von Historikern liegen dazwischen: Hugh Thomas geht von 40.000 Interbrigadisten aus (vgl. ders., Der Spanische Bürgerkrieg, Berlin-Frankfurt/M.-Wien 1962, S. 518), die spanischen Historiker Ricardo de la Cierva von 63.000 (vgl. Ricardo de la Cierva y de Hoces, Leyenda y tragedia de las brigadas internacionales. Una aproximación histórica a la guerra civil desde las avanzadas del Ejército Popular, Madrid 1973, S. 82) und Andreu Castells von 59.000 (vgl. ders., Las Brigadas Internacionales de la guerra de España, Barcelona 1974, S. 381); Patrik v. zur Mühlen schließt von Aufstellungen, die als Dokumente im Servicio Historico Militar in Madrid verwahrt werden und die für Januar 1938 ca. 20.000 internationale Angehörige der Interbrigaden auflisten, daß insgesamt ca. 45.000 nichtspanische Freiwillige an den Kämpfen der Internationalen Brigaden beteiligt waren (vgl. ders., Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939, Bonn 1983, S. 189).

2 Einigkeit herrscht darüber, daß Franzosen das stärkste Kontingent gestellt haben, parallel zu den Gesamtzahlen wird ihre Stärke zwischen 10.000 (Thomas, a. a. O.) und 35.000 (de la Cierva, a. a. O.) Mann geschätzt. Die zweitstärkste Nation unter den Internationalen dürften die Polen (ca. 6.000) gebildet haben, gefolgt von Italienern und Deutschen (beide ca. 5.000).

3 Comité de Información y Actuación Social (Hrsg.), Las Brigadas Internacionales, segun testimonio de sus artifices, Barcelona o. J., S. 9.

4 Gustav Regler, Das Ohr des Malchus, Frankfurt/M. 1975, S. 520.

Im ersten Abschnitt soll eine Darstellung der sozialen, politischen und lebensgeschichtlichen Hintergründe der ca. 1.500 österreichischen Spanienkämpfer gegeben werden⁵, die vor allem auf der Auswertung von lebensgeschichtlichen Narrativ-Interviews mit ehemaligen österreichischen Spanienkämpfern und der statistischen Bearbeitung der unvollständig vorhandenen Daten von ungefähr 800 österreichischen Freiwilligen⁶ beruht.

Die soziale Herkunft läßt sich kurz gefaßt dahingehend charakterisieren, daß der weit überwiegende Anteil der österreichischen Spanienkämpfer aus Arbeiterfamilien stammt. Nur ein kleiner Teil kam aus Familien von Angestellten oder kleinen Selbständigen. Von einer genauen beruflichen Aufgliederung wurde Abstand genommen, da sich in den Interviews herausstellte, daß die Berufsangaben in den Listen nicht zuverlässig sind. Insbesondere stimmten erlernter Beruf und ausgeübte Tätigkeit vor der Fahrt nach Spanien nur in wenigen Fällen überein, ein Umstand, der zum allergrößten Teil auf die in Österreich bis 1938 immens hohe Arbeitslosigkeit zurückzuführen ist, von der viele nachmalige Angehörige der Interbrigaden betroffen waren. Auf die Bedeutung der Arbeitslosigkeit für die Lebensgeschichte von Spanienkämpfern und auf die Frage, ob Arbeitslosigkeit – wie oft behauptet wird – ein zentraler Grund für den Entschluß war, sich am Spanischen Bürgerkrieg zu beteiligen, wird noch einzugehen sein. Festgehalten werden kann, daß die überwiegende Mehrheit österreichischer Spanienkämpfer Arbeiter waren, wenige waren vor 1936 Angestellte gewesen; an diesem Punkt liegen keine großen Unterschiede zwischen österreichischen und anderen internationalen Freiwilligen

5 Die Zahl der österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg wird in der Literatur unterschiedlich angegeben. Während das Mitglied des ZK der KPÖ Franz Honner in dem Artikel "Die Internationalen Brigaden und das 12. Februar-Bataillon", in: Weg und Ziel, 1955, S. 450, von 2.000 österreichischen Spanienkämpfern spricht, nennt Max Stern, Spaniens Himmel..., Österreicher in den Internationalen Brigaden, Wien 1966, die Zahl von mehr als 1.700: "Von rund 1.700 Österreichern wurden die Namen in Albacete erfaßt; daß es mehr waren, ist sicher." (Ebenda, S. 57); der spanische Historiker Castells geht von 1.500 Österreichern aus (vgl. Castells, a. a. O., S. 381); Patrik v. zur Mühlen schätzt nach Auswertung der einschlägigen Literatur und einer von den Franquisten erstellten Namensliste ausländischer Freiwilliger die Zahl der Österreicher auf "etwa 2.000" (zur Mühlen, a. a. O., S. 191 f.); die verlässlichsten Angaben über die Größenordnung der Beteiligung von Österreichern dürften von Hans Landauer stammen, der eine Personenkartei ehemaliger Spanienkämpfer angelegt hat; Landauer stellte 1986 fest, daß er zu diesem Zeitpunkt die Namen von 1.610 österreichischen Spanienkämpfern in der Kartei hatte, schränkte aber ein, daß diese Zahl nicht endgültig zu fixieren sei, da immer noch neue Quellen erschlossen würden (vgl. Landauer, Liste der österreichischen Spanienkämpfer, in: Für Spaniens Freiheit, a. a. O., S. 369 f.); inzwischen hat Landauer einige Namen aus der Kartei ausgeschieden, weil in Dokumenten und Listen verschiedene Schreibweisen desselben Personennamens vorlagen, und geht infolgedessen von ungefähr 1.500–1.600 österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg aus.

6 Ausgewertet wurde eine Namenskartei österreichischer Spanienkämpfer, die zum Teil Geburtsdaten, Aufenthalt vor und nach dem Spanischen Bürgerkrieg, Beruf, Todesdaten enthält; die Kartei wurde im DÖW von Hans Landauer aus Angaben ehemaliger Spanienkämpfer, Opferfürsorgeakten und Hospitalisierungslisten aus Aktenbeständen in Spanien zusammengestellt.

vor.⁷ Hochschulabsolventen unter jenen Österreichern, die nach Spanien führen, waren vor allem Ärztinnen und Ärzte, die im Internationalen Sanitätsdienst aktiv wurden⁸, wenige Angehörige technischer Berufe und vereinzelt Juristen wie Dr. Manovil und Dr. Dürmayer.

Bereits die Betrachtung der regionalen Herkunft der österreichischen Freiwilligen macht deutlich, daß ein Großteil aus den Hochburgen der österreichischen Arbeiterbewegung stammt. Ungefähr die Hälfte kam aus Wien, ca. 15 Prozent aus Niederösterreich (hauptsächlich aus der Umgebung Wiens, den Industrieorten im Wiener Becken, Wiener Neustadt, St. Pölten), mit ca. 12 bzw. 10 Prozent sind aber auch die Steiermark und Oberösterreich relativ stark vertreten, der Rest verteilte sich auf die anderen Bundesländer. Inwiefern die eher zahlreiche Beteiligung von steirischen und oberösterreichischen Freiwilligen gegenüber den Niederösterreichern in einem Zusammenhang mit dem nach Bundesländern unterschiedlichen Grad der Härte der Auseinandersetzungen in den Februarkämpfen des Jahres 1934 steht, wird weiter unten noch zu diskutieren sein.

Am interessantesten und für weitergehende Interpretationen lebensgeschichtlicher Hintergründe am bedeutendsten ist die altersmäßige Zusammensetzung der österreichischen Beteiligten am Spanischen Bürgerkrieg. Das deutlichste Ergebnis betrifft die mögliche Teilnahme von Spanienkämpfern am Ersten Weltkrieg; von insgesamt 808 Personen, von denen Geburtsdaten vorliegen, waren nur 76, das sind weniger als 10 Prozent, vor 1900 geboren. Das heißt, daß von den Geburtsjahrgängen her nur ein Zehntel der österreichischen Spanienkämpfer möglicherweise als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen hat, über 90 Prozent konnten keine Kriegs- und Fronterfahrungen haben.

Ein weiteres relativ deutliches Ergebnis zeigt sich bei der Untersuchung des Verhältnisses der Anteile von unter 30jährigen zu über 30jährigen; 1938 waren ca. 60 Prozent der österreichischen Freiwilligen 30 Jahre alt und jünger (also Geburtsjahrgänge ab 1908), ca. 40 Prozent älter als 30 (Geburtsjahrgänge bis 1907).

Die stärkste Altersgruppe bildeten die 26–30jährigen (Geburtsjahrgänge 1908 bis 1912) mit ca. 34 Prozent, gefolgt von den 21–25jährigen (Geburtsjahr-

7 Laut Alfred Kantorowicz, Spanisches Tagebuch, Berlin 1951, S. 268 f., bestand das Tschapaiew-Bataillon, das aus Angehörigen von 21 Nationen zusammengesetzt war, zu ca. zwei Dritteln aus Industrie- und Grubenarbeitern, aus Landarbeitern und Seeleuten und wenigen Angestellten, Kleinbauern und Pächtern, Intellektuellen, Beamten und Gewerbetreibenden. Deutsche Interbrigadisten waren laut zur Mühlen, a. a. O., S. 226, in ihrer "deutlichen Mehrheit" Arbeiter, ungefähr ein Drittel sollen Intellektuelle und im kaufmännischen oder Dienstleistungsbereich Tätige gewesen sein.

8 Eine Auflistung der Namen österreichischer Ärztinnen und Ärzte, die im Sanitätsdienst des republikanischen Spanien tätig waren, und kurze Hinweise zu ihren Lebensläufen finden sich bei Hans Landauer, Österreicher im Sanitätsdienst der spanischen Volksarmee, in: Jahrbuch 1989 des DÖW, Wien 1989, S. 105 ff. Interessant für die inhaltlichen Fragestellungen dieses Kapitels ist der Umstand, daß auch Ärzte wie z. B. Dr. Walter Fischer oder Dr. Friedrich Hautmann im Zusammenhang mit den Kämpfen im Februar 1934 gemäßigelt worden waren.

gänge 1913 bis 1917) mit ca. 23 Prozent und den 31–35jährigen (Geburtsjahrgänge 1903 bis 1907) mit ca. 21 Prozent. Die Gruppe der 36–40jährigen (Geburtsjahrgänge 1898 bis 1902) stellte nur ungefähr 11 Prozent, die über 40jährigen (Geburtsjahrgänge bis 1897) nur 7 Prozent aller beteiligten Österreicher.

Sehr klein ist die Gruppe jener, die 1938 20 Jahre und jünger waren (Geburtsjahrgänge ab 1918), mit ca. 3 Prozent. Viele von dieser Altersgruppe kamen mit Verwandten oder Freunden nach Spanien, wie z. B. der jüngste österreichische Freiwillige, der 1921 geborene Otto Plasil, der mit seinem Vater Wenzel Plasil aus Korneuburg nach Spanien fuhr. Der Grund für die relativ geringe Beteiligung von 20jährigen und Jüngeren ist relativ einfach zu erklären; als am Anfahrtsweg bei der Zwischenstation Paris von den Organisationen, die Gruppen von Freiwilligen nach Spanien weiterleiteten, eine Art Musterung durch ärztliche Kontrollkommissionen eingeführt wurde, schickte man zu junge Freiwillige zurück, wie wir aus einem Schreiben aus Paris an das illegale, von Franz Storkan geleitete Organisationsbüro in Wien wissen, in dem aus Tarnungsgründen die Freiwilligen als "Muster" und die Jahre als "kg" bezeichnet wurden:

"Ich bitte Dich ferner, darauf zu achten, daß jedes Muster mindestens 21 kg schwer sein muß. Die gesetzliche Vorschrift läßt Waren unter 21 kg nicht zu. Solche Muster werden glatt zurückgeschickt als nicht genügend ausgereift."⁹

Die Analyse der altersmäßigen Zusammensetzung der österreichischen Spanienkämpfer ergibt, daß das Gros im Zeitraum zwischen 1903 und dem Ende des Ersten Weltkriegs geboren wurde; im Jahr 1938 in Spanien waren fast 80 Prozent zwischen 21 und 35 Jahre alt. Diese auf den ersten Blick nicht verwunderliche Überrepräsentanz der genannten Jahrgänge in einer kriegerischen Auseinandersetzung wird aussagekräftiger, wenn sie mit der altersmäßigen Zusammensetzung von Freiwilligen, die aus anderen Ländern stammten, verglichen wird, und wenn die damit zusammenhängenden lebens-, sozialisations- und politikgeschichtlichen Implikationen berücksichtigt werden.

So waren z. B. bei den aus Deutschland stammenden Spanienkämpfern¹⁰ neben der bei den Österreichern dominierenden Altersgruppe deutlich mehr ältere Jahrgänge¹¹ anzutreffen, die schon als Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, von ihrer Teilnahme an den politischen Kämpfen in den ersten Jahren der Weimarer Republik (1919–1923) politisch geprägt waren,

9 Haus-, Hof- und Staatsarchiv (in Hinkunft: HHSStA), NPA, Karton 691, Brief von "Walter" vom 21. 1. 1937.

10 zur Mühlen, a. a. O., S. 227, geht davon aus, daß die Altersstruktur der deutschen Interbrigadisten weitgehend mit dem Gesamtdurchschnitt des Alters aller Freiwilligen in den Internationalen Brigaden übereinstimmt habe.

11 zur Mühlen stützt sich bei seinen Angaben auf Hospitalisierungslisten aus dem Jahr 1938 und auf Listen aus dem französischen Internierungslager Gurs und kommt zu dem Ergebnis eines "hohen Altersdurchschnitts" deutscher Spanienkämpfer, wo deutlich mehr 31jährige und Ältere als bis 30jährige auszumachen sind; bei den in Gurs internierten Deutschen soll der Anteil der über 40jährigen "rund ein Drittel" ausgemacht haben.

längere Erfahrungen in den verschiedenen Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung aufwiesen und nach einem teils mehrjährigen Aufenthalt im französischen Exil nach Spanien gekommen waren. Obwohl auch unter den deutschen Spanienkämpfern ein bedeutender Teil Mitglied der Kommunistischen Partei war, existierten relevante Anteile von nahezu allen politischen Strömungen der Arbeiterbewegung, also sozialdemokratische, linkssozialistische, dissident-kommunistische, trotzkistische und anarchosyndikalistische Gruppierungen.¹²

In doch recht deutlichem Unterschied zu den deutschen Interbrigadisten bildete der Großteil der österreichischen Spanienkämpfer sowohl vom generationsspezifischen und lebensgeschichtlichen Aspekt als auch von seiner politischen Sozialisation her eine erstaunlich homogene Gruppe, und zwar ungeachtet der jeweiligen organisationspolitischen Zugehörigkeiten vor bzw. während des Spanischen Bürgerkriegs: Nur eine kleine Minderheit der österreichischen Spanienkämpfer hatte bereits als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen, die überwältigende Mehrheit waren während des Kriegs Jugendliche oder Kriegskinder; sie hatten entweder die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die "Heimatfront" in Form von Ernährungs- und Heizstoffmangel passiv als Kinder bzw. Halbwüchsige miterlebt oder wurden erst kurz vor bzw. während des Krieges geboren. Ein zweiter Punkt betrifft die politische Ausrichtung der überwältigenden Mehrheit österreichischer Spanienkämpfer bis zum Jahr 1934; nur eine sehr geringe Anzahl der Freiwilligen hatte schon in den zwanziger oder frühen dreißiger Jahren der Kommunistischen Partei bzw. dem Kommunistischen Jugendverband angehört, wie z. B. die Gebrüder Hrejsemnou¹³ oder die Ärztin Dr. Anja Hammermann.¹⁴ Wie vor allem aus Interviews in Erfahrung gebracht werden konnte, war die große Mehrheit bis 1934 bei der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und/oder ihren Umfeldorganisationen engagiert und hatte erst nach der Niederlage im Februar 1934 diese Orientierung in Frage gestellt. Die meisten derer, die im Spanischen Bürgerkrieg der Kommunistischen Partei angehörten oder ihr nahestanden, waren, was die Dauer ihrer Organisationszugehörigkeit betraf, Jungkommunisten.

Lebens- und sozialisationsgeschichtliche Hintergründe österreichischer Spanienkämpfer

Die politische Sozialisation der überwiegenden Mehrheit österreichischer Spanienkämpfer fand in der Ersten Republik innerhalb der sozialistischen Jugendbewegung statt (Kinderfreunde, Rote Falken, Sozialistische Arbeiterjugend). In dem Milieu, in dem sie sich von Kindesbeinen an bewegten, also den

12 Vgl. zur Mühlen, a. a. O., S. 30 ff.

13 Mündliche Mitteilung Alfred Hrejsemnoux an den Autor.

14 Vgl. Interview mit Anja Hammermann, Teil 1. Wenn nichts anderes angeführt ist, wurde das Interview vom Autor durchgeführt.

Arbeiterbezirken Wiens und den Industriegemeinden Niederösterreichs¹⁵, der Obersteiermark¹⁶ und Oberösterreichs¹⁷, aber auch Vorarlbergs¹⁸, wuchsen sie – wie es in Interviews oft zu hören war – fast automatisch "in die Bewegung" hinein, in der z. T. schon ihre Väter und Mütter oder andere Verwandten aktiv waren.¹⁹ Als Beispiel dafür sei Anton Sandmann zitiert:

"Ja, der Einfluß der Mutter war prägend. /.../ Ich kann mich zum Beispiel erinnern, als Kind, noch bevor wir bei den Kinderfreunden waren, haben mein Freund und ich bei den Wahlen Stimmzettel verteilt. Die haben wir gekriegt, und da hat man sie noch in die Häuser verteilt."²⁰

Auf meine Frage, ob er als Kind viel auf der Straße gespielt habe, antwortete er:

"Ja, ich bin ein Straßenkind. Auf der Schmelz und auf der Gasse. Wir haben Fußball gespielt mit dem 'Fetzenlabel'. Aber nachher, bei den Kinderfreunden und bei den Roten Falken, hab ich die Nachmittage im Hort verbracht, also organisiert verbracht. /.../ Also ich war von Kindheit an mit der Bewegung verbunden."²¹

Dem Eintritt in die Bewegung ging in vielen Fällen kein kognitiver Entscheidungsprozeß voraus. Er wurde oft zur Realisierung von kinder- und jugendspezifischen Interessen und Bedürfnissen gesetzt, wie es Franz Petuelli plastisch schilderte:

"Wie ich Lehrbub war, ist einmal daheim der Prager Franzl, mein Freund, zu mir gekommen und hat gesagt, daß er bei den Roten Falken ist, und ich soll auch kommen. Da kann man tanzen, Nachtpartien machen, fortfahren – das hat mich interessiert. Dann hat er mir

15 Vgl. Interview mit Franz Haiderer, durchgeführt von Hans Schafranek, der in einer Arbeiterfamilie in Blumau/Baden aufwuchs.

16 Zur Arbeiterbewegung in der Steiermark allgemein vgl. Robert Hinteregger, Karin Schmidlechner, Eduard Staudinger, Für Freiheit, Arbeit und Recht. Die steirische Arbeiterbewegung zwischen Revolution und Faschismus (1918–1938), Graz 1984.

17 Vgl. das Interview mit Hias Hitzberger, durchgeführt von Kurt Palm, der in einer Arbeiterfamilie in Gmunden aufwuchs und auf die Frage des Interviewers nach seiner Politisierung antwortete, daß er schon von der Familie geprägt war, "das Milieu war ja schon auf dieser Basis". Transkript, S. 1; vgl. auch das Interview mit H. F., durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 1, über Kindheit und Jugend im Arbeiterort Stadl-Paura.

18 Vgl. die biographischen Angaben über Spanienkämpfer aus Vorarlberg bei Gernot Egger, Vorarlberg und die Republik in Spanien 1936–1939, in: Meinrad Pichler (Hrsg.), Nachträge. Zur Vorarlberger Landesgeschichte von ca. 1870 bis 1945, Bregenz 1982, S. 167 ff.

19 Vgl. dazu am Beispiel Wiens: Hans Safrian, Reinhard Sieder, Gassenkinder – Straßenkämpfer. Zur politischen Sozialisation einer Arbeitergeneration in Wien 1900 bis 1938, in: Lutz Niethammer, Alexander v. Plato (Hrsg.), "Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin–Bonn 1985, S. 119 ff.

20 Interview mit Anton Sandmann, Teil 1, S. 4.

21 Ebenda, S. 5 f.

zeigt, wie man ein Zelt aufstellt – in seiner Wohnung, im Parterre, hat er sein Zelt aufgestellt."²²

Als junge Arbeiter war ein nicht unbeträchtlicher Teil der späteren Spanienkämpfer Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre wie jüngere Arbeiter in Österreich insgesamt²³ nach der Beendigung der Lehre und dem Auslaufen der kurzen Behaltspflicht überverhältnismäßig stark von Arbeitslosigkeit betroffen und hatte diese Phase mit Gelegenheitsarbeiten, "auf der Walz", die wie bei Otto Dorfer²⁴ oder Josef Hochauer²⁵ durch halb Europa führen konnte, und durch verstärktes Aufgreifen der breitgestreuten kulturellen, sportlichen und politischen Angebote der sozialistischen Arbeiterkulturbewegung verbracht. Was vor der Arbeitslosigkeit eine Feierabend- bzw. Wochenendbeschäftigung gewesen war, gewann nun an Wichtigkeit, hatte auch Bedeutung zur Aufrechterhaltung sozialer Kontakte und zur Zeitstrukturierung.²⁶ Auf die materielle Ausgrenzung, auf die Bedrohung ihrer sozialen Identität als Arbeiter durch die Arbeitslosigkeit reagierten viele spätere Spanienkämpfer mit einer verstärkten Integration in die sozialistischen Arbeiterbewegungs-Organisationen und mit dem Aufbau bzw. einer Weiterentwicklung einer politischen Identität als Sozialisten.²⁷

Eine der sozialdemokratischen Organisationen, denen sich auch jüngere Arbeitslose in verstärktem Maße anschlossen, war der Republikanische Schutzbund bzw. die Wehrsport-Gruppen. Viele Spanienkämpfer hatten hier ihre einzige, in vielen Fällen oberflächliche paramilitärische Ausbildung bezogen, nur in Ausnahmefällen waren sie – wie etwa Laurenz Hiebl²⁸ – beim österreichischen Bundesheer gewesen; einige Freiwillige hatten 1936/37 als Schutzbund-Emigranten in der Sowjetunion vor ihrem Aufbruch nach Spanien eine militärische Spezialausbildung absolviert.

Der Weg in den Schutzbund wurde von denen, die sich schon seit ihrer Teilnahme bei den Kinderfreunden im sozialdemokratischen Umfeld bewegt

22 Interview mit Franz Petuelli, durchgeführt von Hans Witek und Hans Safrian, Teil 1, S. 15.

23 Zur Arbeitslosigkeit in Österreich vor 1938 insgesamt und zur Jugendarbeitslosigkeit im besonderen vgl. Dieter Stiefel, Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen am Beispiel Österreichs 1918–1938, Berlin 1979, S. 28 und 175 f.; zur Arbeitslosenpolitik und Arbeitslosenversicherung in der Ersten Republik vgl. Emmerich Tálos, Staatliche Sozialpolitik in Österreich. Rekonstruktion und Analyse, Wien 1981, S. 206 ff.; zu den Umgangsweisen Betroffener mit Arbeitslosigkeit, insbesondere von jüngeren Arbeitslosen in Wien vgl. Hans Safrian, "Wir ham die Zeit der Orbeitslosigkeit schon richtig genossen auch". Ein Versuch zur (Über-)Lebensweise von Arbeitslosen in Wien zur Zeit der Weltwirtschaftskrise um 1930, in: Gerhard Botz, Josef Weidenholzer (Hrsg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung, Wien–Köln 1984.

24 Vgl. Interview mit Otto Dorfer, durchgeführt von Hans Witek und Hans Safrian.

25 Vgl. Interview mit Josef Hochauer, durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 1, S. 10 f.

26 Zum Problem der Zeitstrukturierung und der gesellschaftlichen Selbstverortung von Arbeitslosen vgl. die klassische Studie von Marie Jahoda, Zeisel, Lazarsfeld, Die Arbeitslosen von Marienthal, Frankfurt/M. 1975.

27 Vgl. zu jüngeren Arbeitslosen in Wien insgesamt Hans Safrian, a. a. O., S. 326 f.

28 Vgl. Interview mit Laurenz Hiebl, durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 1.

hatten, als mehr oder weniger automatisch beschrieben. Anton Sandmann:

"Die Roten Falken sind noch weitergegangen, ich war nachher Bezirksverantwortlicher bei den Roten Falken im 8. Bezirk und hab auch die Jugendführerschule gemacht im Karl-Marx-Hof. Ich war offiziell berechtigt, Gruppen zu führen mit einem Schein der Stadt Wien. Naja, und dann zum Schutzbund – es war ja ein logischer Weg, würde ich sagen –, und zwar als Jugendlicher mit 18 Jahren in die Alarmabteilung vom Schutzbund. Wir waren im 15. Bezirk eine sehr gut organisierte Alarmabteilung, was sich dann leider nicht auf den 12. Februar ausgewirkt hat. Aber vorher, zum Beispiel 1932 beim Nazi-Gautag in Wien, haben wir im Bezirk elf schwerverletzte Nazis gehabt. Wo wir sie erwischt haben, haben wir sie fertiggemacht."²⁹

Spätere Spanienkämpfer waren nicht nur als Wehrsportler oder junge Schutzbündler z. T. schon vor dem Februar 1934 in handgreifliche Auseinandersetzungen und Scharmützel mit Nationalsozialisten und Angehörigen der Heimwehr³⁰ verwickelt, sondern auch als Nichtorganisierte im spezifischen Alltag in den Straßen und auf den Plätzen der einzelnen Arbeiterbezirke, bei Arbeitsämtern etc.

So berichtete Otto Dorfer über einen Zusammenstoß mit Nationalsozialisten, die beim Arbeitsamt in Liesing Zeitungen verteilen wollten.

"Wir haben das eigentlich nicht auf Gewalttätigkeit angelegt gehabt; wir sind halt so hintereinander an denen vorbeimarschiert, und ein jeder hat eine Zeitung genommen, immer wieder vorbei und immer wieder eine Zeitung genommen, so daß niemand anderer eine Zeitung gekriegt hat. Na, und wie die das merken, sind sie halt rabiat geworden, und dann haben wir einen Zusammenstoß gehabt."³¹

Arbeitslose, die im wahrsten Sinne des Wortes "auf der Straße standen", betrachteten die Plätze, wo sie einander trafen und sich aufhielten, als ihr Terrain, auf dem Nationalsozialisten oder Angehörige austrofaschistischer Wehrorganisationen nichts zu suchen hatten. Wenn diese in Uniform trotzdem an diesen Plätzen auftauchten, wirkte das als Provokation nicht nur auf Angehörige der Wehrformationen, wie Fritz Tränkler verdeutlicht:

"Als wir einmal wie immer im Park Fußball gespielt haben, sehen wir aus der Entfernung zwei Nazis daherkommen. Das dürfte so um 1931/32 gewesen sein. Wir sind alle hin, die haben natürlich ein paar Ohrfeigen gekriegt und Tritte in den Hintern."

Auf die Frage des Interviewers, ob das eine spontane Aktion von einzelnen gewesen sei, antwortete Fritz Tränkler:

"Jaja, und außerdem müssen Sie rechnen, daß da gerade die Zeit der Arbeitslosigkeit war. Die Arbeitslosen sind an der Ecke herumgestanden, meistens ist diskutiert worden. Das Zentrum von Großjedlersdorf, /.../ dort hat es zwei Kaffeehäuser gegeben und ein Wirtshaus, eine Trafik, wo die Arbeitslosen immer ihre billigen Zigaretten gekauft haben, da sind immer

29 Interview mit Anton Sandmann, a. a. O., S. 10.

30 Vgl. etwa Interview mit Josef Hochauer, a. a. O., S. 14, der berichtet, daß er mit Freunden Heimwehversammlungen in einem Ottakringer Veranstaltungssaal gestürmt hat.

31 Interview mit Otto Dorfer, durchgeführt von Hans Witek und Hans Safrian, Teil 1, S. 18.

15 oder 20 Arbeitslose herumgestanden, haben, wie heute, über vieles Witze gerissen, nicht nur politisch diskutiert, auch über Sport. Aber jedenfalls waren das die Leute, die spontan so etwas gemacht haben."³²

Die Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten wurden härter, als SA- und SS-Trupps in einzelnen Wiener Bezirken in die Offensive³³ zu gehen versuchten und ihren Gegnern Fallen stellten. Anton Sandmann, Angehöriger der Schutzbund-Alarmabteilung im 15. Bezirk, ging eines Abends von einem Treffen seiner Gruppe nach Hause.

"Auf der Johnstraße ist uns ein SS-Mann entgegengekommen, in Uniform, als Lockvogel. Den haben wir natürlich angehalten, abgerüstet, die Uniform ausgezogen, die Kappe weg. Aber hinter ihm war eine ganze große Sturmgruppe von der SS. Ich war einer der letzten, mich haben sie erwischt, und mich haben sie halb totgeprügelt. Dann ist die Polizei gekommen, hat mich abgeführt, und dann haben sie /die SS-Angehörigen/ mich noch immer geschlagen, bis auf die Wachstube. /.../ Ich hab kaum gehen können, habe eine Nierenquetschung gehabt, bin auch im Spital gelegen. Nachdem ich gesund war, bin ich verurteilt worden wegen Störung der öffentlichen Ordnung."³⁴

Die paramilitärische Ausbildung beim Schutzbund bzw. beim Wehrsport bestand vorwiegend aus Geländeübungen, die z. T. im Wienerwald durchgeführt wurden, und aus Schießübungen mit Luftdruckgewehren. Manche Spanienkämpfer haben berichtet, daß sie nie ein Gewehr gesehen hätten, sondern mit Holzstecken herumexerziert hätten³⁵, andere wiederum hätten Waffenkunde betrieben und Karabiner oder Maschinengewehre zerlegt und zusammengesetzt, wie die Schutzbund-Alarmabteilung im 15. Bezirk.³⁶

Gewalttätige Auseinandersetzungen mit Nationalsozialisten oder Heimwehangehörigen gehörten in Arbeiterbezirken und Industriorten³⁷ vor dem Februar 1934 offenbar mehr oder weniger zum Alltag; spätere Spanienkämpfer waren – ob sie beim Schutzbund organisiert waren oder nicht – häufig an diesen Scharmützeln beteiligt. Diese Gegenwehr in den Arbeiterbezirken war zumindest zum Teil erfolgreich. Im Unterschied zu gesellschaftlichen Bereichen, welche die nationalsozialistischen Stoßtrupps zur gleichen Zeit mit physischem Terror richtiggehend "erobern" konnten, wie z. B. die Wiener Universität (wo Rollkommandos regelrechte Treibjagden auf Sozialisten und als

32 Interview mit Fritz Tränkler, durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 2, S. 26 f.

33 Zum Stoßtruppterror der österreichischen NSDAP vgl. Gerhard Botz, Formen politischer Gewaltanwendung und Gewaltstrategien in der Ersten Republik, in: ders., Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konflikunterdrückung in Österreich seit 1918, Frankfurt/M. 1987, S. 37 ff.

34 Interview mit Anton Sandmann, Teil 1, S. 17.

35 Vgl. etwa Interview mit Franz Petuelli, a. a. O.

36 Vgl. Interview Sandmann, a. a. O., S. 14 f.

37 Über gewalttätige Auseinandersetzungen mit SA-Trupps in Graz, wo die Nationalsozialisten massiver und stärker als in Wien auftraten, vgl. Karl Schiffer, Die Linke in der steirischen Sozialdemokratie während der Ersten Republik. Ein autobiographischer Bericht, in: Hinteregger, Müller, Staudinger (Hrsg.), Auf dem Weg in die Freiheit. Anstöße zu einer steirischen Zeitgeschichte, Graz 1984, S. 272 f.; zu Zusammenstößen in der Steiermark vgl. Für Freiheit, Arbeit und Recht, a. a. O., S. 64 f.

Juden bezeichnete Studenten und Professoren veranstalteten), unterlagen die Nationalsozialisten in den Arbeiterbezirken Wiens in den meisten Fällen im Kampf um die Straße.

Den zentralen Punkt für das Selbstverständnis der meisten Spanienkämpfer bildeten die Kämpfe im Februar 1934. Da die zentrale "Kampfleitung", die sich kurzzeitig am Wienerberg konstituiert hatte, letztlich nicht funktionierte, hing die Entwicklung der Kämpfe von den Aktivitäten der einzelnen, meist voneinander isolierten Gruppen von Schutzbündlern ab. Es war also fast ausschließlich diesen lokalen Gruppen zuzuschreiben, daß in mehreren Orten Oberösterreichs³⁸, der Steiermark³⁹ und in Wien Kämpfe stattfanden.

Einige der späteren Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg hatten schon im Republikanischen Schutzbund Funktionen innegehabt und sie in den Februarkämpfen in unterschiedlicher Weise ausgeübt, wie z. B. die Floridsdorfer Anton Dobritzhofer (Kommandant der Alarmabteilung) und der Kompaniekommandant Karl Stern⁴⁰ oder die Favoritner Rudolf Friemel⁴¹ und Josef Spanner, der Kommandant der Schutzbündler im Quellenhof, der auf Weisung der nur kurz agierenden "Kampfleitung" seine Männer demobilisierte.⁴² Karl Peutl sollte im Auftrag der "Kampfleitung" für die Drucklegung des Kampfauftrages sorgen, in der ihm genannten Druckerei funktionierte aber wegen des streikbedingten Stromausfalls die Druckmaschine nicht, so daß der Text auf Matrize getippt und mit einem handbetriebenen Abziehapparat vervielfältigt werden mußte.⁴³

Vor allem jene, die schon vor dem Februar als Militante die Auseinandersetzungen in den Bezirken mit den Nationalsozialisten geführt hatten, kamen zu den Sammelplätzen des Schutzbunds, also Angehörige der Alarmabteilungen, Wehrsportler und unorganisierte, meist jüngere Arbeitslose, die sich an den Kämpfen beteiligen wollten. Außer in Floridsdorf⁴⁴, wo eine relativ breite Mobilisierung aller verfügbaren Kräfte wie z. B. der Straßenbahner und Feuerwehrleute gelungen war, griffen die Angehörigen der Stammformationen

38 Zu den Kämpfen in Oberösterreich vgl. Karl R. Stadler (Hrsg.), "Es wird nicht mehr verhandelt..." Der 12. Februar in Oberösterreich, Linz 1984.

39 Vgl. Für Freiheit, Arbeit und Recht, a. a. O., S. 88 ff.

40 DÖW 5697 b.

41 Friemel war der Zugführer einer Einheit der Alarmabteilung, die bereits bewaffnet am Weg zum Gemeindebau in der Quellenstraße 24a in einen Schußwechsel mit der Polizei verwickelt war. Friemel flüchtete nach dem Ende der Kämpfe in die CSR, wurde aber 1935 bei illegaler politischer Tätigkeit verhaftet und wegen seiner Beteiligung an den Kämpfen im Februar 1934 vor das Gericht gestellt. Zum Prozeß gegen Friemel vgl. Kleine Volks-Zeitung, 9. 10. 1935.

42 Zum zwiespältigen Verhalten Spanners in den Februar-Kämpfen vgl. Ilona Duczynska, Der demokratische Bolschewik, München 1975, S. 194 ff.

43 Vgl. dazu und zu den unkoordinierten Kämpfen in Wien Joseph Buttinger, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung, Köln 1953, S. 21 ff.

44 Vgl. Heinz Roscher, Die Februarkämpfe in Floridsdorf, Basel 1934, und die Gendarstellung zu Roscher: Floridsdorf in den Februarkämpfen. Von einem Schutzbündler (Rudolf Gronemann), Karlsbad 1934.

des Schutzbunds nur selten in die Kämpfe ein. Davon kann abgeleitet werden, daß die Mehrzahl jener, die sich aktiv in die Februarkämpfe einzuschalten versuchten, damals der Altersgruppe bis 30 angehört hat.

An dieser Stelle ist es naheliegend, auf die doch recht signifikante altersmäßige Korrelation zwischen jener Gruppe hinzuweisen, die am stärksten in die Februarkämpfe eingriff, und der, die unter den Beteiligten am Spanischen Bürgerkrieg – inzwischen um vier Jahre älter – dominierte.

In manchen Fällen hing es im Februar 1934 auf seiten der Schutzbündler vom Erscheinen eines führenden Kadern ab, ob die versammelten Militanten auch bewaffnet wurden; weitere Aktionen wurden dann durchgeführt, wenn Kontakte zu anderen Schutzbundgruppen hergestellt oder Nachrichten über bereits in der Nähe stattfindende Kämpfe bekannt geworden waren. Es konnte aber auch vorkommen, daß Gruppen von Militanten nicht oder erst zu spät versuchten, in Gefechte in der direkten Nachbarschaft einzugreifen, wie es z. B. in Ottakring der Fall war, wo bereits am 12. beim Gemeindebau Sandleiten und beim Arbeiterheim Ottakring bewaffnete Auseinandersetzungen stattfanden; Franz Petuelli und seine Wehrsport-Gruppe sollten am Nachmittag des 12. Februar von einem Kontaktmann nähere Anweisungen bekommen; nachdem dieser nicht gekommen war, schlossen sie sich am Abend einer Gruppe von Schutzbündlern in der Siedlung "Am Spiegelgrund" an; am nächsten Morgen versuchte der gesamte, mit Waffen ausgerüstete Zug, den Kämpfenden im Gemeindebau Sandleiten zu Hilfe zu kommen, doch als sie in die Nähe des Gemeindebaus kamen, hatten sich die Verteidiger des Sandleitenbaus schon zurückgezogen; daraufhin löste sich die gesamte Gruppe, ohne in Kämpfe verwickelt worden zu sein, auf.

Meist befanden sich die Sammellokale des Schutzbunds in Gemeindebauten oder in Gebäuden sozialistischer Organisationen. Wenn die Polizei eindringen wollte und die Schutzbündler schon ihre Waffen verteilt hatten, kam es zu Feuergefechten, worauf die Polizei in vielen Fällen Militärassistenten anforderte; der Widerstand der schlecht ausgerüsteten Schutzbundgruppen wurde mit schweren Waffen, z. T. mit Artillerie gebrochen. In Wien gelang es den Schutzbündlern nur in Floridsdorf und teilweise in Simmering⁴⁵, für eine bestimmte Zeit den ganzen Bezirk in die Hand zu bekommen; in beiden Bezirken stürmten die Militanten die Wachzimmer, nur die Bezirkskommissariate konnten von der Polizei behauptet werden. Am längsten dauerten die Kämpfe in Wien jenseits der Donau.⁴⁶ Als die Situation der Schutzbündler in Floridsdorf am 14. Februar durch die planmäßige Einkreisung des Gebietes von Exekutivverbänden immer unhaltbarer geworden war, gaben die meisten Militanten auf, eine kleinere Gruppe von 47 Mann beschloß, sich mit den Waffen über die Grenze in die CSR durchzuschlagen.⁴⁷

45 Vgl. Schutzbundkämpfer erzählen vom Februar 1934, Moskau 1936, S. 79 ff.

46 Zu den Kämpfen um den Goethehof in Kaisermühlen vgl. Hans Schafranek, "Die Führung waren wir selber" – Militanz und Resignation im Februar 1934 am Beispiel Kaisermühlen, in: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaner (Hrsg.), Neuere Studien zur Arbeitergeschichte, Wien 1984, Bd. 2, S. 439 ff.

47 Vgl. Schutzbundkämpfer erzählen vom Februar 1934, a. a. O., S. 65 ff.

Die härtesten Kämpfe im Februar 1934⁴⁸ hatten in Wien (hier wieder insbesondere in Floridsdorf), in Oberösterreich (Linz, Steyr, Hausruck-Kohlenrevier, Attnang-Puchheim und Teile des Salzkammerguts) und in der Steiermark (Bruck/Mur, Kapfenberg, teilweise auch Graz) stattgefunden. In Niederösterreich blieb es, von einigen kleineren Auseinandersetzungen (Ternitz, St. Pölten) abgesehen, relativ ruhig, und in den restlichen Bundesländern kam es, außer in Wörgl und Hallein, zu keinen nennenswerten Zwischenfällen. Auch in diesem Punkt läßt sich eine positive Korrelation zwischen der Beteiligung an den Februarkämpfen und der regionalen Verteilung österreichischer Spanienkämpfer herstellen.

Entschlußbildung und Reisemöglichkeiten aus Österreich

Mit selbstkritischen Bemerkungen berichtete Otto Dorfer, der während eines Gefängnisaufenthalts wegen illegaler politischer Betätigung vom Beginn des Spanischen Bürgerkriegs erfuhr, wie seine Reaktion und jene der damals mit ihm Inhaftierten auf diese Nachrichten aussah:

"Dann ist der Putsch gekommen, der Militärputsch, und wir waren empört. Wenn wir nur dort mittun könnten und unsere Erfahrungen denen zur Verfügung stellen könnten. Wir haben uns ja als sehr erfahren vom 12. Februar her gefühlt. Und mit Kleinkalibergewehren haben wir ja schießen können, und am 12. Februar haben wir sogar mit einem richtigen Gewehr geschossen, aus dem Ersten Weltkrieg."⁴⁹

Auch außerhalb der Gefängnisse äußerten viele Sozialisten, Kommunisten und Schutzbündler unmittelbar nach Beginn des Bürgerkrieges den Wunsch, sich am Kampf der spanischen Arbeiter gegen die aufständischen Generäle zu beteiligen.

Die Politik sowohl des Auslandsbüros Österreichischer Sozialdemokraten (ALÖS) als auch der KPÖ bzw. der Komintern war in den ersten Monaten nach Beginn der Kämpfe in Spanien nicht darauf gerichtet, größere Kontingente von Freiwilligen nach Spanien zu schicken. Beide politischen Strömungen wurden in den Anfangsmonaten von der spontanen Bereitschaft ihrer jeweiligen Mitglieder und Sympathisanten, an den Kämpfen teilnehmen zu wollen, regelrecht überrollt.

Welche Haltung Sozialisten in Wien nach dem Beginn des Spanischen Bürgerkriegs einnahmen, geht aus einem Brief hervor, den der Wiener Sozialist Heinrich Schmachtl Anfang August 1936 an Julius Deutsch in Brünn schrieb. Schmachtl war nach den Februarkämpfen in die CSR geflohen, aber später wieder nach Wien zurückgekehrt und längere Zeit inhaftiert gewesen. Da er ausgebürgert worden war, hatte er kein Recht, Arbeit oder Arbeitslosenunterstützung zu bekommen.

⁴⁸ Vgl. Helmut Konrad, Zur Geographie der Februarkämpfe, in: Erich Fröschl, Helge Zoitl (Hrsg.), Der 12. Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen, Wien 1984, S. 333 ff.

⁴⁹ Interview mit Otto Dorfer, a. a. O., S. 56.

"In Spanien kämpft die Arbeiterschaft den schwersten und opferreichsten Kampf, den je das Proletariat irgendwo zu kämpfen gezwungen war. /.../ Es muß doch möglich sein, den Genossen in aktiver Form und nicht bloß mit unseren heißesten Wünschen zur Seite zu stehen, ihnen zu helfen, diesen heroischen Kampf der Proleten bis zum siegreichen Ende durchzukämpfen. Und das, Genossen, ist meine Bitte. Gebt mir die Möglichkeit, nach Spanien zu kommen. Ich bin nicht der Einzige; viele sind es, die durch die Februarereignisse die Existenz verloren haben und nun hier bitterste Not leiden, im illegalen Kampf hier aber nicht das leisten können, was sie leisten möchten. Mit vielen von diesen habe ich gesprochen, jeder ist von dem Wunsch beseelt, in Spanien mitzukämpfen für die Freihaltung Spaniens vom faszistischen /sic/ Joch. Es darf doch keine Frage der Mittel sein, um jene, die entschlossen sind, alles zu wagen, an den Ort des Kampfes zu bringen. /.../ Wir wollen gerne das Wenige, das wir noch besitzen, Gesundheit und Leben, einsetzen, um in dem für das Weltproletariat so entscheidenden Kampf mitzuhelfen."⁵⁰

Das ALÖS wies die meisten derartigen Bitten mit dem Hinweis darauf ab, daß in Spanien nur "Spezialisten" gebraucht würden⁵¹, was aus Briefwechseln zwischen Edmund Schlesinger in Paris und den Stellen des ALÖS in Brünn hervorgeht⁵²; der Bedarf an Spezialisten wurde im September 1936 so definiert, daß "Flugzeugmonteure, Flugzeugpiloten, Maschinengewehrscharfschützen, Artilleriefeuerwerker u. dgl."⁵³ gebraucht würden; im Oktober wurde von Paris dem ALÖS mitgeteilt, daß von der spanischen Gesandtschaft in Paris vor allem "Hauptleute und Leutnants der Artillerie, Hauptleute und Leutnants der Infanterie, ferner Tank-Techniker und Techniker für die Flugabwehr"⁵⁴ angefordert würden, am meisten Interesse herrsche an Flugtechnikern und Piloten. "Man würde aber auch wieder Kanoniere, ausgebildete Maschinisten für MG und MG-Mechaniker brauchen können."⁵⁵

Einige Freiwillige aus Österreich machten sich bereits im Spätsommer und Herbst 1936 auf eigene Faust auf die Reise nach Spanien, bevor ab Oktober 1936 kommunistische Hilfsorganisationen die materiellen Bedingungen und Anlaufstellen für die Ausreise aus Österreich schufen. Da einige Mitarbeiter dieser illegalen Apparate in Wien und in Vorarlberg von der Polizei verhaftet und bei Hausdurchsuchungen die Schriftwechsel zwischen den

⁵⁰ DÖW 10.754, handschriftlicher Brief Heinrich Schmachtls an Julius Deutsch, Wien, 3. 8. 1936.

⁵¹ Vgl. Stadler, a. a. O., S. 263.

⁵² Vgl. z. B. DÖW 10.757, Schreiben Edmund Schlesingers an Julius Deutsch, Paris, 23. 9. 1936, wo Schlesinger die Schwierigkeiten beschreibt, die aus Oslo kommende Schutzbündler in Paris bei der CGT hatten, wo sie um Hilfe für die Weiterleitung nach Spanien baten. Schlesinger war von der aufrechten Haltung der Schutzbündler, unter denen sich Karl Peutl befand, tief beeindruckt: "Wenn man Genossen wie diese sieht, sagt man sich immer ohne Parteichauvinismus: den österreichischen Vertrauensmann macht uns keiner nach."; und DÖW 10.758, Antwortschreiben Deutschs an Edmund Schlesinger, 29. 9. 1936, wo versichert wird, daß sich das ALÖS "von nun an der Entsendung von Schutzbündlern enthalten" würde.

⁵³ DÖW 10.757, Brief des ALÖS an "Lieber Freund" vom 8. 9. 1936; vgl. auch den Artikel "Österreichische Grüße im Katalonischen Sender" in der Arbeiter-Zeitung, 4. 9. 1936, wo ein ähnlicher Kreis von "Spezialisten", aber auch Chirurgen und ausgebildete Krankenschwestern angesprochen wurden, in: Für Spaniens Freiheit, a. a. O., S. 116 f.

⁵⁴ DÖW 10.721, Brief von "Jarolim" an "Lieber Freund", 3. 10. 1936.

⁵⁵ Ebenda.

Vermittlungsstellen in Paris und Wien gefunden wurden, finden sich in Polizei- und Gerichtsunterlagen erstaunlich viele Materialien über die Arbeitsweise dieser Organisation.⁵⁶ Rekrutierung, Anfahrtswege und Organisation der Transporte von Spanienkämpfern aus Österreich sind bereits anhand dieser Quellen und z. T. mittels der Berichte von ehemaligen Spanienkämpfern recht genau rekonstruiert worden.⁵⁷

Im allgemeinen wurde von den kommunistischen Funktionären der Andrang der Freiwilligen insofern etwas gebremst, als vor allem jenen Militanten, die verhaftet bzw. in Anhaltelagern gewesen oder gefährdet waren und damit für die illegale politische Arbeit im Land selbst ausfielen, die Reise nach Spanien ermöglicht wurde, während von der Polizei weniger bedrohten Reisewilligen nahegelegt wurde, den illegalen Kampf in Österreich weiterzuführen.⁵⁸

Aber auch wenn keine akute persönliche Gefährdung vorlag und die ersten Wünsche nach Organisation der Teilnahme am Kampf gegen die Generäle in Spanien abschlägig beantwortet worden waren, fanden manche Freiwillige doch noch Mittel und Wege, um die Fahrt anzutreten. Als z. B. Josef Hochauer bei den leitenden Genossen seiner Bezirksgruppe den Wunsch äußerte, nach Spanien zu fahren, wurde das mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß Aktivisten auch in Wien gebraucht würden. Durch Zufall traf er später einen ihm bekannten Schutzbündler, dem er seine Situation schilderte. "Der hat zu mir gesagt: 'Wenn du willst, ich bin der Mann hier in Ottakring, der das organisiert!'. Dann haben wir uns einen Treff ausgemacht."⁵⁹

Die meisten Spanienkämpfer, die aus Österreich aufbrachen, bekamen von der Roten Hilfe das benötigte Geld für die Bahnkarten nach Paris und für die Kontrollen an den Grenzen. In mehreren Fällen mußten sie auch mit "ausgebesserten" Papieren ausgestattet werden, da sie entweder keinen Paß hatten oder mit eigenem Ausweis bei Grenz- und Polizeikontrollen zurückgewiesen worden wären.

Manche Spanienkämpfer brauchten weder Geld noch Papiere, sondern nur Anlaufadressen in Paris, wie Paul Jellinek, der im Interview auf die Frage nach seinen Motiven, sich am Bürgerkrieg zu beteiligen, folgendermaßen antwortete:

"Woher der letzte Anstoß gekommen ist, könnte ich nicht sagen. Es hat Leute gegeben, die nach Spanien gegangen sind, die arbeitslos waren, die schlechte Verhältnisse zuhause hatten, das hat es auch gegeben. Das war aber bei mir nicht der Fall. Ich habe in einem mehr oder weniger geordneten Haushalt gewohnt, habe verdient, war also einer der wenigen Glücklichen damals, die eine Arbeit gehabt haben. Ich habe keine Häuser verdient, das war eh minimal genug, aber ich habe verdient. Also ich habe keine unmittelbare Ursache gehabt, Österreich

56 Vgl. Für Spaniens Freiheit, a. a. O., S. 77 ff.

57 Vgl. Walter Manoschek, Die Wege der Freiwilligen nach Spanien, in: Für Spaniens Freiheit, a. a. O., S. 47 ff.; und Gernot Egger, a. a. O., S. 162 ff.

58 Vgl. dazu auch die identische Haltung beim "Autonomen Schutzbund", der Nachfolgeorganisation des Republikanischen Schutzbunds, Duczynska, a. a. O., S. 284.

59 Interview Hochauer, a. a. O., S. 29.

zu verlassen. Ich habe damals /1936/37/ bestimmt nicht gesehen, daß die Gefahr der Nazis für Österreich besteht. Erst viel später habe ich das gesehen, da war ich schon lange in Spanien. Also es war kein unmittelbarer Anlaß für mich vorhanden, außer: ich will was machen; ich will was machen für die Arbeiterbewegung, zu der ich mich ja doch immer irgendwie dazugezählt habe.⁶⁰

Er ließ sich von seiner Arbeitsstelle die ihm zustehende Abfertigung auszahlen und fuhr, da er in Wien keiner Organisation angehörte und keinerlei Kontakte zu den Vermittlungsstellen hatte, im April 1937 nach Prag, um sich dort beim damaligen Sitz der Parteileitung der KPÖ weiterleiten zu lassen. Er führte ein Gespräch mit einem Parteifunktionär, in dem er gefragt wurde, ob er sich die Teilnahme am Krieg in Spanien gut überlegt habe. "Schau, du kannst einen Tag dort sein und bist unter der Erde, das kann dir auch passieren." Habe ich gesagt: 'Das habe ich mir alles gut überlegt, sonst wäre ich nicht da.'⁶¹ Eine Woche später kam Paul Jellinek in Spanien an.

Schutzbündler aus der Sowjetunion

Ungefähr ein Achtel der österreichischen Freiwilligen fuhr aus der Sowjetunion nach Spanien. Ihre Vorbereitungen, Schwierigkeiten und Reiserouten konnten nur durch gedruckte Berichte und Interviews rekonstruiert werden, Dokumente standen nicht zur Verfügung. Bei den Österreichern in der Sowjetunion handelte es sich zum allergrößten Teil um Flüchtlinge, die z. T. am Ende der Februarkämpfe oder danach Österreich verlassen hatten und in die CSR geflohen waren. Die Enttäuschung über die Niederlage im Februar hatte bei sehr vielen dazu geführt, daß sie mit der sozialdemokratischen Partei brachen und sich der Kommunistischen Partei annäherten bzw. sich ihr anschlossen. Von den verschiedenen Lagern in der CSR, in denen österreichische Flüchtlinge untergebracht worden waren, fuhr ungefähr 600 bis 700 Februarkämpfer in mehreren Transporten noch 1934 in die Sowjetunion⁶², wo sie hauptsächlich auf die Städte Moskau, Leningrad und Charkow aufgeteilt wurden, Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze erhielten und Wohnmöglichkeiten zugewiesen bekamen.

Die Nachricht vom Putsch der Generäle in Spanien und dem Beginn der Kämpfe sprach sich rasch unter den einzelnen Gruppen der ehemaligen Schutzbündler herum, viele artikulierten den Wunsch, nach Spanien zu fahren. Rudolf Schober befand sich in der zweiten Hälfte des Juli 1936 gerade mit anderen Schutzbündlern in einem Bergsteigerlager im Kaukasus, als er vom Ausbruch des Bürgerkriegs hörte.

60 Interview mit Paul Jellinek, durchgeführt von Hans Schafranek, S. 9 f.

61 Ebenda, S. 10.

62 Zum Aufenthalt in der CSR, zu den politischen Konflikten und zu den "Rußland-Transporten" vgl. Karl R. Stadler, Opfer verlorener Zeiten. Die Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934, Wien 1974, S. 103 ff.

"Für uns – wir waren ja alle Schutzbündler – für uns war das ein ziemlich klarer Entschluß, daß man gesagt hat: dort besteht die Möglichkeit der Fortsetzung des Kampfes, den wir in Wien oder überhaupt in Österreich im Februar 1934 verloren haben, gegen den gleichen Faschismus, wenn auch spanisch oder deutsch oder italienisch. /.../ So haben wir beschlossen, das war eine Besprechung unter uns, daß wir sofort, wenn wir zurückkommen nach Moskau, nach Leningrad, nach Charkow, /.../ versuchen werden, daß wir die Bewilligung bekommen auszureisen und nach Spanien zu fahren."⁶³

Je nach den Städten, in denen sie wohnten, und den Qualifikationen der einzelnen Schutzbündler wurde von den Parteistellen den geäußerten Wünschen unterschiedlich rasch entsprochen. Die ersten österreichischen Freiwilligen, die im September aus der Sowjetunion nach Spanien fuhren, dürften die in Moskau lebenden Schutzbündler Anton Dobritzhofer und Fritz Ganko gewesen sein.⁶⁴ Bald darauf folgte ebenfalls aus Moskau H. F., der den Auftrag hatte, als Einzelreisender mit einem gefälschten Paß die Reiseroute zu erkunden über Finnland, Schweden und Dänemark, mit dem Schiff nach Dänkirchen und mit der Eisenbahn nach Paris und Valencia, wo er am 7. Oktober 1936 eintraf.⁶⁵ Nach ihm benützten mehrere Gruppen österreichischer Freiwilliger aus der Sowjetunion diesen Weg.

Nachdem Rudolf Schober nach Moskau zurückgekehrt war, dauerte es ungefähr einen Monat, bis er sich auf den Weg nach Spanien machen konnte. Mit den meisten österreichischen Schutzbündern, die den Wunsch geäußert hatten, nach Spanien zu fahren, sollen von der österreichischen Parteileitung Gespräche geführt worden sein:

"Das hat sich in der Praxis so abgespielt, daß von unserer Partei der Ernst Fischer, der dort auch als Komintern-Vertreter war, und der Robert bzw. Hans Täubel von der Partei beauftragt waren, mit jedem einzelnen /.../ zu reden. Diese Gespräche waren sehr ernst. /.../ Die Genossen haben ganz offen /.../ zu mir gesagt: 'Überleg es dir gut, du mußt wissen, wo du hingehst. Du gehst in einen Krieg, da kann etwas passieren. Und die Partei /.../ wird dir nicht böse sein, wenn du sagst, die Frau bekommt ein Kind, das erste Kind – wenns möglich ist, möchte ich nicht fahren.' Das haben sie dir in den Mund gelegt, daß du eventuell nein sagst, dich aus diesen oder jenen Gründen entschließen würdest, nicht zu fahren. /.../ Die Folgen des möglichen Einsatzes im Krieg sind sehr klar aufgezeigt worden, und trotzdem haben sich fast alle, die sich gemeldet haben, letzten Endes entschieden zu fahren."⁶⁶

Bei den Gruppen von Schutzbündern, die sich aus Leningrad oder Charkow zum Einsatz in Spanien gemeldet hatten, dauerte es länger, bis sie abreisen konnten; soweit Berichte vorliegen, dürften sie im Unterschied zu jenen Freiwilligen aus Moskau, die schon früher weggefahren waren, eine militärische Ausbildung bei der Roten Armee erhalten haben. So kam Laurenz Hiebl im Dezember 1936 aus Charkow, wo Schutzbündler schon ungeduldig geworden

63 Interview mit Rudolf Schober, durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 3, S. 3.

64 Vgl. Interview Schober, a. a. O., S. 7.

65 Vgl. Interview H. F., a. a. O., Teil 4, S. 7 ff.

66 Interview Schober, a. a. O., S. 6.

waren⁶⁷, über die Zwischenstation Moskau in ein Militärausbildungslager nach Rjasan.

Auch jene Schutzbündler aus Leningrad, die sich als Freiwillige gemeldet hatten, wurden von einem österreichischen Parteivertreter besucht. Fritz Tränkler wurde ab Januar 1937 in einem viermonatigen Kurs bei einer Pioniereinheit ausgebildet⁶⁸, Anton Sandmann Anfang 1937 zu einem viermonatigen Lehrgang an eine Lehranstalt für das Personal von Panzern nach Gorki geschickt.⁶⁹ Sie fuhren nicht über die Skandinavien-Route, sondern von Odessa mit spanischen Schiffen über das Schwarze Meer und das Mittelmeer nach Spanien.

Interessant ist, daß keiner der ehemaligen Schutzbündler, die aus der Sowjetunion nach Spanien gelangten, im Interview von Ängsten berichtet, die durch die gerade in Gang gekommenen "Säuberungen" ausgelöst worden sein könnten.⁷⁰ Die einzige, die ihren Entschluß, nach Spanien zu fahren, in den Zusammenhang damit stellte, daß Bekannte aus ihrer näheren Umgebung "verschwunden" waren, war Anja Hammermann, eine Ärztin, die schon seit der Mitte der Zwanzigerjahre der Kommunistischen Partei angehört und seit 1933 in Moskau gelebt und gearbeitet hatte.

"Ja, das Leben war schwer. Ich möchte gar nicht darüber sprechen. Es war sehr schwer und sehr traurig."

Ich fragte sie, ob sie die materielle Situation meint.

"Nicht nur materiell, die ganze Situation, wie man alle Ausländer als Spione angesehen hat. Diese Spionage-Manie, die sie damals gehabt haben, diese Verhaftungen und das alles – das war sehr schwierig. /.../ Schon 1936, wie der Krieg in Spanien ausgebrochen ist, habe ich mich gemeldet, als erste nach Spanien zu gehen, weil die Lage in der Sowjetunion mir sehr schwer fiel; mitanzusehen, wie die Leute so verschwinden, das war sehr schlimm."⁷¹

Meine Frage, ob auch aus ihrem Bekanntenkreis Freunde verschwunden waren, bei denen man nicht wußte, warum und in welchem Zusammenhang das geschehen war, bejahte sie.

"Ja, leider. So daß ich dem Friedl Färnberg gesagt habe, ich bin bereit, als Freiwillige wegzugehen, um dort zu helfen. Damals wollten sie keine Frauen haben, hat er gesagt. Ob das eine Ausrede war, weiß ich nicht. Jedenfalls war das nicht so einfach, 1936 konnte ich noch nicht weg; aber dann 1937 haben sie mir die Erlaubnis gegeben, daß ich nach Spanien

67 Vgl. Interview mit Laurenz Hiebl, durchgeführt von Hans Schafranek, Teil 3, S. 7: "Wir waren enttäuscht, daß man uns nicht aufgerufen hat, daß man gewartet hat, bis wir ununterbrochen gedrängt haben, daß man uns endlich die Möglichkeit gibt."

68 Vgl. Für Spaniens Freiheit, a. a. O., S. 64 f.

69 Vgl. Interview Sandmann, Teil 2, S. 21 ff.

70 Zu den Auswirkungen der "Säuberungen" auf Schutzbündler in der Sowjetunion vgl. Stadler, a. a. O., S. 275 ff.

71 Interview mit Anja Hammermann, Teil 1, S. 8 f.

gehe, und ich bin dann über die Tschechoslowakei nach Paris, /.../ von Paris nach Perpignan, dann illegal über die Pyrenäen. So bin ich nach Spanien gekommen, das war im Dezember 1937."⁷²

Aus den Berichten der österreichischen Freiwilligen, die aus der Sowjetunion nach Spanien gefahren waren, läßt sich die These von zur Mühlen jedenfalls nicht bestätigen, wonach Stalin mit der Aufstellung der Internationalen Brigaden die Mehrheit kommunistischer Emigranten in der Sowjetunion loswerden wollte und konnte, weil "sie einen potentiellen Unsicherheitsfaktor bildeten und nicht unbedingt Augenzeugen der gerade anlaufenden Säuberungen zu sein brauchten".⁷³

Motive der Beteiligung am Spanischen Bürgerkrieg

Obwohl österreichische Spanienkämpfer von ihrem sozialen, politischen und sozialisationsgeschichtlichen Hintergrund eine relativ homogene Gruppe bildeten, lebten sie vor 1936/37 in recht unterschiedlichen materiellen Verhältnissen. Viele waren arbeitslos, hatten massive Existenzprobleme, waren politisch verfolgt; sie hatten nichts mehr zu verlieren. Andere wiederum, wie der oben bereits zitierte Paul Jellinek, hatten ein geregeltes Einkommen und/oder passable Lebensverhältnisse in Österreich oder lebten in der Sowjetunion – gemessen am Durchschnitt der sowjetischen Arbeiter – als ausgebildete Facharbeiter relativ privilegiert, ließen ihre Frauen oder Freundinnen nachkommen, gründeten gerade Familien.

Aus der jeweils aktuellen lebensgeschichtlichen Situation, aus lediglich einem Faktor, wie Arbeitslosigkeit oder sozialem Elend, aus der Nähe zu einer Organisation, lassen sich die Gründe für die Beteiligung von Österreichern am Spanischen Bürgerkrieg nicht hinreichend erklären. Ob sie gerade in Wöllersdorf oder im Kaukasus saßen, ob sie der Kommunistischen oder der sozialdemokratischen Partei nahestanden, die Nachricht vom Beginn des Bürgerkriegs in Spanien löste bei vielen Personen aus der beschriebenen Arbeitergeneration den Wunsch aus, an diesen Kämpfen teilzunehmen.

Den kollektiven lebensgeschichtlichen Fixpunkt der österreichischen Spanienkämpfer scheint der Kampf im Februar 1934 gebildet zu haben; ihre gemeinsame politische Identität – wenn von einer solchen gesprochen werden kann – bestand offensichtlich darin, daß sie den Versuch unternommen hatten oder zumindest unternahmen wollten, sich der etablierenden Diktatur mit der Waffe in der Hand entgegenzustellen. Sowohl als nichtorganisierte Militante wie als Wehrsportler und junge Schutzbündler waren sie z. T. schon vor dem Februar 1934 in Auseinandersetzungen und Scharmützel mit Nationalsozialisten und Heimwehrangehörigen verwickelt gewesen; eine große Zahl von ihnen war entweder direkt an den Februarkämpfen beteiligt bzw. in Bereitschaft gewesen

⁷² Ebenda, S. 9.

⁷³ zur Mühlen, a. a. O., S. 181.

und durch verschiedene Gründe nicht zum Einsatz gekommen, fast alle aber waren von den Kämpfen und ihren späteren Auswirkungen betroffen.

Bei den Folgen der Februarkämpfe liegen auch die zentralen Motive für die Beteiligung von Österreichern am Spanischen Bürgerkrieg. Auf die soziale Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit und materielle Schwierigkeiten folgte nach dem Februar 1934 in verstärktem Ausmaß die politische Repression. Nicht nur daß alle Organisationen und Vereinigungen, in denen Arbeiter ihre Interessen artikulieren und zum Teil leben konnten, verboten und zerschlagen wurden; von willkürlichen Standgerichtsurteilen⁷⁴, Kerkerstrafen, Verhaftungen und Anhaltelagern war bedroht, wer in näherem oder weiterem Zusammenhang zu den Kämpfen im Februar gestanden war; politisch motivierte Kündigungen standen auf der Tagesordnung, viele waren zur Flucht ins Ausland oder zur Flucht in den Untergrund gezwungen.

Infolgedessen betrachteten und begründeten die meisten österreichischen Freiwilligen, unabhängig von ihrer jeweiligen Zugehörigkeit zu einer Partei, ihre Teilnahme am Bürgerkrieg mehr oder weniger deutlich als einen Versuch, die Niederlage im Kampf gegen die Diktatur im eigenen Land durch die militärische Auseinandersetzung mit den spanischen Diktatoren wettzumachen, den eigenen Kampf mit der Waffe in der Hand in Spanien fortzusetzen.

Insgesamt läßt sich die Bereitschaft einer relativ großen Zahl österreichischer Freiwilliger zur Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg als eine Reaktion und als Antwort des aktivistischsten Teiles einer stark in politische Zusammenhänge und Organisationen eingebundenen Arbeitergeneration auf ihre sowohl soziale als auch politische Ausgrenzung, auf ihre Marginalisierung durch das Gesellschafts- und Herrschaftssystem im Österreich der Dreißigerjahre interpretieren.

Aus dem lebensgeschichtlichen Zusammenhang des Großteils der österreichischen Spanienkämpfer betrachtet, erweist sich der relativ häufige Bezug auf die Februarkämpfe in Zeitungen und Broschüren der Internationalen Brigaden oder bei der Wahl des Namens (12. Februar-Bataillon) des zu einem Teil aus Österreichern bestehenden 4. Bataillons der 11. Internationalen Brigade als deutlicher Rekurs auf den wichtigsten Bestandteil einer sonst eher vagen Kollektiv-Identität österreichischer Freiwilliger im Spanischen Bürgerkrieg.

⁷⁴ Vgl. Karl R. Stadler (Hrsg.), Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936, Wien 1986; Hans Safrian, Standgerichte als Mittel der Politik im Februar 1934 in Wien; Gabriella Hauch, "...je härter das Urteil, desto gerechter..." Todesurteile in den Standgerichtsprozessen in Oberösterreich; Günter Köck, Die gerichtliche Verfolgung von Josef Stanek und anderer Februarkämpfer in der Steiermark.

THEODOR ALLESCH-ALESCHA

WIE UND WARUM ICH BIS NACH AMERIKA GEKOMMEN BIN

Theodor Allesch-Alescha wurde 1889 in Wien geboren. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Zahlreiche Reisen in den Zwanzigerjahren; ab 1923 Ausstellungen im "Hagenbund". Stationen von Alleschs Emigration: die Schweiz, Frankreich, die USA – wovon dieser Bericht handelt. 1947 Rückkehr des Künstlers nach Wien, wo er heute lebt. Schwerpunkte seines Schaffens: Portraitkunst und Landschaftsmalerei.

*

Es beginnt in der Schweiz: ich glaubte dort mein Zentrum als Maler für die Arbeit vieler Jahre gefunden zu haben. In Tavel sur Clarens (Montreux) über dem Genfersee, in einer Landschaft, die ich schon seit Jahren liebte, so wie ich auch das Volk in der Schweiz schätzte, weil es friedlich war – während in Deutschland durch die Machtergreifung Hitlers eine große Gefahr für den Frieden in Europa heranwuchs. Als Studierender der Zeitgeschichte wußte ich in der zweiten Hälfte der Dreißigerjahre schon viel über die Konzentrationslager und die Greuel, die es im geknechteten Deutschland gab, wo Hitler mit Hilfe der Großindustrie seine SA und SS aufgestellt hatte, die jede Opposition niederknüppelten – nach faschistischem Muster.

Doch von den Politikern der westlichen Großmächte war es nur einer, der diese Gefahr erkannte: es war der Präsident Franklin Delano Roosevelt, wie seine große Rede in Chicago Anfang Oktober 1937 beweist.

Obwohl ich schon alle für mich wichtigen Dinge, meine Tagebücher, Studien, die Bibliothek wie das anwachsende Archiv in die Schweiz geschafft hatte, blieb ich doch nicht ständig in meinem "Paradies am Lac Léman". – Aus den Briefen meiner Mutter entnahm ich, daß sie mich, wie jedes Jahr in meiner Schweizer Zeit, zu Weihnachten wieder sehen wollte. So wurde die Fahrt nach Wien für mich schicksalsbestimmend. Ich erlebte dort, durch einen Portraitauftrag bis Mitte März 1938 festgehalten, die tragische Entwicklung, die ich aus meiner Sicht beschreibe.

Die letzten Tage war ich vor allem mit jüdischen Freunden beisammen. Nach Tavel zurückgekehrt, entdeckte ich, daß ich einen schweren Fehler begangen hatte. Ich vergaß damals in meinem "Livret d'étranger" die Aufenthaltsbewilligung erneuern zu lassen. Deshalb wurde ich aus der Schweiz ausgewiesen. Obwohl viele angesehene Freunde für mich persönlich bürgten, erhielt ich nur einen Aufschub von fünf Monaten. Es gelang mir dennoch, meine Mutter und meine Schwester, die einen Berufskollegen, einen Ungarn aus jüdischer Familie, geheiratet hatte, in meine Schweizer Wohnung zu bringen. Sie fanden dort durch Zufallswunder einen Freund, der ihnen ein Affidavit für eine Einreise in die USA verschaffte. Bis zum Frühjahr 1939 blieben sie in der Schweiz, die ich selber am 13. November 1938 verließ.

Durch die Hilfe eines Schweizer Freundes gelang mir die Emigration nach Frankreich. In Paris hatte ich noch Glück. Ich erhielt dort durch den Beistand des Bürgermeisters von Vienne sur Rhône zwei Empfehlungsbriefe nach Grenoble an die Préfecture de l'Isère wie an den Konservator des Museums von Grenoble, wo ich gut aufgenommen wurde und auch eine Wohnung in einem Landhaus in Bouquéron sur Grenoble mieten konnte, wohin ich auch bald meine Mutter kommen ließ.

So gut der Anfang in Frankreich für mich als Maler war – ich fand im Isèretal neue, große Motive, es gelang mir auch noch eine Kollektivausstellung –, brachte der Kriegsausbruch nach dem Überfall Hitlers auf Polen meiner Mutter und mir große Schwierigkeiten. Trotz der Hilfe, die ich von den Zivilbeamten der Préfecture von Grenoble erhielt, die mit mir sympathisierten und mich nicht als "Ressortissant de l'Allemagne" betrachteten – ich habe nie einen deutschen Paß besessen –, wurde ich eines Morgens von zwei Gendarmen geholt; zuerst in den Gemeindearrest gesteckt, als ich erklärte, ein Österreicher, kein Deutscher zu sein, und dann schriftlich verpflichtet, sofort ins "Camp de rassemblement" in Grenoble zu gehen. Die Militärbehörden, die in der Kriegszeit alles zu sagen hatten, setzten die "Réfugiés" (auch die politischen) unter Druck. Jeden Tag kam ins Militärlager Chambarand, wohin wir bald gebracht wurden, ein "Capitaine de la Légion étrangère" und schilderte uns das "interessante Leben" in der Legion, während wir hier auf dem schmutzigen Stroh verrotten würden.

Da wir in Kleidern auf dem Betonboden schlafen mußten, was mir immer weniger gelang, wurde ich krank und vom Lagerarzt schließlich nach Bouquéron zurückgeschickt. Nur mit Hilfe von Grenobler Ärzten, die mich vorsichtshalber herzkrank erklärten, blieb ich, meist im Bett liegend, vom KZ verschont und meine Mutter nicht mehr allein. Im Frühling wagte ich es, trotz der Gendarmen, nach Grenoble hinunter zu gehen, um bei der Präfektur zu erreichen, in ein höher gelegenes Dorf zu ziehen, wo ich durch die Gendarmen nicht so leicht erreichbar war. Ich fand bald ein leerstehendes Bauernhaus in Provezyieux sur Grenoble, mietete es vom Bauern, der noch höher oben wohnte. Dort hausten meine Mutter und ich, bis uns der Krieg erreichte.

Die Naziarmee, im Blitzkrieg in Frankreich eingebrochen, kam bis zum Felsenpaß bei Voreppe, direkt unter uns, von wo wir drei Tage schweren Kanonendonner hörten. Wir glaubten Grenoble schon verloren, als eine Granate fast auf unser Nachbarhaus flog! Doch der Waffenstillstand, im selben Augenblick im Radio verkündet, rettete uns. Was war geschehen? Einige Tage später erfuhr ich die Wahrheit von der Frau des Museumsdirektors Andry-Farcy:

Der Präfekt der Isère in Grenoble hatte im Augenblick größter Bedrohung schwere Schiffsgeschütze aus Toulon angefordert, die noch zur rechten Zeit eintrafen. Im Felsenpaß von Voreppe aufgestellt, beschossen sie die Panzer Hitlers "point blanc" und machten so das Vorrücken seiner "Blitzarmee" drei Tage lang unmöglich. Madame Andry-Farcy erzählte aber noch mehr: Unter den deutschen Offizieren, die als Waffenstillstandsunterhändler in

Grenoble waren und nach abgeschlossenen Verhandlungen mit den französischen Offizieren toasteten, war auch ein sehr intelligenter Aristokrat, der gut französisch sprach. Sein sarkastischer Trinkspruch machte in Grenoble Furore: "Vous les français, vous êtes vaincus, mais nous les allemands nous sommes foutus!" Damit deutete er an, daß er wußte, was sie erwartete: Der wahnsinnige Politidilettant Hitler wird jetzt, da er ungehindert aufrüsten kann, vielleicht einige Zeit siegen – aber gegen die Mehrheit der Großmächte, die sich schließlich gegen ihn vereinigen werden müssen, wird er nicht aufkommen. Das war genau unsere eigene Meinung, die auch die Hoffnung lebendig bleiben ließ in den schlimmsten Tagen, die wir erleben mußten.

Roosevelt hat einen seiner besten Jugendfreunde nach Berlin und Moskau geschickt, den Advokaten Joseph E. Davies, und ihn beauftragt, über die wahre Situation dort zu berichten. Er hat den Bericht 1941 in ein Buch zusammengefaßt: "Mission to Moscow"; es erreichte bis 1943 dreizehn Auflagen und ist hier fast unbekannt. Hilde Spiel las es in London, wo es unzähligen Menschen beim "Blitz" sehr viel half. Ich habe daraus einiges aus dem Englischen übersetzt.

Aus den Grenobler Zeitungen erfuhr ich damals eine für uns sehr gute Nachricht, daß der Däne Hendryk de Kauffmann jetzt, 1940, Gesandter in Washington sei.

Meine Schwester und mein Schwager, die sich seit 1939 in den USA eine neue Existenz aufbauten, taten alles, um uns zu helfen. Sie hatten auch Ölbilder, Pastelle und Holzschnitte von mir mitgenommen, die meine Schwester im Art Institute von Chicago herzeigte und das mich zu einer Ausstellung einlud. Sie reiste auch nach Washington, wo sie der dänische Gesandte großartig empfing. Er erinnerte sich durch meine Bilder recht gut an mich. Hatte er doch 1922 in Rom seinen ersten Gesandtenposten, wo er von mir zwölf Pastelle, Motive von meiner dänischen Reise und von Italien, ankaufte. Der Ankauf weiterer Werke durch drei andere Gesandte in Rom half mir damals, Süditalien zu entdecken. Der dänische Gesandte versprach, beim Präsidenten Roosevelt, mit dem er befreundet war, alles für uns zu tun. Er war es, der den Präsidenten zu einem Erlaß bewog, für die jetzt paßlosen Flüchtlinge ein "Emergency visa" zu schaffen, das auch uns, meiner Mutter und mir, die Einreise in die USA ermöglichte. Denn auch in der unbesetzten Zone waren die politischen Flüchtlinge vor der Verhaftung durch die Gestapo nicht mehr sicher. Einige Fahrten nach Lyon und Marseille waren jetzt notwendig, die mir noch gut gelangen.

Auf einer meiner vielen Studienreisen war ich 1927 auch nach Rußland gekommen, zuerst nach Moskau, eine der malerischen Städte, die ich erlebte und malen konnte. Besonders die farbigen Kuppelkirchen, die originelle Architektur, hat mich dort interessiert. Auch Stefan Zweig kaufte in Salzburg 1929 eines dieser Bilder, in einer neuen Technik gemalt, nachdem schon A. W. Lunatscharsky zwei Studien für das Museum westlicher Kunst in Moskau erworben hatte. Wahrscheinlich hatte auch die Gestapo von dieser damals noch seltenen Reise gehört. Russische Bilder von mir waren sehr oft im "Hagen-

bund" und in Privatsammlungen zu sehen. Jedenfalls mußte ich auf den Rat von Freunden, die meinen Namen auf der Gestapoliste für das berüchtigte KZ Gurs gesehen hatten, auch mit Proveyzieux Schluß machen. Am 9. März 1941 verließen wir das Bauernhaus, in dem wir ein Jahr gelebt hatten. Fünf Koffer mit Teilen des Archivs und Bücher ließ ich dort zurück, um sie 1948 wieder zu finden.

In Marseille stand uns noch ein Kampf um die Schiffskarten der Überfahrt bevor. Durch ein "Reisewunder" fanden wir in Aubagne, östlich von Marseille, ein Gartenhaus, in dem wir einige Zeit wohnen konnten und wo ich auch malte. Am 28. März ging es mit der Bahn über Narbonne nach Portbou, schon in Katalonien. Dort begann im Morgengrauen mit einem Zwischenfall eine für uns nicht ungefährliche Reise, die Durchfahrt durch Francos Spanien, ausgerechnet am Jahrestag seines Sieges!

Die ganz ungewöhnliche Einfahrt ins frühlingsstürmische, atlantische Portugal und der Aufenthalt in Lissabon! Hier fanden wir Hilfe von vielen Seiten. Hilfskomitees, auch ein amerikanisches, und Freunde aus der Schweiz, unter ihnen ein Jugendfreund von Albert Einstein. In Lissabon lebte und arbeitete ein Studienkollege von mir aus Wien, der Zivilingenieur Adolf Spitz, der zuerst an der Moskauer Metro gearbeitet hatte. Mit Medaillen entlassen, kam er nach Portugal, um hier Straßen zu bauen. Mir selber half die Arbeit



Theodor Allesch-Alescha: Central Park im November, New York, ca. 1946

in der entnervenden Wartezeit vor der Überfahrt. Ich fand hier großartige Motive in den Serras um Lissabon und in Sintra, von denen ich eines als "Frühling in Portugal" zu einem größeren Ölbild ausgeführt habe.

Erst am 3. Juni verließ die "Nyassa", eines der größten portugiesischen Schiffe, Lissabon, die uns nach einer zuerst sonnigen, später stürmischen Überfahrt nach New York brachte. Zum Glück ist ein Bordtagebuch erhalten. Ich war damals in wunderbarer, hoffnungsvoller Stimmung und begann den ersten Morgen auf dem Atlantik einsam auf dem Vorderdeck singend, nur mit der Balalaika begleitet. Schief auch dort in alle warmen Kleidungsstücke gehüllt, bis der Sturm allzu heftig und das Deck durch starke Brecher überschwemmt wurde. Ich selber wurde nie seekrank. Ein schwedischer Kapitän hatte mir schon auf der ersten Ostseereise die beste Methode gegen die Seekrankheit vermittelt.

Bald nach der Ankunft, in der ersten Woche in Chicago, erfuhren wir aus dem Radio von dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion. Wie wirkte nun diese Sensationsmeldung auf die breite Öffentlichkeit der USA? Fast alle Radiokommentatoren und Zeitungsredakteure waren überzeugt, daß die größte und stärkste, am meisten motorisierte Armee die Russen, von denen man nicht viel wußte, sehr bald besiegen werde. Nur ein einziger Radiomann von Chicago, Dr. Gerhard Schacher, der der Allgemeinheit sofort widersprach, hatte ganz andere Ansichten. Er kam aus Europa, war jahrzehntelang in Prag Journalist und Schriftsteller gewesen und erst 1938 nach Amerika gekommen. Er war überzeugt, daß Hitler mit seinem Angriff auf Rußland seinen größten Fehler gemacht hatte, den er schwer bereuen werde. Seine Sendungen versäumte ich nie. Ich lernte ihn auch bald persönlich kennen, der auf dem Penthouse eines Wohnwolkenkratzers, nicht weit vom Michigansee, mit seiner Frau wohnte. Er kaufte ein Moskauer Kremlobild von mir und gab mir sein Buch über den Hitlerkrieg "He Wanted to Sleep in the Kremlin" mit seiner Widmung, das ich nach Wien mitgenommen habe.

JÖRG THUNECKE

WOYZECK IM ZWEITEN WELTKRIEG: HEINRICH CARWIN'S TRAGÖDIE "FLIEDER" (1943) IM UMKREIS DES FREIEN DEUTSCHEN KULTURBUNDES IN LONDON¹

Heinrich Carwin, 1920 in Wien unter dem bürgerlichen Namen Heinz Karpeles geboren und seit Jahrzehnten in West-Berlin wohnhaft, entstammt einer mittelständischen, voll assimilierten jüdischen Familie², die nach dem "Anschluß" Österreichs aus "rassischen" Gründen gezwungen war, im August 1938 nach England zu emigrieren, wo der Achtzehnjährige seinen Lebensunterhalt in London als Chemiker verdiente, jedoch bald – insbesondere nach dem Schock der Internierung³ – sein schriftstellerisches Talent wiederentdeckte, das er bereits in Österreich mit Beiträgen in verschiedenen Tageszeitungen

¹ Heinrich Carwin, Flieder. Tragödie in drei Akten, Stuttgart-Zuffenhausen 1948; ein Exemplar des seltenen Textes wurde freundlicherweise vom Autor zur Verfügung gestellt. Es sei hier vorausgeschickt, daß weder der Verfasser dieses Beitrages noch der Autor des vorliegenden Stückes übertriebene kontextuelle bzw. ästhetische Ansprüche erheben. Vorgestellt werden soll lediglich ein in jüngster Zeit wiederentdecktes Drama eines deutschsprachigen Autors, das als typisches Exilprodukt eines in Großbritannien exilierten österreichischen Schriftstellers einzustufen ist, ohne der Versuchung zu erliegen, dieses Werk dem Kanon "großer" Exilliteratur einzugliedern.

Der Behauptung von Jürgen Schebera (vgl. auch den von ihm gemeinsam mit Bärbel Schrader herausgegebenen Band: Die Kunstmetropole Berlin 1918–1933, Berlin-Weimar 1987), kritische Abhandlungen über Werke gewisser "minor authors" und selbst "minor works" bekannter Autoren seien meist nicht gerechtfertigt, da sie gewisse ästhetische Kriterien nicht erfüllen, soll hier widersprochen werden, ganz abgesehen davon, daß Schebera deutlich die damals gängige Ostberliner Parteilinie vertritt. Vgl. dazu Robert Sandalls interessanten Artikel "Teaching a revolutionary new tunes" in "The Sunday Times" vom 12. Februar 1989 über Dagmar Krauses Aufnahmen von Hanns Eisler-Liedern "Tank Battles"; Krause, die fünf Jahre Forschung in diese Platte investierte, begegnete ähnlichen Problemen wie der Verfasser dieses Beitrags bei seinen Nachforschungen zu Allan Gray: "/.../ despite his /d. h. Eislers/ tremendous popularity then and the success he achieved later in his American exile /.../ Eisler's musical legacy today is a well-kept secret. Though Weill is seldom far away, much of Eisler is still under lock and key at the Eisler archives in the city where he spent his declining years, East Berlin. Krause's applications to the archives for sheet music were, for the most part, curteously stonewalled. The official reason, that a complete catalogue is in preparation, sounded less plausible when she heard unofficially that many of Eisler's early militant numbers are not now considered 'relevant' by the East German authorities – a posthumous irony that seems grimly appropriate for a man whose seditious populism led him into trouble at regular intervals throughout his life." Einerseits würde – akzeptierte man Scheberas These – das Gesamtbild dessen, was in den Bereich "Exilliteratur" fällt, unnötig eingeschränkt, andererseits basiert eine derartige "Exklusivität" auf einseitigen – ideologisch bestimmten – ästhetischen Kriterien, die hier nicht geteilt werden.

² Laut Interview mit dem Autor im August 1987.

³ Vgl. dazu u. a. A. J. Sherman, Island Refuge: Britain and Refugees from the Third Reich 1933–1939, London 1973; Ronald Stent, A Battered Page? The Internment of His Majesty's most loyal Enemy Aliens, London 1980; Peter u. Leni Gillman, Collar the Lot. How Britain Interned and Expelled its Wartime Refugees, London-Melbourne-New York 1980, S. 91 f.; Michael Seyfert, Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung. Ein unbekanntes Kapitel der Kulturgeschichte des Zweiten Weltkriegs, Berlin-West 1984, Kap. 3: Die britische Haltung gegenüber den Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich, S. 17–38.

unter Beweis gestellt hatte.⁴ Während der Kriegsjahre lebte der junge Carwin in Hampstead (Nord-London), nicht weit entfernt vom Hauptquartier des Freien Deutschen Kulturbundes (FDKB) in der Upper Park Road⁵, wo er zwecks Geselligkeit und kultureller Bereicherung regelmäßig erschien.

Eigentliche literarische Ambitionen zeigte Carwin also erst während seines siebenjährigen Aufenthaltes in England, wobei weniger seine ideologische Ausrichtung ausschlaggebend war – er trat weder vor noch nach der Emigration einer politischen Partei bei –, sondern der erneute und gänzlich unerwartete Schock der Internierung. Wie bereits erwähnt, wurde Carwin in Juni 1940 nach dem militärischen Fall der Niederlande⁶, zusammen mit vielen tausend anderen deutschsprachigen Emigranten, interniert, allerdings, im Gegensatz zu den meisten, bereits drei Monate später wieder auf freien Fuß gesetzt⁷; trotz dieses verhältnismäßig kurzen Freiheitsentzugs im Lager Sutton Coldfield bei Birmingham in Mittelengland⁸ scheint Carwin unter diesem Freiheitsentzug, knapp zwei Jahre nach dem Zusammenbruch der "zivilisierten" österreichischen Heimat und nach dem Ausbruch des Krieges im Westen, unter dem Gefühl, ausgestoßen zu sein, schwer gelitten zu haben, und nach heutiger Selbsteinschätzung des Autors⁹ war dieses Schlüsselerebnis der eigentliche Anstoß zur schriftstellerischen Tätigkeit, der Protest eines Zweiundzwanzigjährigen gegen den Ausbruch von Haß und Dummheit in der Heimat sowie die Angst vor der wachsenden persönlichen Bedrohung nach den militärischen Erfolgen der deutschen Armeen im Westen.

Carwins erstes Stück "Die Juden" – der Autor ist heute der Ansicht, "Die Internierten" wäre ein passenderer Titel gewesen¹⁰ – entstand noch während bzw. unmittelbar nach der Internierung 1940 und erfuhr beim FDKB in London, vermutlich durch Vermittlung von Hans Flesch-Brunning, dem späteren Ehemann Hilde Spiels, der mit Carwin das Lager Sutton Coldfield teilte, durch den österreichischen Schauspieler Martin Miller eine eindrucksvolle Vorlesung¹¹.

Zwei Jahre später, im Herbst 1943, wurde derselbe Schauspieler vom FDKB in Hampstead erneut gewonnen, um Carwins zweites Drama "Flieger" öffentlich vorzutragen, eine Lesung, die im geräumigen Bibliothekssaal des

4 Interview (siehe Anm. 2).

5 Vgl. Allan Clarke, Die Rolle des Theaters des "Freien Deutschen Kulturbundes in Großbritannien" im Kampf gegen den deutschen Faschismus (1938–1947), phil. Diss., Berlin-Ost 1973; Jörg Thuncke, "Das Hübscheste sind die Lieder". Allan Gray's Contribution to the FDKB-Revue "Mr. Gulliver Goes to School", in: Günter Berghaus, Theater und Film im Exil. Deutsche Künstler in Großbritannien 1933–1945, Oxford 1989.

6 Holland fiel im Mai 1940 (s. Gillman, Kap. 11: The Threat Below Stairs, S. 101–114).

7 Die meisten Internierten wurden erst nach der militärischen Wende 1942/43 freigelassen.

8 Ein weniger bekanntes englisches Lager. Siehe dazu auch Seyfert, Kap. 4: Die Auswirkungen der Internierungspolitik, S. 39–50, und Kap. 5: Kulturarbeit und geistiges Leben in den Lagern, S. 51–62.

9 Interview (siehe Anm. 2).

10 Das Manuskript von "Die Juden" ist verschollen.

11 Im Herbst 1943 (das genaue Datum ist unbekannt).

Kulturbundes vor einigen Dutzend Zuhörern in Anwesenheit des Autors stattfand und vom Publikum sehr günstig aufgenommen wurde¹² – trotz (oder wegen?) der Beschränkung des Themas auf die Emigrantenszene mit Ausblick auf die Nachkriegszeit.

Leider folgte dieser erfolgreichen Lesung keine Diskussion; jedoch wurde seitens des Publikums und der Kritik der Wunsch laut, dieses Stück auf einer der Exilbühnen inszeniert zu sehen (z. B. im "Laterndl"). Martin Miller setzte zu diesem Zweck sogar einen Preis aus, fand jedoch in England kein Echo, so daß die Uraufführung der Tragödie erst 1946 in Wien stattfinden konnte.

Über Carwins verbleibende Jahre in Großbritannien ist verhältnismäßig wenig zu berichten. Er schrieb drei weitere Dramen, u. a. "Großmutter Himmelreich" (1944)¹³, ein Stück, das aufgrund der veränderten politischen Verhältnisse beim inzwischen stark kommunistisch ausgerichteten FDKB – wo nunmehr lediglich ideologische Aushängeschilder zur Aufführung gelangten – nicht einmal mehr für eine Lesung akzeptiert wurde. Im Juni 1945 nutzte Carwin die erste Gelegenheit, um als Übersetzer und Dolmetscher der Amerikaner nach Deutschland zu gelangen, wo er zunächst in Hanau und später in Karlsruhe tätig war. Anfang 1946 quittierte er jedoch den Dienst, zu einem Zeitpunkt, als die Uraufführung von "Flieger" auf der Studiobühne des Theaters in der Josefstadt bereits geplant war, die dann durch die Vermittlung Rudolf Steinboecks und Josef Zechells im Mai 1946 effektiv zustande kam.¹⁴ Da Carwin zu diesem Zeitpunkt unabhkömmlich war, konnte er lediglich einer der letzten Aufführungen im Juli 1946 beiwohnen.

In der Folgezeit kehrte Carwin vorübergehend nach Österreich (Wien) zurück (1949–1952), um sich zu Anfang der Fünfzigerjahre endgültig in West-Berlin niederzulassen, wo er zehn Jahre lang Leiter des Bühnenverlages Felix

12 Laut Monty Jacobs, Ein neuer Dichter: Heinz Karpeles' "Flieger", in: Freie Deutsche Kultur, Oktober 1943, S. 6.

13 Zu "Großmutter Himmelreich" (vollständiger Titel: "Unzulängliche Aufzeichnungen über die dumme alte Großmutter Himmelreich und einige andere unwesentliche Ereignisse") schrieb der Autor dem Verfasser dieses Beitrages folgenden Kommentar (Brief vom 20. 2. 1989): "In diesem Fall möchte ich mein Licht nicht unter den Scheffel stellen: 'Großmutter Himmelreich' ist ein großes Theaterstück und ein bleibendes Stück deutscher bzw. österreichischer /sic/ Literatur. Man wird sich daran (nach meiner Überzeugung, wie gesagt) noch lange erinnern, wenn vieles von dem, was in den letzten Jahrzehnten Wellen schlug und Furor machte, längst vergessen ist: weil es – in a nutshell – am Beispiel eines einfachen Menschen und in einfacher Sprache über Aufstieg und Fall des Hitlerreichs und die Menschen, die es ins Verderben riß, alles sagt, was darüber zu sagen ist – eine Spange bildend vom Beginn des ersten bis zum Ende des dritten (kalten) Weltkriegs, über eine Spanne Zeit hinweg, in der das alte Europa unterging und zu einem neuen wurde, das nicht mehr das alte ist. 'Großes Theaterstück': lassen Sie mich das relativieren. Nicht jeder kann ein Goethe sein, ein Schiller, ein Lessing. Sie selbst weisen ja in Ihrem MS zurecht auf die nicht-klassische deutsche Dramen-Tradition hin /.../. Es gibt nicht nur Ölgemälde, es gibt auch Graphik. /.../ In diesem Sinne, meine ich, ist 'Großmutter Himmelreich' ein schönes graphisches Blatt deutscher Literatur im 20. Jahrhundert." Zwei weitere während des Krieges entstandene Dramen "Die Ermordung des Herrn vom Rath" und "Sullinas' Erben" sind ohne Wirkungsgeschichte geblieben; die Manuskripte sind verschollen (Brief des Autors vom 3. 2. 1989 an den Verfasser).

14 Vgl. dazu den Programmzettel der Wiener Aufführung; Programmhefte gab es laut Auskunft des Autors, Brief vom 28. 9. 1987, noch nicht.

Bloch Erben war.

Anlaß für Carwins schriftstellerische Tätigkeit im englischen Exil und insbesondere für die dreiaktige Tragödie "Flieder" war – wie der Autor selbst zu Protokoll gegeben hat – das Gefühl, durch den Krieg aus der Bahn geworfen worden zu sein.

Da Textkenntnisse nicht vorausgesetzt werden können, soll an dieser Stelle eine gerafft Inhaltsangabe eines Stückes folgen, welches im Frühjahr 1943 in einer süddeutschen Kleinstadt bzw. an der Ostfront vor Leningrad spielt und dessen Handlung sich in zwei parallele Stränge mit gelegentlichen Berührungspunkten gliedert:

Ein Handlungsstrang hat den Heimaturlaub eines jungen deutschen Frontsoldaten, seine Rückkehr zum Kampfgebiet und den erneuten Besuch in der Heimatstadt zum Gegenstand; der andere die Konsequenzen eines industriellen Sabotageaktes zweier süddeutscher Arbeiter. Die seelische Zerrüttung Peter Karlhoffs, verursacht durch die traumatischen Erlebnisse während des Rußland-Feldzuges seit dem Sommer 1941, findet Ausdruck in der expressionistisch anmutenden Eröffnungsszene vorliegender Tragödie, in welcher Karloff, im Gespräch mit seiner Geliebten Marie, am Sinn des Lebens zweifelt, über das ununterbrochene Blutvergießen klagt und beschließt, unter keinen Umständen an die Front zurückzukehren. Die Unterhaltung zwischen Karloff und Marie findet statt unter einer Gruppe blühender Fliederbüsche, womit der scheinbar unmotivierte Titel "Flieder" seine Erklärung findet. In dieser Szene klingt zum ersten Mal die geheime Melodie des Stückes an, "die Tragik verdorbener, verlorener, sinnloser, ungenossener Jugend, blühend wie Flieder"¹⁵, der hart gesottene SS-Männer allerdings wenig Verständnis entgegenbringen: Feist z. B. fühlt sich durch den Duft des Flieders an den von Jauche erinnert. Ebenfalls unter blühenden Fliederbüschen schmieden die Arbeiter Hodler und Knirps – nach einem Sabotageakt auf eine chemische Industrieanlage auf der Flucht befindlich – Pläne für die Zukunft.

Die Abschiedsbegegnung zweier SS-Offiziere, des Arztes Dr. Prugger-Bautzenberg und des Hauptmanns Feist (nach Berlin ins SS-Hauptamt berufen), sowie das Gespräch zwischen Prugger und Marie, in dem letztere den Arzt zu "überzeugen" versucht, ihr Geliebter, der Soldat Peter Karloff, sollte aufgrund eines nervösen Leidens vom Frontdienst befreit und nach dem Westen versetzt werden, sind Gegenstand der dritten einführenden Szene. Nochmals erweitert wird der Personenkreis des Stückes dann in der abschließenden vierten Szene des ersten Aktes, in der Polizeiwachmeister Schropp, dessen Gattin Liesl sowie SA-Jungmann Theobald Opolka im Zusammenhang mit den Ermittlungen des bereits erwähnten Sabotageanschlags vorgestellt und Karloff und Prugger miteinander bekanntgemacht werden.

Bewegung kommt nach der Statik des vorbereitenden ersten Aktes erst dadurch ins dramatische Geschehen, daß im folgenden Akt verschiedene Handlungsträger ihre Probleme in Henschels Vorstadtkaffee erörtern:

¹⁵ Rudolf Holzer, Studio der Josefstadt: "Flieder", in: Wiener Zeitung, Nr. 131, Juni 1946.

- Hodler und Knirps äußern Zweifel an der Wirksamkeit ihres Sabotageanschlags;
- Marie setzt Peter andeutungsweise von ihrem Plan in Kenntnis, Prugger zu "überreden", ihn krank zu schreiben;
- Peter verleiht seiner Verzweiflung über die Sinnlosigkeit des Krieges Ausdruck und deutet an, daß er, von Eifersucht geplagt, einen Mordanschlag auf den Arzt plant.

In der folgenden Szene, einer Schlüsselszene, ziehen Peter und Marie die moralischen Konsequenzen aus diesem Verbrechen, während in II,3 die vorläufige Untersuchung des Mordfalles unter Schropps Leitung anläuft. In II,4 endlich, einer weiteren Schlüsselszene, legt Carwin die eigentliche philosophische Basis zu seiner Tragödie, die zu Karlhoffs veränderter Einstellung führt.

Im abschließenden dritten Akt des Dramas kehrt Peter Karloff an die Ostfront vor Leningrad zurück, wo es ihm – von schlechtem Gewissen geplagt – gelingt, einen weiteren Heimaturlaub zu erwirken, indem er Soldbuch und Urlaubsschein eines gefallenen Kameraden an sich bringt. Die vorletzte Szene hat die von Feist geführte Untersuchung des Mordfalles Prugger zum Gegenstand, welchen dieser den inzwischen festgenommenen Soldaten Hodler und Knirps anzulasten sucht, bis der totgeglaubte Peter Karloff überraschend zurückkehrt, alle Nazis zu ermorden droht und vom SA-Jungen Opolka erschossen wird.

Mit dem die Tragödie abschließenden "Nachspiel", einer sehr kurzen Szene, schließt sich der Kreis, indem noch einmal die bereits in der Eröffnungsszene vorbereitete Thematik und Atmosphäre aufgegriffen und – unter blühenden Fliederbüschen – erneut der Sinn des Lebens in Frage gestellt wird.

Carwins Tragödie vereint – entsprechend obiger Inhaltsangabe – zwei Handlungsstränge mit gegenläufiger Tendenz: Auf der einen Seite wird – zumindest in der ersten Hälfte des Stückes – durch die starke Betonung der lethargischen und zynischen Einstellung Karlhoffs ein negatives Charakterbild des Helden gezeichnet: "/.../ wir sind erfüllt von einem fremden Willen," stellt er selber fest, "der uns beherrscht und uns durchdringt /.../ wir sind wie Eisenspäne an einem Magneten, das ist es. Wir lösen uns nicht mehr selbst."

D. h. der Soldat hat, entgegen der Einschätzung durch die zeitgenössische Kritik (Monty Jacobs), sehr wohl einiges gemeinsam mit Büchners "dumpfem Instinktmenschen"¹⁶ Woyzeck: Marie vergleicht Karloff z. B. mit einem "denkenden Tier", obwohl er andererseits auch als "intellektuell angekränkelter", als "sensitiver Gefühlsmensch" eingestuft worden ist, dessen Nerven durch das Fronterlebnis bis zum Reißen angespannt sind, der von "Lebensangst" vorwärtsgepeitscht wird¹⁷, aus rein egoistischen Gründen (Eifersucht) ein Verbrechen begeht und erst am Ende des Stückes zu einer neuen Sinngebung vordringt, indem er sich weigert, sich vom Fremdwillen

¹⁶ Jacobs (siehe Anm. 12).

¹⁷ Ebenda.

beherrschen zu lassen, und erkennt, daß der Faschismus an der Wurzel bekämpft werden muß, d. h. alle seine NS-Repräsentanten im Dritten Reich (im Stück vertreten durch Feist, Prugger, Opolka und Nudel) ausgeschaltet werden müssen.

Auf der anderen Seite wird das Charakterporträt zweier süddeutscher Arbeiter – Hodler und Knirps – gezeichnet, die einen Sabotageanschlag weniger aus politischen Gründen, etwa aus Opposition gegen das NS-Regime, durchführten (Hodler bekennt sogar, daß er Mitglied der NSDAP war), sondern aus rein selbstsüchtigen Gründen, da sie sich vom Direktor ihrer ehemaligen Fabrik schikaniert und rücksichtslos ausgebeutet fühlen:

Knirps:

Ich sage: Sollns doch die Kerle selbst einmal versuchen, von sechs Uhr früh bis acht Uhr abends schufteln für Führer und Vaterland, garniert mit Bomben, damit man auch weiß, daß Krieg ist; eine beschissene Sache.

Viel zu schnell stellen diese beiden Antihelden die Zweckhaftigkeit ihrer Handlung in Frage:

Was wir getan haben, war eigentlich ganz sinnlos. Wir sind zu allein. Das ganze Explodieren und Morden ist umsonst. Wenn alles vorüber ist, was geschieht dann? Die Krupps und Thyssen schwimmen doch wieder oben, die Obergauer. Denen gehts immer gut, und wir müssen es ausbaden. /.../ Oh, die sind klug. – Ja, das ist es: wir sind zu ungebildet, zu dumm; und weil wirs nicht besser wissen, muß es so und so sein. So ist das letztesmal gewesen, und so wird es diesmal sein.

Und aufgrund ideologischer, aber auch moralischer Schwächen haben diese beiden Männer nach ihrer Festnahme den brutalen Methoden des SS-Mannes Feist nichts entgegenzusetzen und machen – im Gegensatz zu Karlhoff, der seine früheren Fehler einsieht und zu korrigieren sucht – einen gegenläufigen Entwicklungsprozeß durch: statt Helden im Dienste des Widerstandes werden diese beiden Schwächlinge zu Verrätern, die lediglich versuchen, ihre eigene Haut zu retten.

Thematisch überschatten die kriegerischen Auseinandersetzungen des ersten Halbjahres 1943 – sowohl an der Heimat als auch an der Ostfront – alle anderen Ent- und Verwicklungen in Carwins Tragödie. Ein gut informiertes Publikum kann jederzeit den andeutungsweise skizzierten historischen Hintergrund entschlüsseln, die Tatsache beispielsweise, daß das militärische Blatt sich in jüngster Zeit gewendet, daß nach anfänglicher Euphorie die Zeit der Niederlagen eingesetzt hat und der Krieg für Deutschland als verloren gelten muß. Die Hauptgestalten des Stückes jedoch bewerten diese historischen Fakten noch völlig unterschiedlich.

So etwa werden die Kriegsgeschehnisse an der Ostfront vor Leningrad nach der Katastrophe von Stalingrad im Februar 1943 von Peter Karlhoff und

seinem Kameraden Josef ganz anders eingeschätzt als von den NS-Männern Feist oder Nudel. Bei den erfahrenen Frontkämpfern hat sich nämlich längst die Erkenntnis durchgesetzt, daß der Krieg gegen die Sowjetunion nach fast zwei Kriegsjahren (die Karlhoff von Beginn an mitgemacht und überlebt hat) nicht mehr zu gewinnen ist:

Josef:

Unglaublich, wie die /Russen/ aushalten. Jetzt kommen wir schon ins dritte Jahr. Weiß der Kuckuck, wie lange das noch dauern soll...

Peter:

Und dabei...jetzt haben sie schon Übung bekommen. Wenn es uns nicht im ersten Jahr gelungen ist...

Josef:

Das ist mir auch schon durch den Kopf gegangen.

Peter:

Hast du eigentlich je geglaubt, daß wir Rußland besiegen werden?

Josef:

Das kann man nicht so sagen...

Und derartige Äußerungen Karlhoffs laufen parallel zu solchen, die er im Zustand äußerster Erregung von sich gibt, Ansichten, die die Unmoral des Nazi-Regimes betreffen, das ohne alle Skrupel die Blüte der deutschen Jugend seinen expansionistischen Plänen opfert: "Der Jugend eines ganzen Volkes wird die Kehle aufgeschlitzt", empört sich Peter, "ganz schön ordentlich, einem nach dem anderen ... Gar keine Eile." Folglich darf es uns kaum überraschen, daß Karlhoff sich keineswegs als Verbrecher fühlt: "Mörder!", ruft er Marie zu, "Das ist mein Handwerk." – im Gegensatz etwa zu der Prinzipienlosigkeit, mit der die beiden Saboteure das Leben ihrer Mitarbeiter aufs Spiel setzten: "Ist es ein Verbrechen? Warum?", fragt Karlhoff mit einiger Berechtigung nach dem Mord an Prugger. "Warum soll man barmherziger sein gegen die relativ Schlechten, wenn es nicht einmal Barmherzigkeit gibt für die relativ Guten? Welches Verbrechen haben wir begangen?" Aus diesem Grund ist ferner das Pauschalurteil eines zeitgenössischen österreichischen Kritikers, Carwins Charaktere seien in der Anlage zwar solide, in der Ausführung jedoch gründlich mißlungen, unberechtigt; "papierene Argumente" wie "Seinen Helden fehlt vor allem der dramatische Willen. Sie begehn die schrecklichsten Dinge, ohne zu wissen warum."¹⁸ mögen zwar auf Hodler und Knirps zutreffen, keinesfalls jedoch auf Karlhoff.

Im Gegensatz zum Heldentum Peter Karlhoffs, der am Ende der Tragödie dem Leben einen neuen Sinn abgewonnen hat, steht also in Carwins Drama das Mitläufertum des SS-Arzt Prugger, der sich – unter Hinweis auf angebliche Pflichten im Hinterland – vor den Gefahren der eigentlichen Front drückt:

¹⁸ Franz Tassié, Studio in der Josefstadt: "Flieder", in: Weltpresse (Wien), 12. 6. 1946.

Peter:

... Das ist genau einer von denen, die uns in den Tod jagen.

Marie:

Wieso? Er tut doch nichts.

Peter:

... Er hat sie nicht gesehen, in den Lazaretten, wo man jeden Lufthauch sieht, vor Kälte, wo sie liegen und wimmern und fadenscheinig werden; /.../ es fehlen ihm noch ein, zwei Lektionen. Zuschauen kann ich auch, wenn andere die Welt erobern ... Selbst – selbst ist der Mann.

Ähnlich einzustufen ist auch das großspurige Gerede des SS-Hauptmannes Feist, der, wie sein Freund Prugger vom Militärdienst freigestellt, anderen Vorschriften macht und dabei die militärische Situation des Frühjahrs 1943 völlig verkennt: Denn bei den "bischen Niederlagen", von denen er spricht und welche selbst einem Nazi wie Prugger zu denken geben ("So günstig wie voriges Jahr siehts heuer nicht aus."), handelt es sich um nichts Geringeres als die Katastrophe von Stalingrad im Februar und die Kapitulation in Nordafrika im Mai 1943, ganz abgesehen von den ununterbrochenen Bombenangriffen auf deutsche Städte und Industrieanlagen, die in diesem Jahre einen neuen Höhepunkt erreichten.¹⁹ Feist versucht die Wende im Kriegsglück herunterzuspielen, indem er zu bedenken gibt, man habe ja seit eh und je gewußt, "det Krieg keen Rosinenklauben ist", und die Parole ausgibt, es sei an der Zeit, "die Züjel straffer anzufassen".

Voll versteckter Ironie für ein gut informiertes Publikum sind auch die Äußerungen des Postboten Nudel, eines fanatischen Nazis in Zivil, der – ähnlich wie Feist – die sehr prekäre militärische Lage des Frühjahrs 1943 total falsch einschätzt: "Wir waren wieder in England drüben in der Nacht", brüstet er sich, "ganz starke Formation. Werden denen schon zeigen." Nudel ist scheinbar nicht willens oder fähig, einen Unterschied zwischen deutschen Bombenangriffen auf englische Städte und denen der RAF auf deutsche Städte zu erkennen:

Nudel:

Vorgestern haben sie wieder Köln angegriffen, soll eine furchtbare Verwüstung sein. Denen liegt nichts an die Kulturgüter von der Welt. Die glauben, sie können uns einschüchtern. Aber der Führer, das ist nicht der Kaiser Wilhelm.

Historische Tatsache ist nämlich, daß die deutsche Luftwaffe nach der verlorenen Luftschlacht um England ("Battle of Britain") seit Mai 1940 Bombenangriffe auf englische Industriezentren flog, u. a. im November auf Städte wie Coventry und Birmingham, und im Gegenzug britische und amerika-

¹⁹ Vgl. u. a. die Bombenangriffe auf Hamburg Ende Juli 1943. Siehe Martin Middlebrook, *The Battle of Hamburg. Allied Bomber Forces against a German City in 1943*, London 1980, bes. Kap. 1: *The Road to Hamburg*, S. 15–31.

nische Luftwaffenverbände deutsche Städte und Industriezentren angriffen (Ende November 1942 fand der erste Großangriff auf Köln statt; siehe obiges Zitat), wobei viele Kirchen, Schlösser und unersetzliche Kunstdenkmäler in Schutt und Asche versanken. Im Gegensatz zu Nudels myopischer Sicht und naivem Zweckoptimismus büßte die Luftwaffe zunehmend ihre Luftüberlegenheit ein, wurde auf die Verteidigung des Reichsgebietes zurückgedrängt und zerbrach schließlich an der Doppelaufgabe, den Kampf an allen Fronten zu führen und gleichzeitig den Schutz des Reichsgebietes gegen zahlenmäßig weit überlegene alliierte Luftstreitkräfte aufrechtzuerhalten.

Aber Nudel schätzt nicht nur die militärische Lage falsch ein, er ist zudem ein Sadist übelster Art, der – ähnlich Feist²⁰ – Gewaltanwendung für angemessen hält, um Geständnisse zu erpressen:

Schad ist nur, daß man solche Menschen /d. h. die Saboteure Hodler und Knirps/ nur einmal aufhängen kann. /.../ wenn ich etwas zu sagen hätt, ich möcht sie aufhängen und wieder abknüpfen und aufhängen und wieder abknüpfen und aufknüpfen und wieder abknüpfen und dann hängen. Damit sie sichs merken und als Beispiel.

"Terror", gibt Nudel zu verstehen, ein überzeugter Nazi, der sich der Ironie seiner Äußerung kaum bewußt sein dürfte, ist "das einzige, was die verstehen". Jedwede Einsicht in die Kriegsursachen und Kriegsziele der Nazis fehlen auch dem schießwütigen 14jährigen SA-Jungmann Theobald Opolka, einem "bestialisch-jämmerlichen Erziehungsprodukt aus Angst und Irrsinn"²¹, der den Krieg verherrlicht und lieber heute als morgen Soldat würde:

Theobald: (zu Peter)

Ist das interessant?

Peter:

Was?

Theobald:

An der Ostfront?

Peter: (lächelt)

Ja, ja, wie mans nimmt.

Theobald:

Schade, daß ich noch immer nicht groß bin. Aber wenn ich 17 bin, dann gehe ich auch an die Front.

Opolka ist selbst im Vergleich zu anderen Nazis in Carwins Stück ein widerlicher Typ, der nicht einen Augenblick zögert, einen verdienstvollen Frontkämpfer wie Peter Karlhoff hinterrücks niederzuschießen.

²⁰ Vgl. "Flieder" III, 2, S. 80 u. S. 82, wo Feist dem wehrlosen Hodler wiederholt brutal ins Gesicht schlägt.

²¹ Holzer (vgl. Anm. 15).

Letztlich gehört zu dem hier erörterten Themenkreis auch Hodlers und Knirps' naiver Glaube, sie könnten sich an ihrem Arbeitgeber rächen, sowie die Unfähigkeit, ihren Sabotageakt in Beziehung zu setzen zu den gewaltigen Anstrengungen der deutschen Rüstungsindustrie. Ohne rechte Perspektive und ideologische Ausrichtung – ein Kritiker nannte sie "zwei entgleiste Idealisten"²² – verzweifeln sie bald an der eigenen Machtlosigkeit ("Man glaubt, man henkt –", stellt Knirps resigniert fest, "und man wird gehenkt.")

Knirps:

/.../wir hätten nicht tun sollen. Wem nützt es? Niemandem.

Hodler: Kann man auch nicht sagen.

Knirps:

Ja, wenn man den Krieg aufhalten könnte. Aber wir haben keine Macht. Man muß sitzen und warten /.../ was können wir in Deutschland gar schon machen?

Insgesamt zeugt das weite Spektrum der in Carwins "Zeitstück"²³ behandelten Kriegsthematik von der enormen Frühreife des knapp 23jährigen Autors, dessen Stück sich durch einen ungewöhnlich hohen Informationsstand in bezug auf die Zustände auf dem europäischen Festland und insbesondere die militärische Lage in Ost und West auszeichnet (der Flüchtlingsstrom war zu diesem Zeitpunkt völlig versiegt), ein Informationsstand, der überrascht²⁴ und verständlich macht, warum Carwins Stück auf das Publikum der Wiener Uraufführung "fast wie eine Reportage eines tatsächlichen Ereignisses"²⁵ wirkte und Erstaunen aufkommen ließ, "wie prägnant Carwin die Züge des Tausendjährigen Reiches, seiner Führerschicht /.../ herausarbeitet".²⁶ Allerdings liegt in dieser Konzeption der Tragödie auch eine Schwäche, wie bereits Franz Tassié in der Wiener "Weltpresse" 1946 richtig erkannte: Die Charaktere in Carwins Stück sind, "wie alles darin, /.../ nur angedeutet. Ihr Leben ist in erster Linie von außen her gesehen. /.../ Der Autor sieht und beobachtet vornehmlich /.../."²⁷

Insgesamt scheint bei der Kritik jedoch derjenige Eindruck vorgeherrscht zu haben, dem die Rezension der "Presse" vom 1. Juni 1946 treffend Ausdruck verlieh: Die Tragödie Carwins sei "von packender Intensität, aufwühlender Lebenswahrheit, unerbittlicher Anklage; /sei/ durchpulst von echter, empfin-

22 Hugo Huppert, Ein junges Zeitstück. "Flieder" im Studio der Josefstadt, in: Österreichische Zeitung (Wien), 26. 6. 1946.

23 Anonym, Flieder im vierten Kriegsjahr, in: Wiener Wochenausgabe, 8. 6. 1946; siehe ferner Tassié (vgl. Anm. 18).

24 Man bedenke, daß der Autor des vorliegenden Dramas damals noch keine 23 Jahre alt war.

25 Anonymer Beitrag in der "Wiener Bilderwoche", 8. 6. 1946.

26 Richard Hoffmann, Eine Bewährungsprobe der Jugend. "Flieder", Uraufführung im "Studio", in: Österreichisches Tagebuch (Wien), 15. 6. 1946.

27 Tassié (siehe Anm. 18).

ungsvoller Jugend, von der wehen Poesie frühgebrochener Lebenskraft und Lebensfreude. /.../ Beladen mit Grauen, Gemeinheit, Qual, Brutalität /.../."²⁸

Über die Jahre ist Carwins Stück allerdings leider – trotz des Erfolges der Wiener Inszenierung im Jahre 1946 – wieder fast vollständig in Vergessenheit geraten. Zu seiner Wiederbelebung hat auch eine kürzliche (Fehl-)Interpretation Peter Roesslers wenig beigetragen. In ihr wird der Versuch unternommen, "Flieder" als antifaschistisches Volksstück einzustufen.²⁹ Jedoch kann weder der Hodler/Knirps-Strang der Handlung – und nur dieser kommt für eine solche Auslegung in Betracht – ohne weiteres der Volksstück-Tradition zugeordnet werden (etwa weil die beiden Saboteure in der Wiener Inszenierung österreichischen Dialekt sprachen – dies entspricht nicht dem Text des Dramas), und schon gar nicht haben wir es mit "edelstem österreichischen Erbe" zu tun, wie der Rezensent des "Neuen Österreich" seinen Lesern weismachen wollte;³⁰ vielmehr handelt es sich, wie der Autor in einem Brief an den Verfasser hervorhebt, lediglich darum, daß "der Kunstdialekt der Figuren bei der Uraufführung naturalistisch umgeformt" worden war.³¹

Wenn die "produzierte Österreich-Folklore" bei Teilen der Theaterkritik als "Beleg eines volkscharakterlichen Gegensatzes zu den Deutschen" genommen wurde³², so sollte man dies – in Carwins Worten – als eine damals übliche "opportunistische Mode" ansehen, sich durch "einen breiten österreichischen Sprachanstrich von den bösen Deutschen abzusetzen".³³

Ferner ist gegen Roesslers Interpretation einzuwenden, daß Kritiker immer wieder der Versuchung erliegen, allzuviel in jugendliche literarische Versuche hineinzugeheimnissen.³⁴ Carwin gab seinem Erstaunen und seiner Belustigung darüber Ausdruck, "was man sich alles gedacht haben soll und so natürlich nie gedacht hat". Und speziell auf Roesslers Hinweis eines "ontologischen Wirklichkeitsbildes" in "Flieder" eingehend³⁵, wies er einerseits auf eine "besonders hervorgekehrte urdeutsche Auffassung von Kunst hin, die intuitiv und genial zu sein hat und in der Vernunft von jeher verpönt war", zum anderen auf seinen "Widerwillen gegen jede Art von Propaganda oder gar Linientreue: d. h. gegen die lineare Darstellung von Charakteren mit theoretischem Klassenbewußtsein".³⁶ Diese beiden "oppositionellen Faktoren addieren

28 R. H., Studio der Josefstadt: "Flieder", in: Die Presse (Wien), 1. 6. 1946.

29 Peter Roessler, Versuche eines antifaschistischen Volksstücks nach 1945, in: IWK-Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst (Wien), Jg. 40, Nr. 1/2 (1985), S. 36.

30 Richard Hoffmann, Ein Zeitstück im Studio, in: Neues Österreich (Wien), 30. 5. 1946.

31 Brief des Autors an den Verfasser dieses Beitrags, 28. 9. 1987.

32 Roessler, a. a. O., S. 36.

33 Brief des Autors (siehe Anm. 31).

34 Ebenda.

35 Roessler, a. a. O., S. 36: "Der Eklektizismus des Autors begünstigt dabei die willkürliche Heraushebung einzelner Personen bei gleichzeitiger Vernachlässigung von Figuren, die dem Schema widersprechen /.../."

36 Brief des Autors (siehe Anm. 31).

sich", laut Carwin, zu dem von Roessler in "Flieder" festgestellten "irrational wirkenden 'Eklektizismus'"³⁷

Womit wir wieder beim Generalthema diese Beitrages wären: "Woyzeck im 2. Weltkrieg". Es war nämlich sicher nicht nur das "Arme Leute"-Thema (Monty Jacobs);³⁸ nicht nur der "Fabelraum der Tragödie, durch die ein leiser unheimlicher Hauch von Büchners 'Wozzeck' weht";³⁹ und nicht allein die Tatsache, daß wir in "Flieder" einem kleinen, ins Tausendjährige Reich verschlagenen Verwandten Wozzecks gegenüberstehen, der wie er zugrundegeht "an der Verzweiflung über eine Welt, in der Heldentum und Verbrechen so nahe beieinander wohnen"⁴⁰, sondern mehr die nicht-klassische deutsche Dramen-Tradition, wie sie sich z. B. in der schnellen Szenenfolge und in den irrationalen Elementen des Stückes wiederfindet, die Carwins Tragödie "Flieder" auszeichnen⁴¹, in der übrigens viele Kritiker ein Pendant zu Werfels "Jakobowsky und der Oberst" sahen und einen "Meilenstein auf dem Wege zur neuen Dramatik" zu erkennen glaubten.⁴²

*

Carwin, der Büchners "Woyzeck" scheinbar vor der Konzeption von "Flieder" gar nicht kannte, hat wiederholt betont, daß er sein Stück als eines des "Lumpenwiderstandes" verstanden wissen wollte, d. h. als Widerstand der kleinen, unterdrückten Leute im Sinn des dem Stücke vorangestellten Mottos aus Nietzsches "Zarathustra": "Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrund." Lediglich einem der Helden der Carwinschen Tragödie – Peter Karlhoff – glückt es, diesen Abgrund wenigstens teilweise zu überwinden, bevor er, das Ziel vor Augen, abstürzt; andere, die Saboteure Hodler und Knirps etwa, geben diesen schwierigen Balanceakt bereits nach wenigen Schritten auf, und wieder andere, insbesondere alle eingefleischten Nazis (Feist, Prugger, Opolka und Nudel), aber auch Schropp, Henschel und Marie nehmen ihn nicht einmal in Angriff und bleiben fest verhaftet in der "tierischen" Seite des Menschseins unterm Faschismus.

³⁷ Ebenda.

³⁸ Vgl. Anm. 12.

³⁹ Huppert (siehe Anm. 22).

⁴⁰ Otto F. Beer, Wiener Premieren.

⁴¹ Brief des Autors (siehe Anm. 31).

⁴² ra, Heinrich Carwin: "Flieder". Uraufführung im Studio des Theaters in der Josefstadt, in: Wiener Revue, Mai 1946, S. 31.

WILLI LASEK

DER "LORENZENER KREIS" – "DAS GEWISSEN DER FPÖ"

Einleitung

In der vom Freiheitlichen Akademikerverband herausgegebenen Zeitschrift "Aula" vom Oktober 1989 wurde eine Erklärung eines "Lorenzener Kreises" der FPÖ veröffentlicht. Diese Gruppe trat 1986 zum erstenmal in Erscheinung, als sich in St. Lorenzen/Steiermark mehrere FPÖ-Funktionäre trafen, um den Sturz Norbert Stegers und die Wahl Jörg Haider zum Bundesparteiohmann vorzubereiten.

In der "Aula" wird dieser Kreis folgendermaßen umschrieben:

"Der 'Lorenzener Kreis'... machte erstmals im Jahre 1986 von sich reden, als er – so politische Beobachter – 'generalstabsmäßig' den Führungswechsel in der FPÖ von Norbert Steger zu Jörg Haider vorbereitete. Initiiert vom Linzer FP-Bezirksobmann Raimund Wimmer, trafen sich damals Freiheitliche aus ganz Österreich im obersteirischen Ennstal, um die national-liberale Gesinnungsgemeinschaft vom opportunistischen Steger-Kurs wieder 'auf den richtigen Weg' zu bringen. Seitdem fühlt sich dieser 'Lorenzener Kreis', dessen Initiator Raimund Wimmer ausdrücklich von Bundesparteiohmann Jörg Haider für sein diesbezügliches Wirken gewürdigt wurde, als eine Art 'Gewissen der Partei'.

Mit der nun zur Diskussion stehenden 'Lorenzener Erklärung' versucht der 'Lorenzener Kreis' die programmatische Diskussion in der FPÖ voranzutreiben und jenseits des tagespolitischen Getriebes inhaltliche Markierungen zu setzen."¹

Die als Diskussionspapier bezeichnete "Erklärung" umfaßt 12 Thesen zur Erneuerung des politischen Lebens in Österreich. Von großem Interesse ist ihre ideologische Ausrichtung. Viele der Aussagen sind charakteristisch für die rechtsextreme Ideologie. Brigitte Bailer-Galanda schreibt zur "Lorenzener Erklärung" folgendes: "Diese Erklärung erfüllt alle Anforderungen rechtsextremer Ideologie, wie sie der Klagenfurter Universitätsdozent Dr. Willibald Holzer bereits 1979 definierte."²

Diese Rechtsextremismusdefinition wurde im Buch "Rechtsextremismus in Österreich nach 1945", hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 1. Auflage, Wien 1979, veröffentlicht. Darüber hinaus finden sich trotz formaler Abgrenzung des "Lorenzener Kreises" vom "Totalitarismus

¹ "Lorenzener Erklärung, 12 Thesen zur politischen Erneuerung – ein Diskussionspapier", in: "Aula", Folge 10/1989, S. 21.

² Brigitte Bailer-Galanda, Die Neue Rechte. Jörg Haider – ein Politiker der neuen Art, Zeitdokumente 52, Zukunft-Verlag, Wien 1989, S. 16.

faschistischer Ideologien" bei vielen Aussagen Parallelen zum Programm der NDP, die 1988 durch ein Urteil des Verfassungsgerichtshofes als neonazistisch eingestuft und verboten wurde.

Zu den Thesen der "Lorenzener Erklärung"

Ausgangspunkt für die "Lorenzener Erklärung" ist nach Meinung ihrer Autoren die noch fehlende "Erfassung und Darstellung der weltanschaulichen Grundlagen des Aufschwunges" der FPÖ. Dieses Ideologiedefizit soll daher durch die Aufarbeitung von "wichtigen Fragen" wie "Schutz des Lebensraumes", "Überfremdung", "Kulturverlust", "Geburtendefizit" etc. bereinigt werden. Vergleichend dazu das "Grundsatz- und Forderungsprogramm" der NDP:

"Zum Leben des einzelnen und seiner Familie in der Gemeinschaft seines Volkes und der Sicherung eines lebenswürdigen Daseins gehört aber auch der Schutz des Lebensraumes und der Kultur."

Seine weltanschaulichen Grundlagen beschreibt der "Lorenzener Kreis" in der Einleitung zu seinen "12 Thesen" folgendermaßen:

"Ausgangspunkte sind das grundsätzliche Bekenntnis zu bleibenden Werten, die offenkundig vorgegeben und mit der menschlichen Natur untrennbar verbunden sind, eine ganzheitliche Schau des Menschen sowie seiner natürlich und kulturell bedingten Umwelt und der geistige Bereich, der Tun und Beweggründe des Menschen bestimmt. /.../ Daher bedeuten uns Volk, Heimat, Wahrheit, Freiheit, Ehre, Treue, Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Sitte und Brauch Werte, die unser Handeln bestimmen. Daraus ergibt sich das Bekenntnis zur abendländischen Überlieferung als unabdingbar und unverzichtbar. /.../ Diese Haltung führt uns zur entscheidenden Ablehnung von Utopien, die die Wirklichkeit und die natürlichen Gegebenheiten mißachten und schließlich zum Selbstzweck werden: die Phrasen der Französischen Revolution, der Marxismus, der Totalitarismus faschistischer Ideologien, der Anarchismus, die liberalistische Auffassung, daß die Marktkräfte zu einer gerechten Ordnung führen usw., Materialismus, Rationalismus und ähnliche Haltungen haben sich als untauglich erwiesen, weil sie der Natur des Menschen widersprechen."

Von diesem Menschenbild ausgehend schränken die Autoren die persönliche Freiheit und den Pluralismus zugunsten der "Gemeinschaft", "völkischer Traditionen" und "absoluter" bzw. "objektiver Wahrheiten" ein, wobei nicht näher erläutert wird, was unter diesen "Wahrheiten" zu verstehen ist.

Vergleichend dazu das "Grundsatz- und Forderungsprogramm" der NDP:

"Wir bekennen uns zum Menschen als einer sittlich gebundenen, verantwortungsbewußten und der Gemeinschaft verpflichteten Persönlichkeit, ohne

die weder Volk noch Staat bestehen können. Das Menschenbild, zu dem wir uns in diesem Grundsatz bekennen, entspricht den biologischen Erkenntnissen des 20. Jahrhunderts, in dem es die Wechselbeziehung zwischen Erbanlagen und Umwelt betont. Die Persönlichkeit bedarf, um ihre ererbten Begabungen zu entwickeln, der Gemeinschaft, und deshalb ist sie dieser verpflichtet. Dieses rechte Menschenbild widerspricht der marxistischen Milieutheorie ebenso wie dem Liberalismus, der den Menschen losgelöst von seinen natürlichen Bindungen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt."

Die "Schaffung einer natürlichen Ordnung auf allen Gebieten des Lebens" ist eine wichtige Forderung der NDP.

Demokratische Meinungsbildungsprozesse in allen Bereichen werden in der "Lorenzener Erklärung" als etwas Widernatürliches bezeichnet und abgelehnt. Speziell für Schule, Erziehung und Heer wird die Demokratie ausdrückliche Negiert. Anscheinend sollen autoritäre und hierarchische Strukturen in diesen Bereichen das Weiterleben "völkischer Tradition" mit all ihren Werten gewährleisten. Auch der von Rechtsextremen oft vorgebrachte Vorwurf der einseitigen Desinformation und Manipulation durch Medien und Staat ist in der "Lorenzener Erklärung" zu finden:

"Eine freie demokratische Entscheidung kann nur derjenige Bürger treffen, der über die möglichen Folgen seiner Entscheidung umfassend unterrichtet ist. Daraus ergeben sich bestimmte Bereiche, die ihrer Natur nach nicht 'demokratisierbar' sind (z. B. Schule, Erziehung, Heer); andererseits sind Entscheidungen, die unter einseitiger Propaganda, Desinformation oder Manipulation seitens der Medien, des Staates, der Wirtschaftsverbände u. dgl. zustandekommen, nicht als frei und demokratisch zu werten."

Nachfolgend werden einige der markantesten Aussagen aus den 12 Thesen zur "politischen Erneuerung Österreichs" präsentiert. Zur Untermauerung ihrer Bedeutung versehen die Verfasser der "Lorenzener Erklärung" die Thesen jeweils mit Haider-Zitaten.

In These 2 "Volkstum und Heimat" wird ein Bekenntnis zum Deutschnationalismus abgelegt. Betont wird die Zugehörigkeit der Österreicher zum "deutschen Kulturkreis" und das Vorhandensein eines biologisch definierten "Volkstums". Multikulturelle Entwicklungen und damit einhergehend eine liberale Einbürgerungspolitik werden abgelehnt. Sie fördern nach Meinung der Autoren sowohl die kulturelle als auch die geistige Verarmung und Entwurzelung der Menschen.

"Volk und Heimat bilden das entscheidende Bezugsfeld für den einzelnen. /.../ Es ist unsere Pflicht, unser Volkstum zu bewahren, und es wäre unverantwortlich, unsere ethnisch-kulturellen Eigenarten einer allzu liberalen

Einbürgerungspolitik zuliebe aufs Spiel zu setzen. Das Prinzip sog. multikultureller Entwicklungen und der multikulturellen Erziehung lehnen wir ab, da es erfahrungsgemäß zur Nivellierung und Entwurzelung des Menschen führt. Österreichs Bevölkerung spricht überwiegend die deutsche Sprache, die Heimat Österreich gehört zum deutschen Kulturraum."

Vergleichend dazu das "Grundsatz- und Forderungsprogramm" der NDP:

"Die Österreicher deutscher Muttersprache gehören dem deutschen Volke an; deshalb ist Österreich ein deutscher Staat. Wir bekennen uns zu seiner Verfassung. Unsere Politik ist ausgerichtet auf die Lebensinteressen des gesamten deutschen Volkes. Oberstes Ziel jeder nationalen Politik ist das Eintreten für die geistige und kulturelle Einheit des Volkes und der Schutz seiner biologischen Substanz. Die Nation ist eine durch Geschichte, Sprache, Kultur, Abstammung und Lebensraum gekennzeichnete Großgruppe von Menschen. Ihr Bestand kann nur durch die Abgrenzung nach außen als Schutz vor Überfremdung und Integration im Inneren zur Erhaltung der Volksgemeinschaft gesichert werden."

Die These 3 behandelt das Thema "Familie". Die Erhaltung des "Volkstums", gewährleistet durch kinderreiche "deutsche" Familien, und daraus resultierend die Ablehnung der Einbürgerung von "primitiven" Ausländern und der Abtreibung sind die zentralen Aussagen dieser These.

"Die Familie als kleinste Zelle einer gesunden Gesellschaft ist unentbehrlich und nicht durch ähnliche oder alternative Strukturen ersetzbar. /.../ Die Familienpolitik hat sich auch an der Erhaltung unseres Volkstums und unserer abendländischen Kultur und Überlieferung auszurichten. Wir lehnen es daher ab, unser Geburtendefizit durch die Einbürgerung von Ausländern, die meist noch einer sozial-kulturellen Unterschicht angehören, auszugleichen. Der Familie sind die größtmöglichen Rechte und Pflichten bei der Erziehung der Kinder einzuräumen. /.../ Die Folgen der marxistisch-liberalistischen Abtreibungsgesetze haben zahlenmäßig das Ausmaß eines riesigen Genozides angenommen, ohne daß die seinerzeit versprochenen 'flankierenden Maßnahmen' auch nur ansatzweise verwirklicht worden sind."

Vergleichend dazu das "Grundsatz- und Forderungsprogramm" der NDP:

"Die Familie ist die Keimzelle des Volkes. Sie bedarf jeden Schutzes und aller Förderung. Jedes lebensfähige und lebenswillige Volk muß gesunde und intakte Familien haben. Der Zerstörung von Kulturen sind immer Angriffe auf die Familien vorausgegangen. Daher wird auch heute von den marxistischen und liberalen Linken, also von den Gegnern der natürlichen Ordnung, der Angriff auf die Familie geführt. Der Sinn der Familie ist das Kind und seine Erziehung zum wertvollen Glied der Volksgemeinschaft."

Die NDP tritt daher für "den tatkräftigen Schutz der Familie durch den Staat und ihre Achtung in der Öffentlichkeit, die Sicherung des höchsten Lebenswertes im Kind durch eine entsprechende Familiengesetzgebung, für ein Verbot der Abtreibung" etc. ein.

"Kulturpolitik" nennt sich die These 4. Im Mittelpunkt steht die Ablehnung der Kunstförderung für jegliche Werke, die das "gesunde Volksempfinden" verletzen, "fremdartige Ausdrucksmittel" verwenden und gegen die "abendländischen Traditionen" verstoßen. Im Gegensatz dazu wird eine Förderung jener Kunst angestrebt, die den ästhetischen Ansprüchen der dafür zuständigen "Gralshüter" entspricht.

"Kultur stellt die Grundlage jeder höherentwickelten Gesellschaft dar. Kunst und Kultur sollen sich frei entwickeln, solange sie Sitte und Brauch nicht gröblich verletzen. /.../ Die direkte Kunstförderung muß sich auf Werke beschränken, die unserem abendländischen Kulturkreis angehören und gemeinhin als künstlerisch anerkannt sind. /.../ Keineswegs dürfen Steuermittel für Erscheinungen wie 'Aktionismus', blasphemische Darstellungen, für jegliche Werke, die die Gefühle unserer Bevölkerung grob verletzen, unsere Heimat und Überlieferung verächtlich machen oder der Geschäftemacherei dienen usw., verwendet werden. Auch die Förderung von Werken, die fremdartige Ausdrucksmittel benutzen oder die unserer abendländischen Tradition zuwiderlaufen (z. B. Primitivkunst, fernöstliche Modernen, 'Subkultur'), ist abzulehnen."

Vergleichend dazu die NDP:

"Ein Volk, das seine Herkunft nicht kennt und sich nicht zu seiner Vergangenheit bekennt, nimmt sich die Kraft für die Bewältigung der Zukunft. Geschichtslügen sind Gift, sie verpesten die Seele des Volkes. Dies trifft auch für die Zersetzung von Kunst und Sitte zu, die heute sogar mit öffentlichen Mitteln gefördert wird."

Daher fordert die NDP: "Keine öffentlichen Mittel für Werke der entarteten Kunst. Wiederherstellung von Sitte und Moral im öffentlichen Leben und in der Öffentlichkeit. Kampf dem Sittenverfall und der öffentlichen Unmoral."

In der These 5 "Schule, Universität" lehnen die Autoren antiautoritäre und multikulturelle Erziehung in diesen Bereichen vehement ab. Unter der Prämisse der "Nichtdemokratisierbarkeit" sollen sich die Universitäten und Schulen ihres eigentlichen Zwecks besinnen und kein Tummelplatz für "Extremisten" werden, wobei sich die Frage stellt, was hier unter "Extremisten" verstanden wird. Die Vorstellung von den Aufgaben der Schule impliziert die Erziehung zu Autoritätsgläubigkeit und Kritiklosigkeit.

"Die Meinungsvielfalt im Rahmen des abendländischen Systems ist im Unterricht zu berücksichtigen, die sog. 'multikulturelle Erziehung' ebenso wie 'antiautoritäre Erziehung' jedoch abzulehnen. /.../ Schule und Universität sind von parteipolitischer Einflußnahme zu befreien. Durch moderne Organisationsgesetze, die auch die grundsätzliche Nicht-Demokratisierbarkeit dieser Bereiche berücksichtigen, ist zu gewährleisten, daß Schulen und Universität ihren eigentlichen Aufgaben gerecht werden und nicht Tummelplätze für Extremisten werden bzw. bleiben."

Vergleichend dazu die NDP:

"Wir bekennen uns zu einer den lebensgesetzlichen Erkenntnissen gemäßen Geschichts- und Weltauffassung, zur Kultur und Lebensart, die in unserem Volke verwurzelt sind und ursprünglich durch die Kraft des Bauerntums geschaffen wurden. Die Erziehung der Jugend ist danach zu gestalten."

In der Jugend soll daher "das Bewußtsein für die Leistungen unseres Volkes, seiner Geschichte und die Werte seiner Kultur geweckt werden". Sie soll stolz sein, "dem deutschen Volke anzugehören".

Das Ziel in der These 7 "Gesellschaft, Sozialpolitik" ist die "soziale Volksgemeinschaft", ein bei allen rechtsextremen Gruppen und auch in der nationalsozialistischen Ideologie vorzufindendes Gesellschaftsmodell. Konflikte in der Gesellschaft werden dabei grundsätzlich nicht akzeptiert und Sozialaufgaben des Staates in die Bereiche der Familie und der "gesunden Gemeinschaftseinrichtungen" verlegt. "Heimatabwußtsein" und eine "gesunde Familie" sollen Spannungen in dieser "Volksgemeinschaft" verunmöglichen.

"Unser Ziel ist eine soziale Volksgemeinschaft mit freien Bürgern. /.../ Jeder Staatsbürger besitzt in ausgewogenem Maße Rechte und Pflichten der Gemeinschaft gegenüber. Wir bekennen uns zum Grundsatz der Leistung, deren Bewertung aber auch an den Fähigkeiten und Begabungen dessen zu messen ist, der sie erbringt. Eine Gesellschaft mit funktionierenden Familien und gesunden Gemeinschaftseinrichtungen leistet die beste Gewähr dafür, daß staatliche Sozialaufgaben gering gehalten werden können, weil sie dem einzelnen die nötige Verankerung und Sicherheit bietet: auch das bewußte Heimaterlebnis vermag soziale Spannungen und Probleme zu vermeiden. Wir lehnen Klassifizierungen ab, die zu Bruchlinien in unserer Gesellschaft führen: Klassenkampf, Generationskonflikte, Auseinandersetzungen zwischen Berufsgruppen u. dgl. haben in der gesunden Gesellschaft nichts verloren. /.../ Die Förderung der gesunden Familie stellt auch einen wichtigen Beitrag zur Erreichung dieses Zieles dar."

Vergleichend dazu die NDP:

"Nationales Denken verpflichtet zu sozialem Handeln. Wir bekennen uns daher zur sozialen Volksgemeinschaft und lehnen den volkszerstörenden Klassenkampf in jeder Form ab. Soziales Handeln darf sich nicht darin erschöpfen, eine materielle Besserstellung für Unselbständige zu erreichen, sondern muß das gesamte Leben des Volkes durchdringen. Achtung des Volksgenossen und Liebe zum Volksganzen müssen der Ausgangspunkt für eine gerechte soziale Ordnung sein. /.../ Unsoziale gemeinschaftswidrige Zustände sind zu verhindern oder zu beseitigen, da sie dem Gedanken der Volksgemeinschaft widersprechen und diese zerstören. Somit erhält das Wort 'sozial' den rechten Sinn. Der primitive klassenkämpferische Sozialismus wird durch die Idee einer hohen ethischen Sozialordnung überwunden, der sich alle Glieder der Volksgemeinschaft ohne Unterschied von Rang und Namen verpflichtet fühlen."

These 8 ist dem Thema "Recht und Ordnung" gewidmet. Gefordert werden eine härtere Bestrafung von Kriminellen und eine Bekämpfung der Kriminalität "mit allen Mitteln". Was die Autoren damit meinen, ist in der These nicht zu finden. In Übereinstimmung mit der ausländerfeindlichen Propaganda rechtsextremer Gruppen werden Ausländer für die steigende Kriminalität verantwortlich gemacht und wird eine rigorose Beschränkung des Asylrechts gefordert. Unter dem Vorwand, daß außereuropäische Asylanten potentielle Terroristen seien, werden für sie gesondert verschärfte Aufenthaltsbestimmungen verlangt.

"Wir bekennen uns zu Recht und Ordnung als notwendige Rahmenbedingungen im modernen Staat. Die Einhaltung der Gesetze muß wirkungsvoll durchgesetzt werden, die wachsende Kriminalität mit allen Mitteln bekämpft werden. Die derzeit geltenden Bestimmungen und darüber hinaus die Art, wie diese gehandhabt werden, tragen der steigenden inländischen und importierten internationalen Kriminalität nicht Rechnung. Insbesondere fordern wir eine entschlossene Verfolgung und strenge Strafe bei Rauschgiftverbrechen, Gewaltverbrechen und auch bei der sog. 'Kleinkriminalität', wie sie im Zusammenhang mit teilweise sogar eingebürgerten Ausländern immer häufiger feststellbar ist. Asylerteilung und erst recht Zuerkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft müssen wesentlich strenger gehandhabt werden, auch ist die Aufnahme von Asylanten auf ein erträgliches Maß einzuschränken. Kriminelle Asylanten sind umgehend abzuschicken, ebenso Scheinasylanten und Wirtschaftsflüchtlinge. /.../ Die Aufenthaltsbestimmungen für Personen, die außerhalb Europas beheimatet sind, sind neu festzulegen und insbesondere für Staatsbürger aus Krisengebieten streng zu fassen, um das weitere Eindringen des internationalen Verbrechens und Terrors zu unterbinden."

Vergleichend dazu die NDP: Sie verlangt "den Schutz des persönlichen Lebens und der Gemeinschaft durch eine entschlossene Bekämpfung des Verbrechertums".

Zur Wirtschaft stellt die These 9 fest, daß sie im Dienste der Gemeinschaft zu stehen habe und so weit wie möglich eine Autarkie des Landes gewährleisten solle. Weiters meinen die Autoren, daß die Privatwirtschaft und mittelständischen Betriebe vorrangig zu fördern seien.

"Die Wirtschaft steht im Dienste der Gemeinschaft und hat deren Interessen wahrzunehmen, vor allem ist eine weitgehende Selbstversorgung des Landes, besonders in den lebenswichtigen Bereichen, anzustreben; zu diesem Zwecke sind die entsprechenden Wirtschaftsbereiche auch geeignet zu schützen. Die Wirtschaftsgesetze haben ökologischen und ethischen Erfordernissen zu entsprechen. In dem so gesteckten Rahmen sollen die Kräfte freien Marktes wirken und eine kapitalistische Organisationsform der Großindustrie und des Geldwesens Geltung haben. Der unmittelbare staatliche Einfluß auf die Wirtschaft ist aufs Notwendigste zu beschränken, Privatwirtschaft hat grundsätzlich Vorrang. Wir wollen eine mittelständisch dominierte Wirtschaft, da sie stabiler ist und allen am Wirtschaftsprozess Beteiligten mehr Motivation und Zufriedenheit mit ihrer Arbeit zu geben vermag."

Vergleichend dazu die NDP: "Das Kapital hat der Wirtschaft, die Wirtschaft dem Volke zu dienen und nicht umgekehrt." Deshalb verlangt die NDP unter anderem:

"Überwindung des Kapitalismus durch Schaffung einer dem Volkswohl dienenden Wirtschaftsordnung. Bevorzugte Produktion von Gütern, die das Volk zum Leben benötigt. Breitesten Spielraum für die Initiative freier Unternehmer, die sich ihrer Verpflichtung dem Ganzen gegenüber bewußt sind. Schutz des rechtmäßig erworbenen Eigentums. Erhaltung einer möglichst großen Zahl von selbständigen Bauern und Gewerbebetrieben und Schaffung neuer Hofstellen und Gewerbebetriebe, wo immer es geht."

Auch im Programm der NSDAP wird – bezogen auf die Wirtschaft – die Forderung aufgestellt: "Gemeinnutz geht vor Eigennutz".

Laut These 11 "Außenpolitik" habe sich diese auf den europäischen Raum zu konzentrieren und von der Zugehörigkeit Österreichs zum "deutschen Kulturraum" auszugehen. Wie in den vorangegangenen Thesen werden auch hier Aversionen gegen Ausländer geschürt. "Neutralitätsgefährdende Ausländer" wären auszuweisen, und die EG wäre mit Vorbehalt zu betrachten, da mit ihr "Gefahren" wie "Überfremdung", "Gefährdung der Volksgesundheit", "freie Einfuhr der Kriminalität" etc. verbunden seien.

"Unsere Politik hat den Grundsätzen der souveränen Neutralität zu folgen und vor allem die Interessen unseres Landes zu verfolgen. Sie hat sich vornehmlich auf Europa hin auszurichten und hat auch unserer Zugehörigkeit zum deutschen Kulturraum Rechnung zu tragen. /.../ Eine Interpretation unserer Neutralität nach Schweizer Muster ist angebracht, insbesondere soll keine Einmischung in Konflikte erfolgen; davon unberührt bleibt jedoch unsere Verpflichtung, den deutschen Minderheiten auf dem Boden der ehem. Monarchie beizustehen, besonders auch unsere Schutzmachtfunktion für Südtirol. Neutralitätsgefährdende Ausländer sind auszuweisen, politische Agitation ausländischer Gruppen zu untersagen. Wir bejahen eine europäische Einigung auf der Grundlage souveräner, freier Staaten mit gemeinsamer Tradition und mit gemeinsamen Interessen. Die gegenwärtige EG betrachten wir mit Vorbehalten, weil mit ihr verschiedene Gefahren für unsere Souveränität und für die Vielfalt der europäischen Kulturen verbunden sind, unter anderem: Überfremdung, verstärkte Abhängigkeit vom Ausland, freie Einfuhr der Kriminalität durch offene Grenzen, weitere Zerstörung unserer bäuerlichen und gewerblichen Strukturen, Gefährdung der Volksgesundheit durch lockere EG-Normen, Bodenspekulation und Mietenwucher."

Dazu die NDP:

"Die Eigenart der europäischen Völker ist die Grundlage ihrer schöpferischen Leistung. Unser Wille zur Arterhaltung erfordert den Zusammenschluß europäischer Völker auf der Grundlage der Gleichberechtigung und des Heimat- und Selbstbestimmungsrechts als Ordnungsprinzip. Die Völker sind die Bausteine Europas. Nicht Mischung und Zerstörung dieser Völker dienen dem Europa der Zukunft, sondern ihre Erhaltung."

Der Initiator

Einen Einblick in die Gedankenwelt des Initiators des "Lorenzener Kreises", Raimund Wimmer, bietet ein Interview, das er im November 1989 den Reportern der TV-Sendung "Inlandsreport" zu dem Thema Ausländer, Juden und zur Funktion des "Kreises" gegeben hat:

"Man muß doch sichten, man kann doch nicht alles reinlassen. Womöglich sind die Neger in der Überzahl."

"Und wenn wir jetzt die Pollaken hereinlassen, Polen sagt man, und alles andere, und die Deutschen läßt man draußen, ja wo sind wir denn?"

"Mir haben sie /die Juden, Anm. d. Verf./ nur einmal imponiert, 1967, wie sie tapfer gekämpft haben, das war das ganze. Und das ist ein Umstand, der eben einem alten Soldaten imponiert, und damals war es so. Hier 50.000 Juden anzusiedeln, wie ich das gehört habe von Zilk, das ist unmöglich. Was täten wir damit, der kennt die Juden nicht. Ich war im Krieg überall. Ich hab

sie überall kennengelernt, ich habe sie in Galizien kennengelernt, ich habe sie in Rußland kennengelernt, ich habe sie überall kennengelernt. Naja, die würden sich wundern, wenn die Beikelesjuden würden herumrennen in Wien."

"Machen wir doch lieber unser eigenes Volk. Wir haben es ja da, wir haben die Möglichkeit, wir sind ein wunderbares Volk, und ich betrachte die Österreicher wirklich so. Es ist ein ausgezeichnetes Volk. Ich habe etliche Völker kennengelernt in meinem Leben und weiß das /.../ und dies müßte man erhalten. Nicht sagen, wir können sie eh mit Ausländern ersetzen /.../."

"Der Lorenzener Kreis dürfte in seiner Gesamtheit das Gewissen der Partei darstellen und das mit Recht. Denn die waren es ja, die Haider, um das Wort zu gebrauchen, gemacht haben, nur die."³

Zur Untermauerung seiner Verdienste für die FPÖ spielte Wimmer den Journalisten ein Tonband mit einer Lobeshymne Haiders auf seine Person, vorgebracht am Bundesparteitag der FPÖ 1988, vor:

"Daher sei es gestattet, daß ich einen Mann besondere Anerkennung vor diesem Parteitag in aller Form hier ausspreche, der so etwas wie der Vater der politischen Erneuerung dieser Freiheitlichen Partei seit 1986 gewesen ist. Es ist dies der Bezirksobmann von Linz-Land Raimund Wimmer, dessen Konsequenz es war, daß der Umschwung herbeigeführt werden konnte. Dir, lieber Raimund, herzlichen Dank, du hast eine gute Tat gelegt."⁴

In derselben ORF-Sendung wurde auch Norbert Gugerbauer zum "Lorenzener Kreis" und zur Bedeutung der von dieser Gruppe herausgegebenen "Erklärung" für die FPÖ befragt. Er ist Mitglied und gab, sichtlich etwas nervös, folgende Erklärungen ab:

Frage: Es gibt in Oberösterreich einen "Lorenzener Kreis", bei dem sind Sie Mitglied. Er hat ein 12-thesen-Papier veröffentlicht, da wird unter anderem auch zur Ausländerfrage Stellung genommen, da werden Ausländer in Zusammenhang gebracht mit internationalem Verbrechen, mit Terror, es wird pauschaliert, es ist eine Art von Verteufelung von Ausländern. Warum tut das die FPÖ, mit welchem Ziel?

"Ich weiß nicht, Sie verwechseln den ORF mit einer Sozialistischen Parteizeitung, wenn Sie so argumentieren. Der Lorenzener Kreis ist keine Einrichtung der FPÖ, der für die FPÖ argumentieren kann. Es haben sich Mitarbeiter der FPÖ vor dem Bundesparteitag 1986 getroffen, um über die Gestaltung dieses Bundesparteitages zu diskutieren. Der Lorenzener Kreis ist darüber hinaus niemals ein Organ der Freiheitlichen Partei geworden, auch nicht nach der Wahl von Jörg Haider zum Bundesparteiohmann. Es hat bei uns in der Freiheitlichen Partei jedermann das Recht, seine politischen Absichten

3 "Inlandsreport", 9. 11. 1989.

4 Ebenda.

zu formulieren, Beschlüsse zu verlangen, Beschlüsse zu beantragen, und dieses Papier, das Sie hier wieder zitieren, kenn ich nicht, hab ich nicht mitbestritten und kann daher dazu auch nicht Stellung nehmen."

Frage: Sie bestreiten aber nicht, daß Sie Mitglied sind in diesem Lorenzener Kreis, der sich von Zeit zu Zeit trifft, der Diskussionspapiere ausarbeitet und sich selbst als das Gewissen der Partei bezeichnet?

"Wer sich als Gewissen der Partei bezeichnet, das können Sie vielleicht in der Sozialistischen Partei besser beurteilen, in der Freiheitlichen Partei weiß ich das nicht, wir haben gewählte Organe, wir haben einen demokratischen Aufbau, und in diesem demokratischen Aufbau kommt der Lorenzener Kreis nicht vor."

Frage: Der Initiator des Lorenzener Kreises, Herr Raimund Wimmer, sagt, Sie sind ein Mitglied dieses Kreises, und dieser Kreis ist so was wie eine Ideenküche der Partei. Distanzieren Sie sich von diesem Kreis?

"Wieso sollte ich mich distanzieren, das ist ein Kreis, wie es viele Kreise in ganz Österreich gibt, und ich habe keine Veranlassung, mich von irgendeinem dieser Kreise zu distanzieren, wenn ich nicht das Gefühl habe, daß Dinge erarbeitet werden, die der Freiheitlichen Partei schaden. Ich habe bisher keine Vorlage gesehen, von der Sie sprechen, wenn es so etwas gibt, werde ich das gerne überprüfen."⁵

Im "Inlandsreport" wurde auch eine Liste gezeigt, aus der hervorgeht, daß neben Gugerbauer andere führende FPÖ-Funktionäre, wie Jörg Haider und Krimhild Trattng, Mitglied des "Lorenzener Kreises" waren bzw. vielleicht noch sind.

Rechtsextreme Verbindungen der FPÖ

Ob dieser Kreis mit seinem Anspruch als "ideologisches Gewissen der FPÖ" einen großen Einfluß auf diese Partei hat, kann nicht konkret gesagt werden. Wenn auch Norbert Gugerbauer dies in dem Interview im "Inlandsreport" verneint, so ist die "Lorenzener Erklärung" doch symptomatisch für das Verhalten von nicht wenigen FPÖ-Mitgliedern gegenüber dem Rechtsextremismus.

Seit Haiders "Machtübernahme" sind nicht nur unbekannte "Quereinsteiger" zu hohen Parteifunktionen gekommen. Trotz mehrmals in der Öffentlichkeit abgegebener Beteuerungen, es gäbe keine Berührungspunkte zum Rechtsextremismus, bzw. Leute aus diesem Kreis hätten keinen Platz in dieser Partei, mehren sich in den letzten Jahren auch jene FPÖ-Funktionäre, die Kontakte zur rechtsextremen Szene haben bzw. hatten. Dazu zählen z. B. Robert Dürr, Kandidat bei der burgenländischen Landtagswahl 1987, er war Mitarbeiter der neonazistischen Zeitschrift "Sieg" von März 1982 bis März 1985; Walter

5 Ebenda.

Sucher, seit 1987 Bezirksrat in Wien 8, Mitglied der Landesparteileitung der FPÖ-Wien, er ist Vorsitzender des "Rates Volkstreuer Verbände" und gratulierte 1979 in dieser Funktion dem damaligen NDP-Obmann Norbert Burger zu dessen 50. Geburtstag; Elmar Dirnberger, seit 1987 Bezirksrat in Wien 14, Mitglied der Landesparteileitung der FPÖ-Wien und Obmann der Liberalen Jugend, er unterstützte 1977 die Kandidatur der neonazistischen "Aktion Neue Rechte" (ANR) bei den Wahlen zur Österreichischen Hochschülerschaft.

Die Teilnahme von FPÖ-Funktionären an Veranstaltungen von rechtsextremen Gruppen, wie z. B. der "Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik" (AFP), der "Kameradschaft IV" (K IV, Traditionsverband der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS), kennzeichnet ebenfalls das gute Verhältnis von FPÖ-Mitgliedern zur rechtsextremen Szene. Haider übernahm beispielsweise 1989 in Kärnten den Ehrenschutz (gemeinsam mit Kärntner Politikern der ÖVP und SPÖ, der SPÖ-Landesrat ließ sich dann aber entschuldigen) über eine Feier der "Kameradschaft IV" und hielt dort die Begrüßungsrede.

Auch zu rechten Gruppen des Auslandes existieren Beziehungen. Trotz der Distanzierungen Haiders von Schönhuber, dem Führer der bundesdeutschen "Republikaner", gab es Kontakte zu dieser Gruppe. So berichtete 1988 die Zeitung der "Republikaner":

"Als Beobachter nahm am jüngsten FPÖ-Bundesparteitag in Villach das Bundesvorstandsmitglied der Republikaner Boris Rupp teil. Er traf zu einer kurzen Unterredung mit Haider zusammen und überbrachte ein Grußwort. Rupp's Eindruck: 'Freiheitliche und Republikaner haben in nahezu allen Grundfragen übereinstimmende Ansichten'.⁶

In den politischen Stil der FPÖ, der geprägt ist vom Pluralismus und von deftigen Sprüchen ihres Parteivorsitzenden, mischen sich auch immer wieder deutschnationale und rechtsextreme Töne. Von der "Österreichischen Nation als ideologische Mißgeburt" (Jörg Haider in der ORF-Sendung "Inlandsreport") über Verbalinjurien wie "Wir bauen schon wieder Öfen, aber nicht für Sie, Herr Wiesenthal, Sie haben in Jörgl seiner Pfeife Platz" (Peter Müller, FPÖ-Spitzenkandidat in St. Leonhard/Kärnten, laut Magazin "Trend" hat Müller diese Äußerungen gegenüber dem Redakteur Florijan Sablatschan gemacht, "Der Standard", 10. 1. 1990) bis hin zu Zweifeln an der "Existenz von Gaskammern an bestimmten Orten" (Ex-Bundesrat Helmuth Weiss in einem Interview, Neue AZ, 10. 10. 1989) spannt sich der Bogen von einschlägigen Aussagen.

In letzter Zeit sind zunehmend ausländerfeindliche Tendenzen in der FPÖ zu beobachten. Anscheinend haben auch die Ablehnung von Ausländern bei Teilen der österreichischen Bevölkerung und die Wahlerfolge von rechtsextremen Gruppen in anderen Ländern ("Republikaner" in der BRD, "Front National" in Frankreich etc.) mehrere FPÖ-Funktionäre beflügelt, mit Aussagen, die

6 "Der Republikaner", Nr. 11/1988.

diese Gruppe diskriminieren, in die Öffentlichkeit zu gehen. Der Verdacht drängt sich auf, daß mit einer Emotionalisierung der Ausländerfrage bei den nächsten Nationalratswahlen Wählerstimmen eingeholt werden sollen. Nicht nur der "Lorenzener Kreis" mit seinem Initiator Raimund Wimmer sieht das "deutsche Österreich" durch "Überfremdung" bedroht. Der niederösterreichische Landtagsabgeordnete Alois Preisler erklärte in einem Interview gegenüber der rechtsextremen Zeitschrift "Der Völkerfreund" (Herausgeber ist Dr. Fritz, der sowohl in der neonazistischen "Kameradschaft Babenberg" als auch in der NDP tätig war) folgendes:

"Es geht einfach nicht an, daß unsere Mitbürger in Traiskirchen von Ausländerhorden terrorisiert werden. /.../ Um auch hier ganz deutlich zu sein: Ich sehe sehr wohl in dem wahllosen Hereinlassen von Menschen fremder Kultur und fremder Lebensart eine Bedrohung für die wirtschaftliche und soziale Stabilität in unserem Land."⁷

In die gleiche Kerbe schlägt eine Resolution der burgenländischen FPÖ:

"Die Landesparteileitung der Freiheitlichen Partei Österreichs, Burgenland, beobachtet mit größter Sorge den Zustrom von Ausländern nach Österreich. Dieser ist mit einer bedrohlichen Zunahme von Scheinasylanten, Kriminellen usw. verbunden und bringt Probleme mit sich, die die Grundlagen unserer Identität und Kultur untergraben. Insbesondere ist dem Rauschgiftimport und -transit sowie Spionageringen und ausländischen Geheimdiensten Tür und Tor geöffnet. Da wir wünschen, daß in Österreich Recht und Ordnung herrschen, daß unsere Souveränität und Verfassung gewährleistet bleiben, und da es unsere Pflicht und unser Recht ist, unser Volkstum, unsere Kultur und unsere Eigenart zu bewahren, fordern wir entschlossene Maßnahmen gegen das Scheinasylantentum, gegen Mißstände bei der Zuwanderung und gegen die Kriminalität überhaupt. Wir wollen keine Erleichterungen bei der Einbürgerung von Ausländern, sondern vielmehr eine strengere Fassung und Einhaltung der diesbezüglichen Richtlinien, die der gegenwärtigen Lage Rechnung tragen sollen."⁸

Die FPÖ versucht, sich als eine moderne, dynamische Partei zu verkaufen. Die immer wieder zutage tretenden Mängel in unserem politischen System kommen den Bestrebungen der FPÖ, sich als Garant für Recht, Ordnung und Sauberkeit zu präsentieren, sehr entgegen. Die Spannbreite der Angesprochenen umfaßt Aufsteiger, Benachteiligte, Jung- und Altnationale sowie einen größeren Teil des rechtsextremen Spektrums. Die Partei lebt großteils von der Popularität und den "flotten Sprüchen und Reden" ihres Parteivorsitzenden, und in seinem Sog bewegen sich auch jene Alt- und Jungfunktionäre, die mit

7 "Der Völkerfreund", Nr. 3/1989.

8 Resolution zur Ausländerfrage, in: Freiheitlicher Pressedienst - Landesgruppe Burgenland, Folge 338/89.

mehr oder weniger radikalen deutschnationalen und ausländerfeindlichen Inhalten die Politik verändern wollen. Wenn Haider das politische System als "Gauernerrepublik" ("Kleine Zeitung", 29. 4. 1988), "verfilztes und morbides System" ("Die Furche", 3. 2. 1989) oder die Koalition als "ideales Objekt für die Treibjagd" ("Kronen-Zeitung", 25. 11. 1988) bezeichnet, so ist ihm und der FPÖ auch der Applaus der Rechtsextremen sicher.

Laut einem Bericht des "Kurier" forderte Haider bei einem Neujahrstreffen der FPÖ eine Verschärfung des Asylrechts. Auch den Kärntner FP-Mandatar Müller, dem die schon oben erwähnten antisemitischen Äußerungen vorgehalten werden, nahm der FPÖ-Obmann in Schutz. Die Vorwürfe in den Medien gegen Müller seien für ihn ein Beispiel der "Menschenjagd der Medien". Es müsse endlich Schluß sein mit der "Selbstbesudelung im Zuge der Vergangenheitsbewältigung".⁹

Brigitte Bailer-Galanda beschreibt treffend den Populismus Jörg Haiders: "Er präsentiert in wenigen Sätzen eines Interviews für möglichst viele Wählergruppen etwas: die Bauern, die alten Menschen, die jugendlichen Aufsteiger, die Rechtsextremen, den 'Mann vom Stammtisch'. Dieser Mangel an profilierten inhaltlichen Positionen sichert ihm den Applaus sehr inhomogener Wählergruppen. Für die einen ist er ein 'Robin Hood', Kämpfer der Entrechteten und Zukurz-Gekommenen, für die anderen ein erfolgreicher Aufsteigertyp, mit dem man sich gerne identifiziert, für die Rechtsextremen jemand, der ihre Positionen in die öffentliche Debatte einbringt und ihren Funktionären zu politischen Mandaten verhilft."¹⁰

⁹ "Kurier", 15. 1. 1990.

¹⁰ Brigitte Bailer-Galanda, Die Neue Rechte. Jörg Haider – ein Politiker der neuen Art, S. 20.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

JAHRESBERICHT 1989

Jahresversammlung 1989

Die traditionelle Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) fand am 13. März 1989 im Gemeinderatssaal des Alten Rathauses statt. Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky würdigte in seiner Ansprache die Tätigkeit des Dokumentationsarchivs und die Bedeutung des österreichischen Widerstandes für die Zweite Republik. Zum abgelaufenen Gedenkjahr 1988 meinte der Bundeskanzler: "Verdrängung hieß oftmals die österreichische Nachkriegsrealität, Vergessen und Zudecken statt Verarbeiten und Erkennen war für viele die Devise dieser Zeit. Was wir in diesen Jahren – aus welchen Gründen auch immer – unterließen, müssen wir jetzt zu Ende führen. Das 'Gedenkjahr' 1988 war ein wichtiger Beitrag dazu, und auch in diesem Zusammenhang gebührt dem Dokumentationsarchiv und seinen Mitarbeitern ein aufrichtiges Wort des Dankes. Der Prozeß selbst ist mit dem Ende dieses Jahres nicht abgeschlossen."

Für die musikalische Umrahmung der Gedenkstunde sorgte das Bläserquintett des Konservatoriums der Stadt Wien mit Werken von Joseph Haydn.

Vorstand

Bei der Generalversammlung 1989 fand statutengemäß eine Neuwahl des Vorstands des Vereines Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes statt. Es wurden gewählt:

Ehrenpräsidenten: NR-Präs. a. D. Prof. Dr. Alfred Maleta, Bgm. a. D. KR Bruno Marek;

Präsident: Landtagspräs. a. D. Hubert Pfoch;

Vizepräsidenten: Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock, Abg. a. D. Rosa Jochmann, Domvikar Prof. OStR. Msgr. Josef Pinzenöhler, Sektionschef Dr. Kurt Skalnik, Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner;

Kassier: Gen. Dir. i. R. KR Dr. Paul Schärf; Kassier-Stv. LAbg. a. D. Dr. Ludwig Soswinski;

Weitere Mitglieder: Dr. Heinz Arnberger, Mag. Brigitte Bailer, HR Univ. Prof. Dr. Felix Czeike, Geschäftsf. i. R. KR Franz Forster, Sektionschef i. R. Dr. Wilhelm Grimburg, Präs. Paul Grosz, Vizepräs. i. R. Dr. Hubert Jurasek, Prof. Anne Kohn-Feuermann, HR Hans Marsalek, Präs. Heinz Mayer, Abg. Ing. Ernst Nedwed, Prof. Hugo Pepper, Gesandter Hochschulprof. DDR. Robert Prantner, Univ. Prof. Dr. Eduard Rabofsky, HR Univ. Doz. Dr. Georg Schmitz, SR Dr.

Kurt Scholz, Abg. a. D. Otto Skritek, Leit. Sekr. i. R. Alfred Ströer, Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl, OR i. R. Mag. Dr. Josef Windisch, Bischofsvikar Pater Joseph Zeininger.

Wissenschaftlicher Leiter: Dr. Wolfgang Neugebauer

Kontrolle: OSR i. R. Dr. Josefa Breuer, Prof. Dr. Jonny Moser, Ing. Kurt Pordes

Auf Beschluß des Vorstandes wurden folgende Persönlichkeiten neu in das **Kuratorium** aufgenommen: GR a. D. Dolores Bauer, Dr. Emil Brix, HR Dr. Herbert Crammer, Prof. Ernst Fuhrherr, Amtsdirektor Dr. Avshalom Hodik, Gesandte Dr. Eva Nowotny, Kammerschauspieler in Elisabeth Orth, Bezirksvorsteher Dr. Richard Schmitz, Abg. Dr. Edgar Schranz, Obermagistratsrat Dr. Werner Sejka, Johannes Mario Simmel, Mag. Dr. Kurt Wegscheidler.

Im Jahre 1989 betrauerte das DÖW das Ableben des Dichters Erich Fried, der als Kuratoriumsmitglied dem DÖW stets eng verbunden war, und den Tod des langjährigen Mitarbeiters Bruno Sokoll, der maßgeblichen Anteil am Aufbau des DÖW hatte. Erst vor wenigen Wochen starben der für die Wiedererrichtung Österreichs verdienstvolle DÖW-Ehrenpräsident NR-Präs. a. D. Prof. Dr. Alfred Maleta sowie das langjährige DÖW-Vorstandsmitglied Ing. Kurt Pordes.

TÄTIGKEIT 1989

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und im besten Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv an.

Das Jahr 1989 verlief etwas ruhiger als das "Gedenkjahr" 1988. Die MitarbeiterInnen des Dokumentationsarchivs konnten sich daher in verstärktem Ausmaß auf die Weiterführung der erforderlichen Archivarbeiten und der großen wissenschaftlichen Projekte konzentrieren.

Ausstellungen

Zahlreiche Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1989 die **ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs "Der österreichische Freiheitskampf"** in der Bürgerstube des Alten Rathauses. Lehrer nützen erfreulicherweise in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen

zu den Besuchern der Ausstellung. Alle diese Gruppen werden von Zeitzeugen oder jüngeren Historikern betreut. Im Anschluß an die Führungen ergeben sich oft ausführliche und fruchtbare Diskussionen.

Im Ausstellungsraum des Dokumentationsarchivs konnten wieder interessante **Sonderausstellungen** gezeigt werden. Am 30. März 1989 wurde die Ausstellung "Kameradschaftstreffen" mit Zeichnungen und Mischtechniken von Krzysztof Glass durch DÖW-Präsident Landtagspräsident a. D. Hubert Pfoch und Univ. Prof. Dr. Gerhard Jagschitz eröffnet. Im Herbst wurden unter dem Titel "Zigeunerfarben" Hinterglasbilder des italienischen Künstlers Olimpio Cari gezeigt, der selbst aus einer Zigeunerfamilie stammt. Anlässlich der Eröffnung sprachen DÖW-Vizepräsident Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock und Dr. Erika Thurner. Im Rahmen dieser Ausstellung konnten mehrere Schulklassen das Entstehen von Hinterglasbildern und Zigeunermusik kennenlernen. Olimpio Cari, Wolftraud de Concini und Eduard Karolyi informierten über die Probleme von Zigeunern in Geschichte und Gegenwart. Im Dezember 1989 wurde der Ausstellungsraum für eine Ausstellung der Jura-Soyfer-Gesellschaft über Leben und Werk des im KZ Buchenwald umgekommenen Dichters Jura Soyfer zur Verfügung gestellt.

Die **Wanderausstellungen "Der Österreichische Freiheitskampf"** und **"Österreicher im Exil"** wurden auch 1989 in einigen Schulen sowie am Institut für Amerikanistik der Universität Graz präsentiert. Die Ausstellungen können kostenlos im DÖW entlehnt werden, nur für den Transport muß der Veranstalter selbst sorgen.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938-1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine Gedenkstätte an die Opfer des Nationalsozialismus, die vom DÖW betreut wird und im Jahr 1988 von rund 4000 Personen, darunter zahlreiche Schulklassen und ausländische Gäste, besucht wurde. Der Gedenkraum ist Montag 14-17 Uhr, Donnerstag und Freitag 9-12 Uhr und 14-17 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Sammlungen um wertvolle Materialien erweitert werden, unter anderem erhielt das DÖW die historisch wertvollen Nachlässe von Rudolfine Muhr, Bruno Frei und Josef Pleyl. Die Archivierung und katalogmäßige Erfassung des **Aktenbestandes** mittels EDV wurde fortgesetzt, rund 3000 Akten wurden 1989 neu erfaßt. Die neue Form der Einarbeitung, die noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, bringt eine deutliche Verbesserung des Zuganges zu den DÖW-Materialien.

en mit sich. Es kann nach Personennamen und nach einem ausführlichen Schlagwortverzeichnis abgefragt werden, was die Effizienz der Benutzerberatung bedeutend steigern und die Arbeit der MitarbeiterInnen erleichtern wird.

Die **Bibliothek** ist auf mehr als 23.000 Titel angewachsen. Infolge von Einzelzugängen und freundlicher Überlassung von persönlichen **Fotos** von Zeitzeugen wuchs die Zahl der bereits archivierten Bilder auf rund 18.500 an, mehrere zehntausend Fotos wurden noch nicht aufgearbeitet. Deren Archivierung erfolgt gleichfalls mittels EDV. Die **Plakatsammlung** umfaßt ungefähr 1800 Exemplare und wird gleichfalls ständig ergänzt.

Die im Laufe des Projektes **"Erzählte Geschichte"** ausgeübte Interviewtätigkeit führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern, Verfolgten und Vertriebenen. Das Schwergewicht liegt derzeit auf der Befragung von Angehörigen christlicher, bürgerlicher und konservativer Widerstandsgruppen, sogenannten "rassisch" Verfolgten und Angehörigen des slowenischen Widerstandes. Diese Sammlung bewahrt die historisch wertvollen Erfahrungen und Informationen hunderter Zeitzeugen auf, die ansonsten dem Vergessen anheimfallen würden. Derzeit liegen Interviewprotokolle mit rund 700 Einzelpersonen vor, das sind mehr als 2100 Tonbandkassetten.

Die **Mikrofilmsammlung** wird ebenfalls laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Die **Dokumentarfilmsammlung** des DÖW wird vor allem vom ORF häufig benützt. Gleichfalls ständig erweitert wird die **Videosammlung**.

Die **Zeitungsausschnittesammlung** wird durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern ergänzt. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt.

Auf großes Interesse seitens der Benutzer stößt die **Sammlung zum Thema Rechtsextremismus**, die neben Zeitungsausschnitten auch einen umfangreichen Bestand rechtsextremer Publizistik umfaßt. Mit Hilfe dieser Materialien kann immer wieder die Öffentlichkeit auf Aktivitäten dieser Gruppen aufmerksam gemacht werden. So führten die Proteste und Interventionen des DÖW und der Israelitischen Kultusgemeinde in Zusammenhang mit breiter Medienberichterstattung zur Erlassung eines Haftbefehls gegen den britischen neonazistischen Pseudohistoriker David Irving, dem sich dieser durch rasche Flucht in die BRD entzog. Irving, der öffentlich den Holocaust leugnet, hatte eine Vortragsreise durch Österreich geplant.

Diese Sammeltätigkeit und Ergänzung der Materialien ist eine der wichtigsten und aufwendigsten Arbeiten für unsere MitarbeiterInnen. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden.

Im Berichtszeitraum wurden 700 Benutzer beraten und betreut. Diese Statistik berücksichtigt die Benutzer jedoch nur bei ihrem ersten Kommen; arbeitet jemand mehrere Wochen hindurch mit den Materialien des DÖW, wird dies nicht mehr zusätzlich erfaßt. Weiters nicht inbegriffen ist die große Zahl schriftlicher Anfragen, die an das DÖW gerichtet werden.

Insgesamt wurden 1989 auf zwei Geräten rund 180.000 Kopien angefertigt. Daneben kopieren zahlreiche Benutzer auf dem seit 1986 zur Verfügung stehenden Münzkopiergerät selbst.

Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

Anlässlich des 50. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges gab das DÖW in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abteilung Politische Bildung, einen auch für Jugendliche gut lesbaren **Sammelband "Österreicher und der Zweite Weltkrieg"** heraus, der als Grundlage für die zum gleichen Titel ausgeschriebenen Schülerprojektearbeiten dient.

Bereits Ende 1987 trat die neonazistische Zeitschrift "Halt" mit einem gefälschten Dokument an die Öffentlichkeit, in dem die Massenmorde durch Giftgas im KZ Mauthausen und in anderen Konzentrationslagern geleugnet werden. In der Auseinandersetzung damit erarbeitete das DÖW im Mai 1989 die Broschüre **"Das Lachout-'Dokument'. Anatomie einer Fälschung"**, die im Herbst 1989 bereits in zweiter Auflage erschienen ist und auch in einer englischen Übersetzung vorliegt.

Die wissenschaftlichen Arbeiten an den Dokumentationen über **Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern** konnten erfolgreich fortgesetzt werden. Die Veröffentlichung der zweibändigen Arbeit über das Bundesland Salzburg ist für Frühjahr 1990 vorgesehen.

Im Rahmen des Forschungsprojektes über **Österreicher im Exil** befindet sich die zweibändige Dokumentation über das Exil in den USA bereits in Satz (Erscheinungsjahr 1991), ein Band über Großbritannien ist in Vorbereitung. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird weiterhin im DÖW der **Österreicher-Band des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration"** bearbeitet. Aufgrund eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wird die computergestützte Aufarbeitung von bibliographischen und biographischen Daten österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Exil durchgeführt.

Im Rahmen der **Reihe "Erzählte Geschichte"** sind drei weitere Bände in Bearbeitung, die voraussichtlich 1990 präsentiert werden können. Der zweite Band wird den Lebensweg von Angehörigen des christlichen, bürgerlichen bzw.

konservativen Widerstandes nachzeichnen. Der dritte Band ist dem Schicksal der vom Nationalsozialismus verfolgten Juden gewidmet. In Zusammenarbeit mit dem Slowenischen Wissenschaftlichen Institut wird der Band 4 über das Schicksal der slowenischen Minderheit während der NS-Zeit bearbeitet, der voraussichtlich in deutscher und slowenischer Sprache publiziert wird.

1989 wurde bereits das vierte Jahrbuch mit kurzen wissenschaftlichen Beiträgen – vor allem zur KZ-Forschung – und dem Jahresbericht des DÖW vorgelegt.

Aktivitäten für die Schuljugend

Wie schon in den vergangenen Jahren setzte sich das DÖW in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport auch für das Schuljahr 1989/90 das Ziel, die Schuljugend in Form von Schülerprojekten zu einer Auseinandersetzung mit dem Zeitraum 1938–1945 anzuregen und die Jugendlichen dabei zu unterstützen. Das diesjährige Projektthema "ÖsterreicherInnen und der Zweite Weltkrieg" soll die jungen Menschen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Nationalsozialismus und Weltkrieg bzw. mit der Bedeutung des Krieges für die Bevölkerung anregen. Die SchülerInnen sollen sich mit den Ursachen und Auswirkungen des Krieges, der Rolle der ÖsterreicherInnen (in der Wehrmacht, an der "inneren Front", im Widerstand etc.) während des Krieges befassen. Als Unterlage für die Projektarbeiten wurde das oben bereits erwähnte Werk "Österreicher und der Zweite Weltkrieg" erarbeitet. Weiters wurde eine Servicestelle zur Betreuung der Projekte, die bis zum Sommer 1990 durchgeführt werden sollen, im DÖW eingerichtet. Neben Informationen (Literaturhinweise, audio-visuelle Medien, Ausstellungen, Vorträge etc.) und Arbeitsmaterialien werden im Rahmen der Servicestelle, den Referentenvermittlungsdienst des Bundesministeriums fortführend, auch Zeitzeugen und die Autoren des Buches "Österreicher und der Zweite Weltkrieg" als Vortragende an die Schulen vermittelt, um über die damalige Zeit zu berichten und mit den Schülern und Schülerinnen zu diskutieren. Hier sind ältere Mitarbeiter des DÖW maßgeblich beteiligt.

Seit 1985 beteiligt sich das DÖW am Wiener Ferienspiel, das vom Wiener Jugendamt und anderen Institutionen durchgeführt wird. Die Kinder werden von ehemaligen Widerstandskämpfern durch die ständige Ausstellung in der Bürgerstube geführt und können anschließend mit diesen Zeitzeugen ausführlich diskutieren.

Mitarbeiter des DÖW wirkten auch bei Seminaren für Geschichtslehrer und an Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit.

Sonstige Aktivitäten

1989 erschienen fünf Folgen der "Mitteilungen", deren Auflage mittlerweile auf 3500 Stück erhöht werden konnte. Die Zeitung informiert neben interessierten Einzelpersonen auch wissenschaftliche Institute und Organisationen in Europa und Übersee sowie die österreichischen Auslandsvertretungen über die Aktivitäten des DÖW, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Sie liegt auch in zahlreichen Bibliotheken des In- und Auslandes auf.

Im Mai 1989 hielt die heute in den USA lebende Psychotherapeutin Edith Foster einen Vortrag über ihre Jugendzeit im "Roten Wien" und ihre Erlebnisse beim "Maturatreffen. 50 Jahre danach". Ihr gleichnamiges Buch ist im Verlag für Gesellschaftskritik erschienen.

DÖW-Vorstandsmitglied Prof. Dr. Jonny Moser gestaltete die Ausstellung "Jewish Vienna – Heritage and Mission", die im Beisein von DÖW-Präsident Landtagspräsident a. D. Hubert Pfoch im Dezember 1988 in New York präsentiert und anschließend mit großem Erfolg in zahlreichen Städten der USA gezeigt wurde.

Im Februar 1989 führte das DÖW gemeinsam mit der Weiße Rose Stiftung eine Tagung zum Thema "Frauen im Widerstand: Käthe Leichter und Sophie Scholl" im Alten Rathaus in Wien durch. Neben dem Schicksal der beiden Widerstandskämpferinnen wurde auch allgemein die Situation von Frauen im Widerstand erläutert. Die gut besuchte Veranstaltung fand auch ein ausgezeichnetes Echo in den Medien. Zwei der Referate sind im Jahrbuch 1990 abgedruckt.

Im September 1989 fand in Wien eine bilaterale Tagung Österreich-DDR zum Thema "Ursachen und Beginn der beiden Weltkriege im Vergleich. Zum 75. bzw. 50. Jahrestag" statt, die vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Klagenfurt und dem DÖW gemeinsam mit dem Komitee Zweiter Weltkrieg des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR durchgeführt wurde.

Gemeinsam mit der Volkshochschule Favoriten veranstaltete das DÖW Anfang Dezember 1989 ein Symposium "Faschismus, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit gestern und heute", das sehr gut besucht war.

An allen diesen Tagungen nahmen MitarbeiterInnen, Kuratoriums- und Vorstandsmitglieder als Referenten teil. Weiters hielt dieser Personenkreis zahlreiche Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland. DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner leistet mit

seinen stets sehr gut besuchten Vorlesungen an der Universität Wien einen wichtigen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Aufklärungsarbeit des DÖW.

Das DÖW arbeitet eng mit der Jura-Soyfer-Gesellschaft zusammen. Eine einzigartige Sammlung handschriftlicher Manuskripte des Dichters befindet sich in den Aktenbeständen des DÖW. Anfang Dezember veranstaltete die Jura-Soyfer-Gesellschaft ein Symposium in Wien, gleichzeitig zeigte sie im alten Ausstellungsraum des DÖW eine kleine Ausstellung über Leben und Werk des Dichters.

Vertreter des DÖW arbeiten in der vom DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten "Gesellschaft für politische Aufklärung" mit und unterstützen deren Aktivitäten.

Das DÖW wirkt in der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) mit, die jährlich internationale Konferenzen in Linz durchführt. In den Projektteams des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung "Zeitgeschichte" und "Geschichte der Arbeiterbewegung" sowie in der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich ist das DÖW durch Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner und den Wissenschaftlichen Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer sowie mehrere Kuratoriumsmitglieder vertreten. Weiters ist das DÖW im Verband österreichischer Geschichtsvereine und im Verband österreichischer Archivare und im Internationalen Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs Mitglied.

Die wachsende Tätigkeit des DÖW, wie sie in diesem Bericht geschildert wurde, erfordert größere finanzielle Mittel. Neben der Unterstützung seitens verschiedener Ministerien, Bundesländer sowie diverser Institutionen und Organisationen danken wir allen Spendern. Vor allem ehemalige Widerstandskämpfer, KZ-Häftlinge und Exilierte stellten dem DÖW namhafte Spenden zur Verfügung. Da diese Spenden ausschließlich der wissenschaftlichen Arbeit dienen, können wir allen Spendern Bestätigungen ausstellen, die eine 40-prozentige Abschreibung ermöglichen.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, MitarbeiterInnen und Förderern des DÖW für die geleistete Arbeit und Unterstützung.

DIE AUTOREN

THEODOR ALLESCH-ALESCHA, Maler, Wien

BRIGITTE BAILER-GALANDA, Mag. rer. soc. oec., Mitarbeiterin des DÖW, Wien

THEA BAURIEDL, Psychoanalytikerin, Privatdozentin für Klinische Psychologie, Universität München, Dozentin an der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie, München

HERBERT EXENBERGER, AR, Bibliothekar des DÖW, Wien

SIEGWALD GANGLMAIR, Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

HANS LANDAUER, Mitarbeiter des DÖW, Oberwaltersdorf

WILLI LASEK, Studium der Geschichte und Politologie, Mitarbeiter des DÖW, Wien

HERMANN LEIN, Dr. phil., Sekt. Chef i. R., BMUKS, Wien

GERHARD OBERKOFER, Dr. phil., Universitätsarchiv Innsbruck, Prof. für österreichische Geschichte, Institut für Geschichte, Universität Innsbruck

EDUARD RABOFKY, Dr. jur., emerit. Prof., Humboldt-Universität, Berlin

HANS SAFRIAN, m. a., Studium der Geschichte und Germanistik, Wien

JÖRG THUNECKE, Dr. phil., Senior Lecturer für Deutsche und Europäische Studien, Department of Literature and Languages, Trent Polytechnic, Nottingham, England

ERIKA THURNER, Dr. phil., Vertragsassistentin, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Universität Linz

FRANZ VRANITZKY, Dkfm., Dr. rer. comm., Bundeskanzler

VERÖFFENTLICHUNGEN DES DOKUMENTATIONSARCHIVS DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES IM ÖSTERREICHISCHEN BUNDESVERLAG, WIEN

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IN WIEN 1934-1945

Eine Dokumentation, 3 Bände, Wien 1975, 2. Aufl., Wien 1983, Ladenpreis je Band:
Karton S 280,-

In dieser Reihe erschienen noch Dokumentationen über Burgenland (1 Band, Karton S 262,-),
Oberösterreich (2 Bände, Karton S 250,-/Leinen S 350,- je Band), Tirol (2 Bände, Karton
S 250,- /Leinen S 350,- je Band) und Niederösterreich (3 Bände, Karton S 250,-/Leinen
S 350,- je Band).

In Vorbereitung:

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IN SALZBURG 1934-1945

Eine Dokumentation, 2 Bände

Ladenpreis je Band: Karton S 250,-/Leinen S 350,- Erscheinungstermin: Mitte 1990

ÖSTERREICHER IM EXIL - FRANKREICH 1938-1945

Eine Dokumentation, Wien 1984

Ladenpreis: Karton S 200,-/Leinen S 250,-

FÜR SPANIENS FREIHEIT

Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939

Eine Dokumentation, Wien 1986

Ladenpreis: Karton S 200,-

ÖSTERREICHER IM EXIL - BELGIEN 1938-1945

Eine Dokumentation, Wien 1987

Ladenpreis: Karton S 140,-

In Vorbereitung:

ÖSTERREICHER IM EXIL - USA

Eine Dokumentation, 2 Bände

Ladenpreis je Band: Karton S 360,-/Leinen S 450,-

Erscheinungstermin: 1991

ERZÄHLTE GESCHICHTE

Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten

Bereits lieferbar:

Band 1: Die Arbeiterbewegung

Wien 1985, Ladenpreis: Karton S 200,-/Leinen S 280,-

Band 3: Die österreichischen Juden

Ladenpreis: Karton S 200,-/Leinen S 280,-

Erscheinungstermin: Mitte 1990

In Vorbereitung:

Band 2: Das christlich-konservative Lager

Band 4: Das Schicksal der Slowenen

ÖSTERREICHER UND DER ZWEITE WELTKRIEG

Hrsg. DÖW und BMUKS, Wien 1989

Ladenpreis: Karton S 180,-

CA, die Bank zum Erfolg.



Gestern noch als Junggeselle eingeschlafen und heute schon als Ehemann aufgewacht. Wenn Ihre sturmfreie Wohnung für die Ehe nicht geschaffen ist: Sie haben einen verständnisvollen Kredit-Berater in der CA.



CREDITANSTALT